Geſchichte

der

Austrocknung und der Cultur

des

Donaumoores in Bayern

von

Heinrich Freiherrn von Pechmann,

k. Oberbaurath und Ritter des Militär-Verdienſt-Max Joſephsordens.

Mit einer Charte des Donaumoores.

München, Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1832.

Wd 82 D

Bavar. 2068 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B5

Vorrede.

Die Austrocknung des Donaumoores in Bayern gehört unſtreitig unter die größten Unternehmungen dieſer Art, denn man kennt nur zwei größere Sümpfe, welche man ausgetrocknet hat; die Oderbrüche in Preußen, und die pontiniſchen Sümpfe im Kirchenſtaate. Die Austrocknung der letztern iſt überdieß unvollendet und unvollkommen geblieben. Die gegenwärtige Geſchichte dürfte daher für Jeden, der die Nützlichkeit von Verbeſſerungen dieſer Art für die Länder und die Bewohner derſelben in ihrem ganzen Umfang erkennt, von ſehr großem Intereſſe ſeyn. Dieſes Moor wurde noch merkwürdiger dadurch, daß, nachdem die Austrocknung deſſelben mit dem glücklichſten Erfolge größtentheils vollendet war, man es durch zweckwidrige Maßregeln ſeinem Verfalle nahe brachte, und endlich ganz vernachläſſigte.

Wenn Fälle dieſer Art auch die größten Nachtheile in ihrem Gefolge haben, ſo bringen ſie dennoch gewöhnlich wieder den Vortheil, daß ſie zu lehrreichen und nützlichen Erfahrungen Gelegenheit geben. Dieſes war denn auch hier der Fall. Man hat dieſe Erfahrungen benutzt, und mit dem glücklichſten Erfolge benutzt, und ſie wurden am Ende nützlich nicht nur für das Donaumoor, ſondern ſie können und werden es in der Folge für alle Unternehmungen dieſer Art werden.

Die traurigen Folgen, welche die Vernachläſſigung dieſes Moores nach ſich zog, gaben zu den nachtheiligſten Gerüchten von dem Erfolge dieſes Unternehmens, und zu den ungereimteſten Behauptungen

von demſelben Veranlaſſung. Man ſpricht von Millionen, welche für dieſe Austrocknung ohne allen Erfolg verwendet worden ſeyn ſollten. Man wird in der gegenwärtigen Geſchichte derſelben ſehen, wie übertrieben dieſe Behauptung in jeder Hinſicht iſt. Dennoch fand ſie am Ende ſelbſt in amtlichen Schriften Eingang, und wird von Vielen noch jetzt geglaubt. Man behauptete die gänzliche Unfruchtbarkeit des Moores, weil man dieſem allein die Folgen der verkehrten Maßregeln, welche man für die Coloniſation deſſelben ergriffen hatte, beimaß, und weil man nur die Armen, welche das unglückliche Opfer derſelben geworden waren, aber nicht die wahren Urſachen dieſer Armuth, und unter den vielen vernachläſſigten, und darum unfruchtbaren Grundſtücken nicht die wenigen zweckmäßig behandelten, und ſehr fruchtbaren ſehen wollte, welche doch die natürliche Fähigkeit des Moores, eine ſehr blühende Gegend zu werden, unwiderlegbar bewieſen. Dieſe allgemein verbreiteten verkehrten Anſichten waren von den nachtheiligſten Folgen. Sie bewirkten nicht nur die gänzliche Vernachläſſigung des Donaumoores, ſondern ſie hinderten auch die Austrocknung anderer Moore, deren das ſüdliche Bayern doch ſo viele enthält. Wenn es mir, wie ich gewiß hoffe, gelingen ſollte, durch die Bekanntmachung der gegenwärtigen Geſchichte des Donaumoores dieſe Vorurtheile zu beſiegen, ſo werde ich mich für die Mühe, die ich auf die Bearbeitung derſelben verwendet habe, ſehr glänzend belohnt finden.

München im März 1832.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Einleitung. 1

Erſter Abſchnitt. Wahrſcheinlicher Urſprung des Donaumoores. 9

Zweiter Abſchnitt. Beſchreibung des Zuſtandes des Donaumoores unmittelbar vor der Austrocknung deſſelben. 17

Dritter Abſchnitt. Urſachen, warum das Donaumoor nicht früher ausgetrocknet wurde. Vorbereitungen zur Austrocknung. 29

Vierter Abſchnitt. Der Entwurf für die Austrocknung. 33

Fünfter Abſchnitt. Die Ausführung der Austrocknungsarbeiten. 45

Sechster Abſchnitt. Störungen. 49

Siebenter Abſchnitt. Anlage von Colonien. . . 68

Achter Abſchnitt. Stilleſtehen und Zurückſchreiten. . 74

Neunter Abſchnitt. Einige Fortſchritte und Verſuche. 80

Zehnter Abſchnitt. Tiefer Verfall des Donaumoores, und erſte Schritte, um es wieder daraus zu erheben. 99

Eilfter Abſchnitt. Maßregeln für die Wiederherſtellung des Donaumoores. 103

Zwölfter Abſchnitt. Gründung neuer Colonien. . 116

Seite

Dreizehnter Abſchnitt. Fruchtbarkeit des Donaumoores und Gedeihen der neuen Colonien. . . 121

Vierzehnter Abſchnitt. Neue wichtige Fortſchritte der Verbeſſerungen im Donaumoore. 126

Fünfzehnter Abſchnitt. Pfarrer Lutz in Karlshuld. 133

Sechszehnter Abſchnitt. Maßregeln für die gänzliche Vollendung der Austrocknungsarbeiten, und der übrigen für die Cultur des Moores nöthigen Anſtalten. . 149

Einleitung.

Ueber die Schädlichkeit der Sümpfe und die Nützlichkeit der Austrocknung derſelben.

Die Natur hat mit unendlicher Freigebigkeit die Mittel, welche das menſchliche Geſchlecht für ſeine Ernährung und Erhaltung bedarf, über die Erde verbreitet, aber auch dem freien Gebrauche und der Benutzung derſelben manche Hinderniſſe entgegengeſetzt, um, indem ſie den Menſchen zwingt, ſie zu beſiegen, die geiſtigen und körperlichen Kräfte deſſelben zu üben und zu erhöhen. Gewiß gehören die Sümpfe nicht unter die unbedeutenden dieſer Hinderniſſe. Ihre Wirkungen ſind höchſt nachtheilig und zum Theil verderblich; aber je mehr ſie es ſind, deſto wohlthätiger und lohnender iſt das Beſtreben, ſie zu verhindern und zu entfernen.

Wenn große und ausgedehnte Sümpfe dem Menſchen den Raum, auf welchem er leben und ſich nähren muß, beſchränken, und die Luft, die er athmet, verpeſten, ſo erwirbt ihm die Austrocknung derſelben weite und fruchtbare Bezirke, und entfernt die Uebel, welche ſeine Geſundheit zerſtören und ſein Leben verkürzen.

Unter die gewöhnlichſten Wirkungen großer Sümpfe, wenigſtens in unſerm Himmelsſtriche, gehören ſpäte Reife im Frühling und frühe im Herbſte. Der ſchädliche Einfluß derſelben auf den Landbau iſt bekannt, und vorzüglich wird der Obſtbau dadurch in ſeinem Ertrage beſchränkt und nicht ſelten unmöglich. Ungewitter ſind in ſumpfigen Gegenden gewöhnlicher als in trocknen, und meiſtens ſind ſie dort auch verheerender, weil ſie

beinahe immer von Hagel begleitet ſind. Nicht bloß auf die Wärme einzelner Tage oder Jahreszeiten wirken die Sümpfe nachtheilig, die Temperatur des ganzen Jahres erhält durch ſie einen niedrigern Wärmegrad. Immer ſind die den Sümpfen nahe liegenden Gegenden, wohl auch ganze Länder, welche viele derſelben enthalten, kälter, als ſie es ohne dieſelben ſeyn würden, und ſie werden wärmer und milder, ſo bald dieſe Urſache ihrer Erkältung entfernt iſt. Deutſchland ſelbſt iſt in dieſer Hinſicht ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel. Als es noch mit Wäldern und Sümpfen bedeckt war, war es ein rauhes und kaltes Land, in welchem der Auerochs und das Elen wohnten. Eine Reihe von Jahrhunderten hat die Wälder vertilgt und die Sümpfe ausgetrocknet; die Luft iſt dadurch milder geworden, und jene Thiere haben ſich in kältere Länder, zum Theil in den hohen Norden zurückgezogen. Das Elen gedeiht ſelbſt in viel kältern Ländern, als Deutſchland jetzt iſt, nicht; aber manche der Hügel, auf welchen es vor anderthalb Jahrtauſenden umherirrte, ſind jetzt mit Reben bedeckt. Welchen Antheil an dieſer ehemaligen Rauhigkeit des deutſchen Himmelsſtriches auch immer die Wälder haben mochten, — jener der Sümpfe war gewiß ebenfalls ſehr groß, und das Verſchwinden des größten Theils derſelben trug zuverläſſig nicht viel weniger, als die Ausrottung der Wälder zur Verbeſſerung deſſelben bei. Doch wir haben nicht nöthig, Beiſpiele dieſer wohlthätigen Wirkung der Austrocknung der Sümpfe im Alterthume aufzuſuchen, wir finden ihrer genug in den neuern Zeiten. Von vielen, welche ich anführen könnte, mag hier Eines genügen. Ehe die Sümpfe, welche ſich an der Linth zwiſchen dem Wallenſtädter und Zürcher See gebildet hatten, ausgetrocknet waren, fror der letztere immer eher an ſeinem obern, den Sümpfen näher liegenden, als an ſeinem untern Ende zu. Jetzt, nach Austrocknung derſelben, findet gerade das Gegentheil ſtatt, denn oft, wenn der untere Theil des Sees bereits mit Eis bedeckt iſt, bleibt der obere Theil deſſelben noch ungefroren. Das ganze Thal iſt durch die Austrocknung milder geworden. Auch an unſerm Donaumoore iſt dieſe Wirkung, wie wir in der Folge ſehen werden, unverkennbar.

Noch nachtheiliger wirken die Sümpfe auf die Geſundheit der Bewohner ihrer Umgebungen. Zwar ſind dieſe ſchädlichen Wirkungen in ihren Graden ſehr verſchieden, je nachdem der Himmelsſtrich, in welchem ſie ſich befinden, mehr oder weniger warm, ihre Lage mehr oder weniger eingeſchränkt, der die Luft reinigende und verbeſſernde Pflanzenwuchs in denſelben lebhaft und ungeſtört, oder ſchwach und unterdrückt iſt. Wie verderblich die von denſelben ausgehauchte Luft in wärmeren Himmelsſtrichen werden kann, beweiſen die pontiniſchen Sümpfe im Kirchenſtaate. Sie waren, ehe man ihre Austrocknung unternahm, beinahe unbewohnbar, und die Luft in denſelben war ſogar für Durchreiſende nicht ohne Gefahr. Selbſt nachdem von Papſt Pius VI mehrere Millionen Gulden auf die Austrocknung derſelben verwendet worden waren, hatte der Aufenthalt in denſelben nicht ganz aufgehört, ungeſund zu ſeyn. Wie gefährlich Sumpfluft auch in unſerm Himmelsſtriche werden kann, zeigten die oben angeführten, nun ausgetrockneten Sümpfe an der Linth. Gefährliche Wechſelfieber und tödtliche Faulfieber hatten ſich nicht nur über die Orte, welche dieſen Sümpfen nahe liegen, ſondern auch in weitere Entfernungen längs dem Zürcher See verbreitet. Selbſt in den nahen höher liegenden Berggemeinden, ſonſt im Genuſſe einer ausgezeichnet reinen und geſunden Luft, hatten ſich dieſe Krankheiten im Laufe jedes Sommers eingefunden. Es wandelten in einem großen Theile dieſer Thäler nur mehr blaſſe, ſchwächliche, kraft- und geiſtloſe Geſtalten umher. Das Uebel ward allmählich bis zu einem Grade geſteigert, daß vorzüglich in den Städten Wallenſtadt und Weſen eine immer zunehmende Degradation an Geiſt und Körper, vorzüglich der Jugend, unverkennbar wurde, und die Anzahl der Blödſinnigen ſich fortwährend vermehrte. So bald aber die Sümpfe ausgetrocknet, und die Urſachen des Uebels entfernt waren, ja wohl noch ehe dieſer Zweck ganz erreicht war, kehrte die Geſundheit in dieſe Thäler wieder zurück, ſie wurde zuerſt und bald auf den wieder blühend gewordenen Wangen der Jugend ſichtbar, und nur an den ältern Bewohnern und an den Blödſinnigen blieben die Wirkungen der ſo lange ein-

geathmeten verdorbenen Luſt länger wahrnehmbar, oder verſchwanden niemals. *)

Freilich iſt die Wirkung der Sümpfe nicht immer ſo verheerend und traurig. Eine geringere Ausdehnung derſelben, eine offne, freie Lage, welche die Winde weniger hindert, die verdorbene Atmoſphäre zu erneuern u. a., muß natürlicher Weiſe jene nachtheiligen Wirkungen mäßigen. Vor Allem wirkt hier ein kräftiger und ungeſtörter Pflanzenwuchs äußerſt wohlthätig, ja es werden alle der Geſundheit ſchädlichen Wirkungen manchmal ganz dadurch gehindert. Mehrere große Sümpfe in den vereinigten Staaten von Nordamerika ſind hiefür ein merkwürdiges Beiſpiel. Die Pflanzen athmen, wenn ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, die verdorbene Luft ein, und reine dafür aus. Die Natur bedient ſich auch vorzugsweiſe derſelben, um die Luft rein zu erhalten. Dieſe Wirkung kann der Pflanzenwuchs aber nur in Sümpfen wenig oder gar nicht bewohnter Länder, wo er in ſeiner natürlichen Kraft nicht geſtört wird, hervorbringen. In bewohnten Ländern wird dieſe wohlthätige Naturwirkung zu oft unterbrochen. In den Sümpfen derſelben wird die Pflanzenerzeugung gewöhnlich ungemein beſchränkt, ſobald ſie ſich über den nur einigermaßen zugänglich gewordenen Boden verbreitet, weil dieſer dann gewöhnlich als Wieſe, oder, was noch ſchlimmer iſt, als Viehweide benutzt wird. Die dadurch immer wieder vernichteten Pflanzen können nicht mehr in hinreichender Menge reine Luft hervorbringen. Immer muß dann eine mehr oder weniger nachtheilige Wirkung der nie ganz durch die Vegetation zerſetzten Sumpfluft übrig bleiben. Dieſes war auch, wie wir in der Folge ſehen werden, in unſerm Donaumoor in hohem Grade der Fall.

Wenn Sümpfe durch Austrocknung auch in gänzlich unfruchtbare Flächen verwandelt würden, ſo müßte dennoch die Entfernung der vielen und großen Uebel, welche ſie gewöhnlich

*) Ich habe im erſten Bande meiner Jahrbücher der Baukunſt S. 182 eine ziemlich vollſtändige Nachricht von dieſen Sümpfen und ihrer Austrocknung gegeben.

über ihre Umgebungen verbreiten, einen hinlänglichen Bewegungsgrund für ihre Austrocknung darbieten, ja dieſe würde darum nicht aufhören, eine heilige Pflicht der Regierung jedes Landes zu ſeyn, welches viele und große Sümpfe in ſeinem Umfange enthält. Allein dieſe geben dadurch nicht allein nutzbares, die Koſten der Austrocknung bald und reichlich lohnendes Land, ſondern gewöhnlich Land von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Beinahe alle Sümpfe, mag ſie nun die Natur oder die Kunſt entwäſſert haben, beweiſen es. Ein Beiſpiel, welches dieſe Beobachtung beſtätiget, iſt das durch ſeine Fruchtbarkeit berühmte Ries bei Nördlingen und Wallerſtein. Dieſe ganze Ebne war vor Jahrhunderten unſtreitig ein See, der in der Gegend von Haarburg durch die Wörnitz ſeinen Abfluß fand, und dann nothwendig lange in dem Zuſtande eines Sumpfes bleiben mußte, bis dieſer theils durch die Natur, theils durch die Kunſt entwäſſert, in den fruchtbaren Bezirk verwandelt wurde, der er gegenwärtig iſt.

Herrſchſüchtige Regenten haben, der oft zweifelhaften Eroberung einiger Quadratmeilen wegen, Länder verwüſtet, ſie mit Blut und Thränen überſchwemmt, Millionen verſchwendet, und ihr Volk für viele Jahre in Armuth geſtürzt. Große Sümpfe bieten einen Raum für Eroberungen, welche weder Blut noch Thränen koſten, und nur Wohlſtand und Glückſeligkeit verbreiten können. Welcher wahre Landesvater würde dieſe nicht jeder andern weit vorziehen, ſey ſie auch noch ſo glänzend und ruhmvoll.

Bayern enthält einen großen Raum für nützliche und segenbringende Eroberungen dieſer Art. Am Fuße hoher Gebirge, welche einen großen Theil von Europa durch die in ihren Thälern entſpringenden Flüſſe bewäſſern, und ſelbſt großentheils vom Waſſer gebildet, wie die Unterlage von Geſchieben, auf welchen die Fluren von ganz Oberbayern ruhen, beweiſet, mußte es viele und große Seen in ſeinem Umfange enthalten. Manche derſelben, welche durch die im Laufe von Jahrhunderten eingetretenen Veränderungen verſchwunden ſind, ließen Sümpfe zu-

rück, und auch die noch übrigen Seen ſind zum Theil von denſelben umgeben. Viele andere Sümpfe, welche in den vielen und weiten Flußthälern unſers Vaterlandes ſich gebildet haben, ſind zwar theils durch die Zeit, theils durch die Kunſt ganz oder größtentheils ausgetrocknet, aber manche derſelben ſind noch übrig, welche die Entwäſſerung erwarten. Die Oberfläche aller dieſer Sümpfe könnte man wohl eher nach Quadratmeilen, als nach Tauſenden oder Hunderten von Morgen meſſen. Welcher Raum für unblutige, aber eben deßwegen um ſo ruhmvollere Eroberungen, welcher Raum für Tauſende von glücklichen Familien. Bei dem bedeutenden Abhange von ganz Oberbayern gegen Nordoſten iſt die Austrocknung dieſer Sümpfe weder mit großen Schwierigkeiten noch Koſten verbunden, und ein großer Theil derſelben könnte mit einem mäßigen Beitrage aus den Staatscaſſen durch Vereinigung der dabei betheiligten und dazu größtentheils geneigten Gemeinden zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke zu Stande gebracht worden.

Man hat in neuern Zeiten mehrmals den Vorſchlag gemacht, ausgetrocknete Sümpfe zur Errichtung von Armencolonien zu verwenden, und die in Holland errichteten Colonien dieſer Art als Beiſpiel angeführt. In einem ſehr bevölkerten Lande, in welchem der Abſatz aller Erzeugniſſe des Bodens leicht und gewiß iſt, in welchem der auf dieſe Weiſe angeſiedelte Arme ſich auf nur wenigen Morgen ernähren kann, welchen er beinahe ganz allein mit der Arbeit ſeiner Hände ohne Hilfe von Hausthieren und mannichfaltiges Ackergeräthe den ihn nährenden Ertrag abgewinnt, alſo eher Gartenbau als eigentliche Landwirthſchaft treibt, da können, obwohl kaum ohne ſtrenge Aufſicht, Colonien von Armen gedeihen. Schwieriger dürfte dieſes unter minder günſtigen Verhältniſſen, vorzüglich in weniger bevölkerten Ländern ſeyn, in welchen für den Anſiedler eine größere Bodenfläche, die erforderliche Zahl von Hausthieren, eine vollkommene landwirthſchaftliche Einrichtung und die Erfahrung und Kenntniß des eigentlichen Bauern nothwendig wird. Die letztere vorzüglich kann von dem Armen nicht erwartet werden, für die Erwerbung derſelben dürfte er nur ſelten empfäng-

lich ſeyn, und ſelten würde er unter dieſen Verhältniſſen als Anſiedler in Colonien dieſer Art fortkommen, wenn man ihm auch alle für ſeine Einrichtung nothwendige Unterſtützung geben wollte oder könnte. Unter den Bewohnern des Donaumoores ſind nur wenige von denen, welche als Arme dahin gekommen ſind, ungeachtet der reichlichen Unterſtützung, die Jenen, welche in den auf Koſten der Regierung errichteten Colonien angeſiedelt wurden, zu Theil geworden iſt, zu brauchbaren Coloniſten geworden, und die meiſten derſelben können zur Beſtätigung der Richtigkeit meiner Anſicht dienen. Ungleich zweckmäßiger und ſicherer ſcheint es, für Colonien, welche man auf noch unbebautem Boden errichten will, Leute aus dem Bauernſtande mit einigem Vermögen zu wählen, welchen man auf vielfältige Weiſe die Anſiedelung erleichtern kann, und welche dann gewöhnlich zu nützlichen Bürgern des Staats werden. Dafür findet man ebenfalls unter den Coloniſten des Donaumoores zahlreiche Beiſpiele. Zwar wird man auf dieſe Weiſe die Armen nicht unmittelbar verſorgen können, aber man wird dadurch auf eine mittelbare Weiſe zu ihrer Unterſtützung beitragen. Viele Menſchen von geringem Vermögen, welches außerdem für Ernährung einer Familie unzureichend ſeyn würde, werden dadurch in den Stand geſetzt, eigne Haushaltungen zu gründen und dadurch in der bürgerlichen Geſellſchaft eine Stelle leer zurückzulaſſen, welche der ganz Vermögensloſe einnehmen, und ſich in derſelben durch Handarbeit nähren kann. Die auf dieſe Weiſe Angeſiedelten vermögen in der Folge ſelbſt manchem Armen Nahrung zu geben, und dadurch die Anzahl derſelben zu vermindern.

Der größte der Sümpfe in Bayern, das Donaumoor, wurde unter der Regierung des Kurfürſten Karl Theodor vor ungefähr vierzig Jahren ausgetrocknet. Wahrſcheinlich würde mit Unternehmungen dieſer Art fortgefahren worden ſeyn, wenn die bald darauf folgenden Kriege es geſtattet hätten. In der Folge mochte wohl auch ein Vorurtheil dagegen entſtanden ſeyn, und davon abgehalten haben, wozu eben dieſes Donaumoor die Veranlaſſung gegeben hatte, aber keineswegs durch Mangel an Fruchtbarkeit des entwäſſerten Bodens, ſondern ganz allein

durch die Folgen der verkehrten Maßregeln, welche man für die Coloniſation dieſes dem Vaterlande gewonnenen, nicht viel weniger als vier Quadratmeilen enthaltenden Bezirkes ergriffen hatte, und welche man dann ganz ungerechter Weiſe dem Moore ſelbſt zuſchrieb. Doch ich will nun zu dieſem Moore ſelbſt, und zur Geſchichte der Austrocknung und Cultur deſſelben übergehen.

Erſter Abſchnitt.

Wahrſcheinlicher Urſprung des Donaumoores.

Ehe wir über den ältern Zuſtand der Gegend, in welcher das Donaumoor liegt, und über die wahrſcheinliche Entſtehung deſſelben Vermuthungen wagen, iſt es nothwendig, die Lage und den Umfang dieſes ungeheuren nun ausgetrockneten Sumpfes mit Aufmerkſamkeit zu betrachten.

Das Donaumoor — ſo heißt es jetzt noch, obwohl es längſt aufgehört hat, ein Moor zu ſeyn — dehnt ſich längs dem ſüdlichen Ufer der Donau in einer Länge von ungefähr vier und einer halben Meile und in einer Breite von einer halben bis zwei Meilen aus, und iſt von dieſem Fluſſe durch einen im Durchſchnitte eine Stunde breiten aus Flußgeſchieben beſtehenden Streifen Landes getrennt. Gegen Weſten und gegen Süden wird es von flachen Hügeln, und gegen Oſten von einer großen, durch das Donauthal ſich ausdehnenden Ebene begränzt. Der öſtliche Theil des Donaumoores, ungefähr ein Fünfttheil des ganzen, beſteht aus leichtem, ſehr fruchtbarem Thonboden, die übrigen vier Fünftheile aus Torf, der ſich hie und da bis zu einer anſehnlichen Tiefe erſtreckt. Die Unterlage des ganzen Bezirkes iſt feſter Thon, auf welchem an der nördlichen Gränze hie und da Flußgeſchiebe, ſonſt überall Sand liegt. Durch ungefähr zwei Drittheile der Länge des Donaumoores fließt ein Bach, der nicht weit von der ſüdweſtlichen Gränze deſſelben entſpringt, an der nördlichen Gränze aus demſelben tritt, und nachdem er den angeführten, zwiſchen

dem Moore und der Donau befindlichen Raum durchſchnitten hat, ſich in dieſen Fluß ergießt. Einige unbedeutende kleinere Bäche werden weiter unten angeführt werden. Die Lage des Moores und vorzüglich die ſo weit ausgebreiteten tiefen Torflagen geſtatten keinen Zweifel, daß dieſer ganze Raum ehemals von einem See bedeckt war, auch hat ſich das Andenken an denſelben in den Benennungen einiger Orte erhalten. Das Dorf Ehekirchen, ehemals Seekirchen an der weſtlichen Gränze, der Seeberg bei Adelzhauſen an der ſüdöſtlichen und der Seehof an der öſtlichen Gränze des Moores konnten ihre Namen doch nur durch das Daſeyn eines Sees, an welchem ſie einſt lagen, erhalten haben. Wie dieſer entſtanden, welchen Umfang er gehabt habe, auf welche Weiſe er in einen Sumpf und zum Theil in trockenes Land verwandelt worden, hierüber fehlen alle geſchichtlichen Nachrichten. Ich würde mich zu weit in das Gebiet der Vermuthungen verirren müſſen, wenn ich es verſuchen wollte, den Urſprung dieſes Sees zu erklären, aber es wird mir nicht ſchwer ſeyn, auf die Natur der Flüſſe und ihre Wirkungen — denn die Donau war hier gewiß von weſentlichem Einfluſſe — und auf manche noch täglich unter unſern Augen ſtatt findende Erſcheinungen mich ſtützend, die Verwandlung deſſelben in einen Sumpf und zum Theile in vollkommen trockenes Land auf eine ziemlich wahrſcheinliche Weiſe zu erklären.

Die nördliche Gränze des Moores beſteht, wie ich bereits angeführt habe, aus einem längs der Donau ſich hinziehenden Streifen Landes, der ganz aus Flußgeſchieben beſteht. Dieſe Geſchiebe ſind jenen, welche die Donau enthält, vollkommen ähnlich. Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer Streifen Landes von dieſem Fluſſe gebildet worden iſt. Dieſes vorausgeſetzt, muß der See, welcher vor dem Moore da war, ſich vor der Bildung jenes Streifens bis an die Donau, oder vielmehr bis an die jenſeits des Fluſſes liegenden Hügel erſtreckt haben. Er hatte alſo damals gegen Norden dieſe Hügel, gegen Weſten und Süden die heutigen Umgebungen des Moores zur Gränze, und dehnte ſich gegen Oſten in eine Entfernung

aus, welche heut zu Tage nicht mehr angegeben werden kann. Die Donau, welche vor Jahrhunderten wahrſcheinlich mehr Geſchiebe, als heut zu Tage mit ſich fortführte, mag auch damals um ein Bedeutendes höher gelegen, und erſt als die Menge der Geſchiebe ſich verminderte, ſich tiefer eingegraben haben. Sie floß durch den nördlichen Theil des Sees, wie heut zu Tage der Rhein durch den Bodenſee fließt, und auch dieſer Fluß wird einſt die Wirkung hervorbringen, welche die Donau in dem See, welchen ſie hier ehemals durchfloß, hervorgebracht hat. Er wird den größten Theil des Bodenſees, indem er ihn mit den von ihm herbeigeführten Geſchieben, zuerſt längs ſeiner Bahn, und dann allmählich ganz ausfüllet, in eine fruchtbare Ebne, wie dieſes bereits an dem öſtlichen Ende desſelben durch den Bregenzerbach, und durch ihn ſelbſt geſchehen iſt, und die entfernter und nördlicher liegenden durch die angehäuften Geſchiebe von ſeinem Bette getrennten Bezirke desſelben in einen Sumpf verwandeln. Daß unſer vormaliger See mit der Donau in Verbindung geſtanden habe, wird durch eine Anzahl entwurzelter Baumſtämme, welche man bei Grabung der Canäle unter dem Torfe gefunden hat, beſtätiget. An den Ufern eines ſeichten See's, wie dieſer es wahrſcheinlich war, konnten keine Bäume entwurzelt werden, ſie mußten alſo von der Donau hieher geführt ſeyn.

Wenn ein Fluß ſich in einen größern Raum ausdehnt, ſo vermag er nicht mehr ſeine Geſchiebe weiter fortzuführen, er läßt ſie neben ſeiner eigentlichen Bahn liegen. Dieſes mußte auch hier von der Donau geſchehen, ſobald ſie in den weiten Raum des Sees trat. Sie bildete auf dieſe Weiſe allmählich den aus Flußgeſchieben beſtehenden Bezirk, auf welchem gegenwärtig die Dörfer und Höfe Bruck, Zell, Rohrenfeld, Grünau, Marxdorf, Schornreut, Weichering, Lichtenau, Hagau, Winden, Zuchering u. a. liegen, und welcher allenthalben mit den nicht zu verkennenden Spuren ſeines Urſprungs bezeichnet iſt. Der übrige See war nun von der Donau getrennt, und er konnte weder Waſſer noch Geſchiebe mehr von dieſem Fluſſe erhalten. Unter dem Torfe finden ſich dieſe nur

noch an einigen der nördlichen Gränze zunächſt liegenden Stellen. Es konnte dem See nur von den weſtlich und ſüdlich liegenden Hügeln noch Waſſer zufließen, wodurch er zugleich auch Erde, welche von dort durch den Regen abgeſchwemmt wurde, erhielt. Die feinern Theile wurden gegen das untere Ende des Sees geführt, und dort an deſſen Ausfluſſe niedergelegt. Dadurch entſtand der leichte Thonboden an der öſtlichen Gränze des Moores und an den untern Theilen deſſelben, in welchen Karlskron liegt. Dieſe nämliche Wirkung ſehen wir auch an mehreren unſerer noch beſtehenden Seen, vorzüglich an dem Kochelſee, deſſen untere Hälfte, der Rohrſee, dadurch bereits großentheils in Sumpf übergegangen iſt. Allenthalben legt ſich die feinere beigeführte Erde an den Ausflüſſen derſelben, Geſchiebe und Sand aber an den Stellen nieder, wo Flüſſe oder Bäche ſich in dieſelben ergießen. Auch im Donaumoore findet ſich unter dem Torflager des oberen Moores nur noch Sand, der von den Bächen herbeigeführt hier liegen blieb, weil er zu ſchwer war, um bis ans untere Ende fortgeführt zu werden. So wie dadurch der See allmählich ſeichter wurde, fing der Torf zu entſtehen an, der endlich den Sumpf hervorbrachte, deſſen Bildung vielleicht noch durch die Senkung der allmählich ſich tiefer eingrabenden Donau beſchleunigt und befördert wurde. Nun fingen die Zuflüſſe des Sees an, ſich bleibende Bahnen in dem Sumpfe zu bilden, und ſo entſtanden die Bäche, welche durch denſelben fließen, und es bildete ſich allmählich der Zuſtand des Moores, wie er vor der Austrocknung deſſelben noch größtentheils war.

Ich habe hier meine eigne Meinung über die Entſtehung des Donaumoores niedergelegt: um ſo weniger glaube ich die Meinungen, welche von Andern vor mir darüber geäußert worden, mit Stillſchweigen umgehen zu dürfen. Sie wurden zum Theile von dem geheimen Rathe Stephan Freiherrn von Stengel, welcher einen ſo weſentlichen Antheil an der Austrocknung des Donaumoores hatte, theils vom Director v. Schrank geſammelt: vom erſten in einer vor der Akademie der Wiſſenſchaften gehaltenen und nachmals gedruckten Rede, vom Zweiten in ſei-

nen naturhiſtoriſchen Briefen über das Donaumoor *) angeführt, und mit ſeinen eigenen Anſichten hierüber begleitet.

Nach Einigen ſoll die Donau ihren Lauf in das heutige Donaumoor durch die Thäler von Sinning und Weildorf genommen haben. Beide öffnen ſich von Weſten her in daſſelbe. (Sinning iſt auf der beigefügten Donaumoorkarte enthalten, Weildorf liegt mehr ſüdweſtlich außer derſelben.) Sie ſoll ſpäter bei Stepperg oberhalb Neuburg in ihre heutige Bahn durchgebrochen ſeyn, ihr Bett dadurch bedeutend tiefer gelegt, dadurch ihre frühere höher liegende Bahn verlaſſen, und den Raum, welchen nun das Donaumoor einnimmt, als Sumpf zurückgelaſſen haben. Dann hätten aber jene beiden Thäler einen ununterbrochenen Abhang von Weſten nach Oſten gegen das Moor behalten müſſen, an dem Ausgange derſelben müßten Ablagerungen von Donaugeſchieben zurückgeblieben und dort wenigſtens Spuren von denſelben zu entdecken ſeyn. Allein dieſe Thäler haben ihre höchſten Stellen nicht an ihrem weſtlichen Anfange, ſondern in ihrer Mitte; ſie neigen ſich nach beiden Seiten, wie die Richtung der in denſelben entſpringenden Bäche zeigt, indem dieſe theils nach Oſten in das Moor, theils nach Weſten in die kleine Paar **) und mit dieſer in die Donau fließen. An ihren an dem Moore liegenden Enden ſind keine Lager von Geſchieben, ſondern nur von Torf, welcher Quarzſand zur Unterlage hat. Allein nicht einmal dieſer iſt in der Donau zu finden, denn dieſe enthält nur Kalkgeſchiebe. Es iſt überdieſes nichts zu entdecken, was die Meinung von einem Durchbruche der Donau bei Stepperg und einem dadurch verurſachten Uebertritt derſelben in eine neue tiefer liegende Bahn rechtfertigen könnte.

Andere, und mit dieſen Schrank, glauben, daß die Donau ehemals ihre Richtung längs der das Moor gegen Weſten begränzenden Hügelreihe von der Gegend zwiſchen Neuburg und Grünau bis gegen Pöttmes ſüdlich, und von dort längs den

---

*) Zweiter Brief. S. 15.

**) Wohl zu unterſcheiden von der Paar, welche an der weſtlichen Gränze des Moores an Stockau vorüberfließt.

nach Oſten ſich ausdehnenden Hügeln in die Donau unterhalb Ingolſtadt genommen habe. Später habe ſie ſich in ihre gegenwärtige geradere zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt befindliche Bahn von den Hügeln zurückgewieſen gezogen, und die ganze Fläche, über welche ſie zurückgewichen, in Sumpf verwandelt. Allein dieſe Meinung widerſpricht der Natur jedes Fluſſes, der Erfahrung und auch ſelbſt den Ortsverhältniſſen des Donaumoores.

Ein Fluß, mag er auch in ununterbrochen aufeinander folgenden Krümmungen fließen, verläßt niemals die Richtung ſeines Thales, ſeine Krümmungen werden immer zwiſchen zwei miteinander beinahe parallel laufenden Linien, den beiläufigen Gränzen des Thales, bleiben, und zwiſchen denſelben fortrücken. Die Richtung des Donauthales, und die Linien, zwiſchen welchen hier die Krümmungen dieſes Fluſſes fortrücken, ſind zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt ziemlich gerade, und es iſt nicht der entfernteſte Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Donau jemals in einer andern, am wenigſten in einer ſo weit abweichenden, ſogar unnatürlichen, Richtung hätte fließen ſollen. Zudem liegt, wie ſchon aus der Richtung und der Neigung der Bäche erhellet, die Gegend bei Pöttmes und längs den von dort oſtwärts ſich ausdehnenden das Moor gegen Süden begränzenden Hügeln bedeutend höher als das Donauthal, und die Donau hätte daher dort niemals fließen können. Hätten aber, wie man allenfalls hier einwenden könnte, dieſe Stellen des Moores ehemals tiefer gelegen, ſo würden ſie auch heute noch tiefer liegen, denn es iſt keine Urſache denkbar, wodurch ſie hätten erhöht werden können. Wollen wir aber wirklich die Möglichkeit, daß die Donau jemals dieſe Richtung genommen habe, zugeben, was hätte ſie veranlaſſen oder zwingen können, ſie zu verlaſſen, und die heutige zu nehmen. Die Donau, ſagt man, wurde von dieſen Hügeln zurückgewieſen. Allein dieſe Hügel konnten ſich hier bloß leidend, nie thätig verhalten. Jeder Fluß ſucht ſeine Krümmungen nach außen zu erweitern, und nicht ſich aus denſelben zurückziehen. Er verändert ſie nur durch Vorwärtsrücken derſelben. Er hätte daher wenigſtens an

der Stelle, wo er eine andere Richtung zu nehmen gezwungen war, ungefähr in der Gegend zwiſchen Pöttmes und Berg im Gau hohe Bruchufer bilden und zurücklaſſen müſſen. Aber von dieſen iſt nicht nur hier, ſondern an allen Gränzen des Moores nicht die entfernteſte Spur zu entdecken. Wäre endlich die Donau, vorausgeſetzt, daß ſie hier hätte fließen können, aus dieſer Richtung in ihre gegenwärtige zurückgewichen, ſo hätte ſie allenthalben Kieslager zurücklaſſen müſſen. Allein es ſind in dieſer Richtung nur tiefe Torflager und nirgend Flußkies zu entdecken, einzelne höhere Stellen ausgenommen z. B. den Sandizeller Laich u. a., welche wahrſcheinlich ehemals als flache Inſeln aus dem See hervorragten, aber im Verhältniß zu dieſer ungeheuren Ebne nur unbedeutend ſind. Die Geſchiebe, aus welchen ſie beſtehen, mögen wohl auf eine ganz andere Weiſe hieher gekommen ſeyn, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ihr Daſeyn mit jenem der Geſchiebe, welche ganz Oberbayern zur Unterlage dienen, einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat. Es iſt alſo weder eine Urſache noch eine Wirkung zu entdecken, welche jene Meinung auf irgend eine Weiſe wahrſcheinlich machen könnte.

Ich glaube, daß meine oben geäußerte Meinung den natürlichen Geſetzen, nach welchen Flüſſe ſich bewegen und wirken, und überhaupt der Natur und den Ortsverhältniſſen am meiſten entſpricht.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon in ältern Zeiten Verſuche gemacht worden ſind, dieſen Sumpf wenigſtens zum Theil auszutrocknen. Die gerade Bahn der Ach von der Kehrmühle bis zu ihrem Austritt aus dem Moore kann nicht von der Natur gebildet ſeyn. Sie hat ganz unverkennbar ihr Daſeyn der Kunſt zu verdanken. Das Nämliche ſcheint mit dem Zellercanale der ſchon vor der Austrocknung als Bach dieſe Richtung hatte, der Fall zu ſeyn. Auch entdeckte man während der Entwäſſerungsarbeiten und durch dieſelben manche Spuren früherer Cultur. In der Gegend von Karlskron, Fruchtheim und Joſephenburg fand man beim Graben des Hauptcanales Ueberbleibſel von Gebäuden, welche von Backſteinen erbaut waren. Es mußte alſo ehemals trocknes Land geweſen ſeyn, wo

jetzt dieſer Sumpf auszutrocknen war, die wahrſcheinliche Wirkung früherer Entwäſſerungsarbeiten. Mehrere an den Gränzen und im Innern des Moores erbaute Mühlen laſſen übrigens nicht bezweifeln, daß daſſelbe ſpäter vergrößert, und in einen ſchlimmern Zuſtand verſetzt worden ſey. Die Längenmühle, die Mühlen in Bruck und Zell, die Weicheringer Obermühle und die innerhalb den Gränzen des Moores liegenden Mühlen, nämlich die Grab- und Kehrmühle mußten nothwendig dieſe Wirkung hervorgebracht haben. Sie ſtauten durch ihre Wehre das Waſſer auf, und das Moor wurde dadurch vorzüglich für jene Mühlen, welche an den Ausflüſſen deſſelben lagen, in einen großen Waſſerbehälter verwandelt, welcher ihnen auch in der trockenſten Jahreszeit Ueberfluß an Waſſer ſicherte. Die Kehrmühle ſtaute die Ach bis an die Grabmühle auf, und verwandelte dadurch den ganzen Bezirk zwiſchen dieſem Theile der Ach und den weſtlichen Hügeln in tiefen Sumpf. Eben dieſe Wirkung brachte die Grabmühle für den oberhalb derſelben liegenden Theil des Moores bis gegen Pöttmes hinauf hervor. Noch verderblicher wirkten die Weicheringer Mühlen, ſie erhöhten die Ach bis zur Kehrmühle hinauf, und hinderten ihren Abfluß. Die Natur hatte alſo hier, in Zeiten, welche wahrſcheinlich über die Geſchichte hinaufreichen, einen See gebildet. Sie hatte ihn mit Hilfe der Donau in einen Sumpf verwandelt, die Kunſt denſelben verkleinert, und der Mißbrauch der Kunſt ihn wieder vergrößert, bis er endlich ganz der zweckmäßigen Anwendung derſelben weichen mußte.

Zweiter

Zweiter Abſchnitt.

Beſchreibung des Zuſtandes des Donaumoores unmittelbar vor der Austrocknung deſſelben.

Das Donaumoor war vor ſeiner Austrocknung ein vollkommner, an vielen Stellen ganz unzugänglicher, 56,000 Morgen *) enthaltender Sumpf, der nur hie und da zu Viehweiden benutzt werden konnte, und ſelbſt für dieſe Benutzung nur geringe Vortheile gewährte. Die Gränzen deſſelben habe ich bereits oben größtentheils bezeichnet, und es bleibt mir nur noch hinzuzufügen, daß dieſelben auf der öſtlichen Seite, wo ſie für die älteſten Zeiten nicht mehr genau angegeben werden konnten, in ſpäterer Zeit und vor der Austrocknung ſich bis nahe an die Straße, welche von Reichertshofen nach Ingolſtadt führt, erſtreckten. Von der ſüdlichen und weſtlichen Seite ergoſſen ſich viele Bäche in das Moor, welche das Meiſte zur Bildung deſſelben beitrugen, denn die größte Zahl derſelben verlor ſich, ohne eine beſtimmte Stelle des Ausfluſſes zu behalten, in demſelben. Die wichtigſten derſelben, und deren Bahn durch das ganze Moor wahrgenommen werden konnte, ſind folgende:

1) Die Ach. Sie entſpringt in einem Thale bei Gundelsdorf an den Gränzen der Herrſchaft Pöttmes. Sie tritt unterhalb dieſem Markte, nachdem ſie mehrere Mühlen getrieben und den von Pöttmes kommenden Bach aufgenommen hat, in das Moor. In dieſem treibt ſie die Grabmühle, welche noch jetzt beſteht. Von dort wendet ſie ſich nordwärts zur ehemaligen Kehrmühle. Hier theilt ſie ſich in zwei Arme. Der eine, nun der Zeller-Canal, fließt durch die Dörfer Zell und

*) Der bayeriſche Morgen enthält 40,000 bayeriſche Quadratfuß.

Bruck, und von dort an dem Geſtütte Rohrenfeld vorbei in die Donau; der andere, welcher den Namen Ach beibehielt, fließt durch den größten Theil des Moores nach Weichering, und dann ebenfalls in die Donau. Bis zur Kehrmühle bildete dieſer Bach vor der Austrocknung des Moores eine ununterbrochene Reihe oft beinahe in ſich ſelbſt zurückkehrender Krümmungen, aber von dort an floß er vollkommen gerade, und verrieth dadurch eine ehemals vorgenommene Geradeleitung.

Zwiſchen der Grab= und der Kehrmühle nimmt die Ach den Erlengraben, den Allerbach und einen von Dingolshauſen herab=kommenden Bach auf, deren Bahn vormals in dem Sumpfe nicht genau bezeichnet und beinahe unkennbar war; außerdem noch das Waſſer einer Anzahl von Weſten her kommender kleiner Bäche, welche ſich früher ſpurlos in dem Sumpfe verloren. Das Nämliche war größtentheils der Fall mit den von Süden her zwi=ſchen Pöttmes und der Grabmühle in das Moor ſich ergießenden kleinen Bächen und Quellen. Die Waſſermenge, welche die beiden Arme der Ach bei Zell und Weichering aus dem Moore ſendeten, kam bei weitem jener nicht gleich, welche von derſel=ben aufgenommen wurde, denn ſie verlor ſich zum Theil durch Verdünſtung.

Nach einer alten Sage ſoll ehemals die Kehrmühle ganz allein von dem Allerbache getrieben, die Ach aber an derſelben vor=beigefloſſen ſeyn, und zum Theil mit dem Längenmühlbache ſich vereiniget haben, wovon man vor der Austrocknung noch einige Spuren wahrzunehmen glaubte.

2) Der Moosgraben. Dieſer iſt nach der Ach der bedeutendſte Bach im Donaumoor. Er fängt unweit der Grab=mühle bei Langenmooſen an, wo er der Birkengraben genannt wurde. Er floß längs der ſüdlichen Gränze des Moores an Berg=in=Gau vorbei, wo er der Hanfgraben hieß, und von dort durch das Moor ungefähr in der Richtung des heutigen Moos=grabens nach Lichtenheim, wo er den Namen Breitlache an=nahm, und ergoß ſich dann in die Sondrach, einen alten Donauarm.

3) Der Längenmühlbach. Dieſer wird durch eine ziemliche Zahl von Quellen und einige ſehr kleine Bäche gebildet, welche nördlich von Hollenbach an der weſtlichen Gränze des Moores entſpringen. Da er in beinahe gleicher Höhe mit den ihn umgebenden Wieſen und Weiden liegt, und noch überdieß durch die an ihm liegende Längenmühle aufgeſtauet wurde, ſo mußte er nothwendig Alles, was in ſeiner Nähe lag, in Sumpf verwandeln.

Alle Bäche und Quellen, welche von Berg=in=Gau an bis Reichertshofen, an der ſüdlichen Gränze des Moors, entſpringen, und ſich in daſſelbe ergoſſen, hatten in demſelben kein beſtimmtes Bett und keinen Ausfluß. Sie verloren ſich in ihren Umgebungen, und verwandelten dieſe in einen unzugänglichen Sumpf.

Viele der Grundeigenthümer dieſer Gegenden hatten ihr in denſelben liegendes Eigenthum nie betreten können; ſie vermochten es nur in der Ferne mit den Fingern zu zeigen. An andere Stellen konnte man nur mit Lebensgefahr gelangen. Ueber eine derſelben wagte ſich einſt bei nicht hinlänglich feſt gefrornem Boden eine Hochzeitgeſellſchaft, und verſank in dem Sumpfe. Dieſe Stelle hat bis heute den Namen, die Brautlache, behalten.

Die große Menge von Waſſer, welche ſich von zwei Seiten in dieſe Ebene ergoß, ohne zureichenden Abfluß aus derſelben zu haben, mußte ſie um ſo gewiſſer in Sumpf verwandeln, da, wie ich bereits angeführt habe, noch an allen Ausflüſſen des Moores Mühlen erbaut worden waren. Dieſe wurden noch ſchädlicher durch den Umſtand, daß an denſelben nirgends Eichpfähle geſetzt waren, wodurch es gänzlich in der Macht der Müller lag, ihre Wehre, ſo viel ſie wollten, zu erhöhen.

Der Sumpf enthielt in ſeinem Umfange mehrere trockne Stellen, welche ehemals zuverläſſig eben ſo viele Inſeln im See waren. Die bedeutendſten derſelben waren der Rhain bei Pöttmes, der Sandizeller Laich an der Ach, das Ochſenholz zwiſchen der Ach und dem Längenmühlbache, der Ober=, Mitter= und Unter=Laich bei Brunnen u. a. Alle dieſe trocknen Stellen waren im

Verhältniſſe zur Oberfläche des ganzen Moores von einem ſehr unbedeutenden Umfange.

Der Boden des Moores beſtehet, wie ich bereits angeführt habe, im untern Moor aus leichtem Lehmboden, im mittlern und obern Moor aus Torf, welcher nirgends eine geringere Tiefe als die von 3′, beinahe überall eine größere, an vielen ausgedehnten Theilen des Moores von 12 bis 20 Fuß, ja hie und da ſogar von 30 Fuß hat, und mit der Tiefe an Güte als Brenntorf zunimmt. Die Grundlage des ganzen Moores iſt eine zwei bis drei Fuß tiefe Thonlage, welche zuverläſſig den Boden des ehemaligen Sees bildete. Im untern Moor, in der Gegend von Reichertshofen fand ſich eine Thonſchichte von bedeutender Ausdehnung und von einer Tiefe von drei bis vier Fuß unmittelbar unter der Oberfläche, woraus vortreffliche Ziegel und Backſteine gebrannt wurden.

Nützliche Pflanzen ſind auf einem Sumpfe nur ſelten zu erwarten. Natürlicher Weiſe konnten auf dem Donaumoore meiſtens nur Sumpfpflanzen wachſen, und bei weitem der größte Theil der Flora des Donaumoores beſtand aus denſelben, unter welchen wohl auch mehrere vorkamen, welche unter die ſeltnern gehören. Ich will jene, welche mir bekannt geworden ſind, und welche ich zum Theil noch ſelbſt auf dem Moore gefunden habe, anführen. Die gelbe Teichlilie (Iris pseudacorus). Sie iſt heute noch in den Gräben und Canälen des Moores ziemlich gemein. Die Sumpfbinſe (scirpus palustris). Das ſcheidige und vielährige Wollgras (Eriophorum vaginatum und polystachyon). Mannaſchwingel (festuca fluitans). Schilf (Arundo phragmitis). Fieberklee (Menyanthes trifoliata). Simſen verſchiedener Art. Sumpfwolfsmilch (Euphorbia palustris). Dreitheiliger Zweizahn (Bidens tripartita). Mehrere in Sümpfen und im Waſſer wachſende Riedgrasarten, und zwar in überwiegender Menge. Der Sumpf= und Schlamm=Kandelwiſch (Equisetum palustre und limosum). Gemeines Torfmoos (Sphagnum palustre). An weniger ſumpfigen Stellen fanden ſich viele der auf feuchten Wieſen wachſenden Pflan=

zen, und da, wo das Waſſer nicht ganz ſtehend war, ſolche, welche gewöhnlich an den Ufern der Bäche, und überhaupt in fließendem Waſſer wachſen. Ich führe von dieſen folgende an. Die mehlige Primel (Primula farinosa). Die gelbe Liſimachie (Lysimachia vulgaris). Die weiße Leberblume (Parnassia palustris). Gemeiner Kalmus (Acorus calamus). Sumpfdreizack (Triglochin palustre). Rother Weiderich (Lythrum salicaria). Natterwurz (Poligonum bistorta). Waſſerbenedictenwurz (Geum rivale). Kleiner Sumpfhahnenfuß (Ranunculus flammula). Gemeines Helmkraut (Scutelaria galericulata). Sumpfläuſekraut (Pedicularis palustris). Wieſenkreſſe (Cardamime pratensis). Brunnkreſſe (Sisymbrium nasturtium). Sumpfcomarum (Comarum palustre). An dem Rande des Moores und an den trocknen Erhöhungen deſſelben fehlte es nicht an guten Wieſenpflanzen, auch an ſolchen nicht, welche gewöhnlich nur an trocknen und dürren Stellen wachſen. Doch bildeten ſie bei weitem nur den geringſten Theil der Pflanzendecke des Moores, und brauchbare Wieſenpflanzen kamen meiſtens nur auf den Gipfeln der Maulwurfshaufen, und auf den wenigen dem Moore durch frühere Culturverſuche abgenommenen Wieſen vor. Folgende verdienen bemerkt zu werden: Das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum). Das haarförmige Straußgras (Agrostis capillaris). Die Raſenſchmiele (aira cespitosa). Das Zittergras (briza media). Das wollige Roßgras (holcus lanatus). Der Schafſchwingel (festuca ovina). Der Waldmeiſter (asperula cynanchica). Das wahre Labkraut (Galium verum). Beide Arten von Wegerich (plantago major und lanceolata). Mehrere Arten von Gentianen (gentiana pneumonanthe, centaureum, amarella, cruciata). Sauerampfer (rumex acetosus und acetosella). Die zottige Nelke (dianthus superbus). Die Kukuksblume (lychnis flos cuculi). Wolfsmilch (Euphorbia dulcis und cyparissias). Filipendel (Spiraea filipendula). Fünffingerkraut (potentilla verna und tormentilla). Das Sonnenröschen (cystus helianthemum). Gemeines Klapperkraut (Rhynanthus crista galli). Augentroſt (Euphrasia officinalis). Kammartiger

Kuhweizen (Melampyrum eristatum). Leinkraut (Antirrhinum linaria). Gemeine Kreuzwurz (Poligala amara). Färbeginſter (Genista tinctoria). Wundklee (Anthyllis vulneraria). Pferdehufkraut (Hippocrepis comosa). Gemeiner Wieſen- und Berg-Klee (Trifolium pratense und montanum). Gehörnter Schottenklee (Lotus corniculatus). Hopfenklee (Medicago lupulina). Gefleckte und langwurzeliges Freudenkraut (Hypochoeris maculata und radicata). Färberſcharte (Serratula tinctoria). Gänſeblume (Matricaria leucanthemum). Weidenblättriger Alant (Inula salicina). Gemeine Flockenblume (Centaurea jacea). Bocksknabenkraut und Bruchknabenkraut (Orchis coriophora und latifolia).

Es iſt merkwürdig, hier in Hinſicht auf den Boden, welchen Pflanzen für ihr Fortkommen erfordern, ſo ſehr verſchiedene derſelben, und neben eigentlichen Sumpfpflanzen ſolche, welche nur auf dürrem Boden gedeihen, zu finden: z. B. neben Simſen, Binſen und Rietgräſern, und neben eigentlichen Moorpflanzen, z. B. dem Comarum palustre, und der Pedicularis palustris die asperula cynanchica, den Schafſchwingel, das Leinkraut und das Sonnenröschen. Man ſieht hieraus, wie verſchieden der Boden im Donaumooſe war, und die Wirkung der ehemaligen aus trocknen Geſchieben beſtehenden Inſeln neben dem Waſſer und Sumpfe.

Dieſe hohen trocknen Stellen und zum Theile die Ufer der Bäche waren mit Bäumen und Sträuchen bewachſen. Unter den erſten ſind die Birke und die Erle, die Stieleiche, die Hagenbuche, die Ulme, wilde Birn- und Apfel-Bäume und die hohe Eſche, unter den zweiten das Pfaffenhütchen, der Schneeball (Viburnum opulus), der Sauerdorn, der Wegedorn (Rhamnus catharticus und frangula, der Weißdorn, der Hartriegel, der Liguſter, der Schlehenſtrauch, die Traubenkirſche (Prunus padus), wilde Roſen, verſchiedene Weidenarten, unter dieſen auch die auf trocknerm Boden wachſende Geißweide (Salix capraea), endlich, obwohl nur an Einer Stelle, aber dort häufig, die ſonſt überall ſeltne Sumpfbirke (Betula humilis).

Dieſe ſumpfige Ebne wurde, wo ſie zugänglich war, aus-

ſchließlich zur Viehweide benutzt. Zwei und ſechzig Gemeinden trieben ihr Vieh dahin, und waren in Hinſicht auf die Erhaltung deſſelben größtentheils darauf beſchränkt. Ungefähr noch zweihundert andere Gemeinden hatten einzelne Wieſen im Moore. Wie ſchlecht aber dieſe Wieſen waren, mag man aus dem geringen Ertrage derſelben ſchließen. Mancher der Eigenthümer brachte von 80 bis 100 Morgen gewöhnlich nicht mehr als vier kleine Fuhren nach Hauſe, und der Morgen wurde um 6 Kreuzer, beſſere derſelben um 15, höchſtens 24 Kreuzer jährlich verpachtet.

In welchem Zuſtande das Vieh auf dieſen Weiden ſich befand, wird in der actenmäßigen Culturgeſchichte des Donaumoores ſehr treffend geſchildert, und ich glaube die hieher gehörige Stelle derſelben wörtlich hieher ſetzen zu müſſen. „Bei jedem Schritte ſank es bis an den Leib in den Sumpf, fraß heißhungrig ſelbſt die ſchädlichſten Pflanzen, und ſaugte gierig Tod und Krankheiten aus den ſtehenden Pfützen, um nicht vor Durſt zu ſterben. Während es ſich mühſam ſein Futter ſuchte, wurde es am Leibe von Mücken und Bremen, und an den Beinen von Blutegeln den ganzen Tag hindurch gequält, und oft ſtürzte es, um ſich nur einigermaßen der Schmerzen zu entledigen, in den tiefſten Moraſt, wo es dann die Hirten mit Stricken, welche ſie für dieſe Fälle immer bei ſich hatten, herausziehen mußten. Vor Sonnenhitze, Regen oder Hagel hatte es nirgends einen Zufluchtsort, um ſich zu ſchützen, oft auf mehrere Stunden weit keinen Baum, der ihm Schatten und Ruhe gewähren konnte. Den ganzen Tag hatte es ſchädliche Dünſte eingeathmet, und war im Sumpfe herumgewatet, um ein Paar Halme ſaures Gras zu erobern, auf der Weide ſelbſt wurde ihm nie Ruhe gelaſſen, denn es mußte immer hin und her wandern, um die wenigen Kräfte, die es vielleicht durch das Futter bekommen haben könnte, ſogleich wieder zu verlieren. Daher war es am Abend, wenn es nach Hauſe getrieben war, meiſt hungriger und ermatteter, als zuvor.“ Oft ging Vieh in dem Sumpfe ganz zu Grunde, oder mußte in demſelben geſchlachtet werden. Die Viehſeuche hörte in

dieſen Gegenden niemals gänzlich auf, und eine ſehr gewöhnliche und oft tödtliche Viehkrankheit war in den Umgebungen des Donaumoores die Drehkrankheit, welche von Würmern in dem Gehirne, der Wirkung des Sumpfwaſſers, herrührte. Vieh, aus andern Gegenden hieher gebracht, ertrug dieſe Lebensweiſe nicht. Es mußte, um hier fortzukommen, auch hier geboren und von Jugend auf daran gewöhnt ſeyn. Dadurch hatte ſich aber auch die erbärmlichſte Viehrace gebildet, die je die Ställe eines Dorfes bewohnt hat. Der gewöhnliche Preis für eine Kuh dieſer Art war 10 Gulden. Der Nutzen dieſer Thiere mußte natürlicher Weiſe im Verhältniſſe mit ihrem Werthe ſeyn.

Vor der Austrocknung des Donaumoores war der Viehſtand der Gemeinden, welche Theil an dem Moore hatten, und Vieh in daſſelbe auf die Weide trieben, folgender:

	Pferde.	Ochſen.	Kühe.
Honighauſen	8	16	41
Hohenried	3	60	100
Unterarnbach und kalte Herberg	20	30	120
Brunnen	45	150	350
Gerſtetten	—	—	45
Oberarnbach	1	—	84
Dettenhofen	4	50	80
Siffenhofen	22	40	100
Berg im Gau	15	50	110
Lampertshofen	4	50	40
Eppertshofen	22	20	200
Langenmooſen	40	100	250
Grabmühle	4	6	20
Winkelhauſen	24	56	110
Malzhauſen	35	30	100
Grimolzhauſen	20	35	50
Sandizell	30	60	100
Pöttmes	100	150	350
Schorn	15	60	150

	Pferde.	Ochſen.	Kühe.
Einzelner Hof bei Schorn . .	6	6	20
Weidach	50	50	70
Steinbach	30	50	100
Walzhofen uud Probmühl . .	12	8	60
Schönberg und Reut	30	70	150
Ehekirchen	60	100	200
Seiboldsdorf	30	70	160
Dünkelshauſen	24	50	70
Kehrmühle	7	8	20
Hohlenbach	80	120	300
Fern= und Nahemittenhauſen .	60	80	150
Beiern	40	12	84
Rottenfels	50	100	300
Wagenhofen	60	60	150
Altmannſtetten und Harthof .	36	36	100
Kolmhof	—	—	20
Baldersdorf	100	100	200
Feldkirchen	60	60	170
Neuburg und Längenmühl .	200	—	400
Rettenhof	—	—	—
Zell	40	80	20
Bruck	30	86	200
Weichering	50	150	350
Babenhauſen	45	196	208
Adelzhauſen	46	142	184
Aſcholtsried	31	67	78
Paar	50	112	250
Reichertshofen	25	60	170
Ebenhauſen	48	80	230
Oberſtimm	23	46	67
Zuchering	24	128	300
Winden	15	55	90
Lichtenau	15	160	270
Altenach	4	8	38

	Pferde.	Ochſen.	Kühe.
Edelshauſen	45	75	170
Dürſchhofen.	35	60	150
Das untere Dorf Langenmooſen	15	90	280
Summe .	1915	3538	8359

Dieſe Ueberſicht des Viehſtandes der das Donaumoor umgebenden Gemeinden wurde amtlich aufgenommen, in demſelben aber die Zahl jener Thiere weggelaſſen, welche nicht in das Moor zur Weide getrieben wurden. Er beſtand aus 13812 Stücken. Von dieſen erhielten die Pferde den größten Theil ihres Futters nicht aus dem Moore, die Ochſen nur zum Theil, und auch die Kühe mußten nach der Zurückkunft von der Weide meiſtens noch zu Hauſe gefüttert werden. Während des Winters wurden ſie größtentheils mit Futter ernähret, welches nicht auf dem Moore gewachſen war. Denn dieſes konnte nur eine unbedeutende Menge von Winterfutter geben. Man kann daher nur ungefähr den dritten Theil jener Zahl von Hausthieren als vom Moore genährt annehmen, und zwar von Thieren, von welchem ungefähr drei einem Stücke von guter Art gleich geſchätzt werden konnten.

Viele dieſer Gemeinden, vorzüglich jene, welche an das untere Moor gränzten, beſaßen noch anſehnliche Weiden und Wieſen außer demſelben, vorzüglich längs den Ufern der Paar. Allein auch dieſe waren ſumpfig, eben ſo vernachläſſigt und nicht viel beſſer als jene im Moore.

Ackerbau und Viehzucht ſind in zu enger wechſelſeitiger Verbindung, als daß jener nicht mit dieſer leiden ſollte. Die Landwirthſchaft der Umgebungen des Donaumoores war daher in allen ihren Theilen in gleich ſchlechtem Zuſtande. Vieh dieſer Art, welches überdieſes den größten Theil des Jahres auf der Weide zubrachte, konnte nur wenig Dünger geben, deſſen Mangel um ſo nachtheiliger ſeyn mußte, weil der Boden außer dem Moore zum Theile ſandig iſt, und daher vielen Dünger erfordert, und der Ackerbau mußte ſich hier auf einer

um ſo tiefern Stufe befinden, weil der Bauer dieſer Gegend aus Unwiſſenheit und Vorurtheil auch den Futterbau verſchmähte. In manchen dieſer Gemeinden würde er auch in der ſonſt in Bayern überall ſeltnen Schäfereigerechtigkeit einiger der umliegenden Gutsbeſitzer ein weſentliches Hinderniß gefunden haben.

In Beziehung auf Klima und Witterung dieſer Gegend und auf die Geſundheit der Menſchen, überhaupt auf die Wirkung, welche das Moor auf die Bewohner ſeiner Umgebungen im allgemeinen hervorbrachte, glaube ich eine Stelle aus der in meinen Jahrbüchern der Baukunſt enthaltenen Geſchichte des Donaumoores hier wiederholen zu dürfen. (Siehe S. 64.)

„Nicht weniger nachtheilig war der Einfluß des Moores auf das Klima der umliegenden Gegenden. Früh= und Spätreife, Gewitter und Hagel, waren nirgends häufiger als hier, und die Zahl der heitern, ſonnigen Tage war geringer und die der Regentage größer, als in den entferntern Gegenden. An Obſtbau konnte, weil die Blüthen der Bäume in allen Frühlingen vom Froſte getödtet wurden, hier nie gedacht werden, obwohl außerdem Boden und Lage äußerſt günſtig dafür ſind. Im Moore ſelbſt war die Lufttemperatur ſo tief unter jener der Umgebungen, daß man zur Zeit der Getreide=Ernte dort oft noch Eis in Klumpen fand, und die Mäher zur Zeit der Heuernte es von den Senſen ſtreiften.

„Eben ſo verderblich war dieſer ungeheure Sumpf für die Geſundheit der Menſchen. Manche Stellen deſſelben hauchten eine Luft aus, in welcher im heißen Sommer lange zu verweilen unmöglich war. Auf die Hirten und die Mäher in dem Mooſe, welche Tage lang im faulen Waſſer wateten, und es in brennender Sonnenhitze tranken, oder auf dem ſo ſchädliche Dünſte verbreitenden Boden ruheten, mußten dadurch die nachtheiligſten Wirkungen hervorgebracht werden. Dieſe verderbliche Luft verbreitete ſich auch auf die umliegenden Gegenden, und den Sterbeliſten zufolge war in den naheliegenden Dörfern die Sterblichkeit größer als in volkreichen Städten. Kalte und bösartige Fieber, Ruhr und Waſſerſucht waren die

gewöhnlichen Krankheiten dieſer Gegend. Unter drei und vierzig Todten waren gewöhnlich dreizehn an der Waſſerſucht und ſechs an der Ruhr geſtorben.

„Alle dieſe nachtheiligen Wirkungen des Moores hatten den Landmann dieſer Gegenden nicht nur arm gemacht, ſondern ihm auch allen Muth und allen Glauben an die Möglichkeit des Beſſerwerdens genommen, ſo daß er auch jene Mittel zu demſelben, deren Anwendung von den örtlichen Verhältniſſen nicht gehindert wurden, für unanwendbar und erfolglos hielt, und ſie verſchmähte. Daher konnten auch in der Folge landwirthſchaftliche Verbeſſerungen nur an wenigen dieſer Orte feſten Fuß faſſen, und die Bauern in manchen derſelben gehören unter die vorurtheilsvollſten des Landes. Noch jetzt fehlt es nicht an Gemeinden an den Gränzen des Donaumoores, welche, ohne noch das Geringſte für die Cultur ihrer Moorgründe gethan zu haben, den alten Sumpf zurückwünſchen.

„Dieſe Unfruchtbarkeit, dieſe Armuth und dieſe Muthloſigkeit hatte ſich über eine Gegend verbreitet, welche Natur und Kunſt zum Sitze der Fruchtbarkeit, des Wohlſtandes und der belohnendſten landwirthſchaftlichen Thätigkeit beſtimmt zu haben ſchienen. Ein allenthalben fruchtbarer Boden, die Nähe der Donau, die nahen Städte Neuburg und Ingolſtadt, in etwas größerer Entfernung Augsburg, die Flecken Pöttmes, Reichertshofen und Schrobenhauſen, die an dem Moore vorüberführenden Straßen von Augsburg nach Neuburg und von München nach Ingolſtadt ſchienen allen landwirthſchaftlichen Erzeugniſſen leichten und belohnenden Abſatz zu verſprechen. Es bedurfte nur der Austrocknung des Moores, um dieſe Gegend zu einer der geſegnetſten und glücklichſten des Landes zu machen.“

Dritter Abſchnitt.

Urſachen, warum das Donaumoor nicht früher ausgetrocknet wurde. Vorbereitungen zur Austrocknung.

So viele Uebel, welche das Donaumoor um ſich her verbreitete, hatten ſchon lange die Austrocknung deſſelben dringend gefordert. Allein die beinahe ununterbrochenen Kriege, welche Bayern verheerten und erſchöpften, und die Nation durch den kriegeriſchen Geiſt, welchen ſie ihr mittheilten, für Unternehmungen dieſer Art weniger empfänglich gemacht hatten, ſcheinen in älteren Zeiten jede Maßregel, welche man für dieſen Zweck hätte ergreifen können, gehindert zu haben, auch mochte die damals noch geringere Bevölkerung des Landes das Bedürfniß der Austrocknung weniger fühlbar machen. Am eheſten wäre die Ausführung dieſes wohlthätigen Unternehmens noch unter der Regierung des Kurfürſten Max Joſeph zu erwarten geweſen, der den Namen eines Vaters des Vaterlandes mit ſo vielem Rechte verdiente. Allein damals zog noch die Landesgränze durch die Mitte des Moores. Ungefähr die Hälfte deſſelben gehörte zum Herzogthume Neuburg, welches eine Provinz der damaligen Rheinpfalz war. Vielleicht wäre dieſes Hinderniß zu beſiegen geweſen, wenn der Wille der beiden Regenten hier allein hätte entſcheiden können. Allein es iſt oft ſchwer, und mochte in manchen Fällen ehemals noch ſchwerer, als heut zu Tage, geweſen ſeyn, die nicht ſelten beſchränkten Anſichten der Staatsverwaltungen getrennter Länder zu einem gemeinſchaftlichen, wenn auch nützlichen Zwecke zu vereinigen. Dieſes ſcheint hier vorzüglich in Beziehung auf das Herzogthum Neuburg, deſſen Regent entfernt, und welchem die Beſchaffenheit und die Wirkung des Donaumoores vielleicht ganz unbekannt waren, der Fall geweſen zu ſeyn. Schon in den älteſten Zeiten war dieſes Moor ein Gegenſtand der Uneinigkeit und der kleinlichſten Zänkereien zwiſchen den Hofkammern von Bayern und des Herzogthums Neuburg.

Das ganze Donaumoor, auch der Neuburgiſche Antheil deſſelben, war bayeriſches Lehen, und man konnte vielleicht in dieſem Umſtande ein Mittel erblicken, manches der damaligen Hinderniſſe der Austrocknung zu beſiegen. Allein derſelbe ſcheint dieſe Hinderniſſe nur vermehrt zu haben. Das Moor war in drei Aemter, Brunn, Langenmooſen und Weidach, getheilt, wovon das letztere das größere war, und den Neuburgiſchen Antheil enthielt. Die erſten beiden waren vermeſſen und ihre Gränzen auf der Seite von Bayern beſtimmt, aber nicht jene des Amtes Weidach. Die durch das Moor ziehenden Landesgränzen, welche zugleich die Gränzen des Amtes Weidach bildeten, waren ungewiß, und gaben dadurch zu unaufhörlichen Zwiſtigkeiten Veranlaſſung, worüber man, wie es ſo oft zu geſchehen pflegt, den wichtigern Gegenſtand, nämlich die Austrocknung des Mooſes, aus den Augen verlor. An dieſen Streitigkeiten nahmen auch die Unterthanen Antheil, vorzüglich die des Herzogthums Neuburg, welche in der Ungewißheit der Gränzen einigen Vortheil zu finden glaubten. Bayeriſche Abgeordnete und Commiſſarien, welche, um die Gränzen zu beſtimmen, geſendet waren, wurden nicht ſelten mit Gewalt daran gehindert, und ſchon im Jahre 1690 konnte der Geometer, welcher die Rißbücher des Brunner- und Langenmooſer Amtes verfertigte, ungeachtet der Gegenwart einiger Neuburgiſchen Deputirten, wenn er an den Gränzen des Weidacher Amtes ſich beſchäftigte, mehrmals nur durch die Flucht Mißhandlungen entgehen. Dieſe Streitigkeiten waren die Klippe, an der alle Vorſchläge zur Verbeſſerurg ſcheiterten. Von Seite Neuburgs wurde die Ausführung derſelben jedesmal abſichtlich verzögert; man ließ ſich dort nie auf Vergleiche ein; man ſuchte vielmehr die Verwirrung noch größer und allgemeiner zu machen, und glaubte dadurch mehr Vortheile zu erreichen, als man ſich von der Cultur des ganzen Moores, von vollkommner allgemeiner Auseinanderſetzung der beiderſeitigen Rechte und von genauer Beſtimmung der Land- und Lehen-Gränzen verſprechen zu können glaubte.

Eben ſo wenig war von einer Uebereinkunft der Betheiligten, ſo groß und unverkennbar auch der Nutzen derſelben geweſen

ſeyn würde, eine Austrocknung des Moores zu erwarten. Wie hätte man hoffen können, daß ſo viele von Vorurtheilen und Gewohnheiten beherrſchte Gemeinden, und ſo viele einzelne im Moore betheiligte Grundbeſitzer ſich zu einer übereinſtimmenden Anſicht des Gegenſtandes und zur Erreichung eines gemeinſchaftlichen Zweckes vereinigen würden, ſo viele auch darunter ſeyn mochten, welche dieſen wichtigen Gegenſtand aus dem allein wahren Geſichtspunkte betrachteten, die Austrocknung wünſchten, und gern auf jede Weiſe dazu die Hand geboten haben würden.

So wurde dieſes ſo nützliche und ſelbſt nothwendige Unternehmen fortwährend gehindert, bis durch den Regierungsantritt des Kurfürſten Karl Theodor die Pfalz und dadurch auch das Herzogthum Neuburg mit Bayern vereiniget wurden, und zugleich die ſo lange jede Verbeſſerung des Donaumoores hindernde Landesgränze aus demſelben verſchwand.

Dieſe Vereinigung kam am Ende des Jahres 1777 zu Stande, und ſchon den 30 Mai des folgenden Jahres machte der damalige Statthalter von Neuburg, Graf von Pappenheim, dem Landesfürſten den Vorſchlag, die Austrocknung des Moores zu unternehmen. Er wurde angenommen, und ſchon am 17 Junius der Befehl ertheilt, einen Plan des Donaumoores, der natürlicher Weiſe zur Grundlage eines vollſtändigen Austrocknungsentwurfes dienen mußte, aufzunehmen.

Die Ausarbeitung dieſes Entwurfes wurde einem Prieſter, Namens Lanz, der in dem wohlbegründeten Ruf eines Naturkundigen ſtand, und die dafür erforderlichen Fähigkeiten zu beſitzen ſchien, und die Leitung des Ganzen dem Grafen von Pappenheim übertragen. Lanz legte, nachdem er zum Theil mit Lebensgefahr das Moor in allen ſeinen Theilen auf das ſorgfältigſte unterſucht, und ſich von allen Orts- und übrigen Verhältniſſen deſſelben unterrichtet hatte, ſeinen Entwurf für die Austrocknung des Sumpfes vor. Er ſoll mit Einſicht und Sachkenntniß gemacht geweſen ſeyn. Es wurde nun für dieſes Geſchäft eine eigne Hofcommiſſion errichtet. Dieſe beſtand aus dem Vicepräſidenten der Neuburgiſchen Hofkammer, Freiherrn

von Rumel, aus zwei Regierungsräthen und zwei Hofkammerräthen, welche von bayeriſcher und von Neuburgiſcher Seite hiezu ernannt wurden. Allein dieſe Commiſſion war nach beinahe zehn Jahren noch weit vom Ziel, und gerieth mit ihrem Geſchäft endlich ganz ins Stocken. Erſt in Folge eines Reſcripts vom 14 Julius 1787 wurde dieſer Gegenſtand mit Eifer, und dießmal mit beſſerm Erfolge vorgenommen. Es wurde unter dem Directorium des Geheimen Staatskanzlers, Freiherrn von Kreitmaier, und des Neuburgiſchen Geheimen Conferenzreferendärs, Graf von Oberndorf, eine Culturscommiſſion errichtet, welche aus dem kurfürſtl. Geheimenrath, Freiherrn von Aretin, und dem Generaldirector des Waſſer- und Straßen-Baues, Adrian von Riedl, beſtand. Dieſe Commiſſion fing dem ihr ertheilten Befehle zufolge damit an, alle Grundbeſitzer des Donaumoores nach Langemooſen zu berufen, und über die Größe uud den Werth ihres Eigenthums und über die davon zu entrichtenden Abgaben zu vernehmen. Zugleich wurde aus der Cabinetscaſſe ein Vorſchuß von 20,000 fl. gegeben, um unverzüglich mit dieſem wichtigen Geſchäfte beginnen zu können. Dieſes geſchah bei der Brautlache, dem allgemeinen Abfluſſe des Donaumoores, wo ein 60′ breiter und eine Stunde langer Canal in die Donau geführt wurde. Zugleich wurde der Moosgraben in der Ausdehnung von der Ingolſtädter Straße bis an die Neuburger Straße vertieft und gerade geleitet.

Unterdeſſen war Graf von Oberndorf zum Hofkammerpräſidenten in Neuburg befördert worden, und an ſeine Stelle der Geheimerath und Finanzreferendär, Stephan Freiherr von Stengel, getreten. Mit gränzenloſem Eifer, der dieſem verdienten Manne für Alles, was das Beſte des Vaterlandes und vorzüglich die Beförderung des Ackerbaues und des Gewerbfleißes betrifft, eigen war, leitete er dieſes wichtige Geſchäft bis zur Vollendung, und das Vaterland hat ihm den größten Theil des damaligen glücklichen Erfolgs zu verdanken, der, wenn man ihn nicht in der Folge vereitelt hätte, längſt ſein Ziel erreicht haben würde.

Vierter Abſchnitt.

Der Entwurf für die Austrocknung des Donaumoores.

Die Commiſſion hatte vor Allem drei wichtige Aufgaben zu löſen. Dieſe waren:

1) Die Entwicklung oder vielmehr die Entwirrung der Verhältniſſe, welche die Anſprüche auf Eigenthum und der Lehensbeſitz hervorbrachten.

2) Die Ausmittelung der Hilfsquellen, durch welche die Austrocknung zu Stande gebracht werden ſollte.

3) Der Austrocknungsentwurf ſelbſt.

1) Es iſt nicht überflüſſig, hier zuerſt die Frage zu berühren, ob, und in wie fern der Staat berechtiget war, einen großen durchaus in Privateigenthum beſtehenden Sumpf auszutrocknen und der Cultur zu unterwerfen, ohne zuvor die Einwilligung der Eigenthümer dazu erhalten, oder ſie darum gefragt zu haben. Die Frage kann ſchon aus dem Grunde bejahend beantwortet werden, da es Pflicht des Staates und des Regenten iſt, Alles, was die Kraft und den Wohlſtand des Staates hindert, zu entfernen, und da er vorzüglich in einem Lande, deſſen weſentliche und beinahe einzige Hilfsquelle der Ackerbau iſt, zu befehlen das Recht hat, daß jedes Grundſtück ſo vollkommen, wie möglich, zum Beſten des Ganzen benutzt werde, und da jeder, welcher dieſes verweigert, dem Wohl und der Sicherheit des Staates ſich widerſetzt, und daher auf irgend eine Weiſe zur Erfüllung ſeiner Pflicht angehalten werden darf. Aber gänzlich abgeſehen von dieſen Gründen, war Bayerns Regent durch ausſchließlich für die Cultur des Landes damals noch in voller Kraft beſtehende Geſetze zur Ausführung dieſes Unternehmens berechtigt. Die Verordnungen von den Jahren 1723, 1762, 1775 und 1783 befehlen, daß alle öden Gründe und Sümpfe in Bayern angebaut, und daß jene, an welchen dieſes

unterlaſſen würde, als öde und herrenlos eingezogen werden ſollen; daß ferner keiner Gemeinde zu geſtatten ſey, unter dem Vorwande des hergebrachten Weiderechts die Cultur landesherrlicher oder Gründe zu verhindern. Es ſollten keine Proceſſe über ſolche Gründe geſtattet, ſondern die Klagenden zur Belegung ihrer Eigenthumsanſprüche oder Auszeige aus den Saalbüchern angewieſen, außerdem aber ſogleich abgewieſen werden. Eben ſo wenig ſollte in ſolchen Fällen, worüber die Landescultursmandate ſich deutlich und beſtimmt ausſprechen, ein Proceß geſtattet, ſondern ſogleich mit Execution verfahren werden. Grundeigenthümer und Weideberechtigte, welche ihre öden Gründe weder ſelbſt cultiviren, noch Andere cultiviren laſſen wollen, ſollen ihr Recht gegen Jene, welche dieſe Cultur übernehmen wollen, verlieren; und wenn ein Auswärtiger dieſe Cultur wirklich ausgeführt hat, ſo ſoll er nicht verpflichtet ſeyn, ſelbſt gegen Erſatz der darauf verwendeten Arbeit und Koſten, die cultivirten Grundſtücke den vorigen Eigenthümern zurückzugeben. Jene, welche aus unwahrſcheinlichen Gründen, oder gar mit offenbarem Unrechte widerſprechen, die in den Generalmandaten ſchon entſchiedenen Fragen in Zweifel ziehen, oder ſich dem, was das Geſetz hierin befiehlt, widerſetzen, ſollen exemplariſch beſtraft, und zur Erfüllung ihrer Pflicht durch Execution angehalten werden.

Durch dieſe Geſetze hatten die Regenten Bayerns von jeher das Recht ausgeübt, die Anbauung ihres Landes zu befehlen, und die Vernachläſſigung deſſelben zu beſtrafen. Wie hätte ihr Recht, das Donaumoor auszutrocknen, zu cultiviren, oder dazu anzuhalten, auch ohne die Einwilligung der bisherigen Eigenthümer deſſelben, jemals bezweifelt werden können? Zu dieſem unzweifelhaften Rechte geſellte ſich aber noch ein anderes, nämlich jenes, welches aus dem von den älteſten Zeiten herrührenden, von jeher und ununterbrochen ſelbſt gegen die Herzoge von Neuburg behaupteten, nie bezweifelten und nie widerſprochenen oberlehensherrlichen Eigenthum hervorging.

Die Commiſſion hatte in Langenmooſen die erforderlichen Unterſuchungen über die Gränzen des Moores, über jene der einzelnen Beſitzungen in demſelben, und den Betrag der darauf

ruhenden Abgaben gemacht; es blieb nun noch übrig, den Plan für die Austrocknung zu entwerfen, und die Hilfsmittel für die Koſten der Austrocknung aufzufinden.

2) Die gegenwärtige Culturscommiſſion ſuchte ſich die Mittel für die Austrocknung des Moores auf eine ungleich leichtere und für die bisherigen Eigenthümer deſſelben minder drückende Weiſe zu verſchaffen, als die frühere Commiſſion, für welche Prieſter Lanz den Austrocknungsplan entworfen hatte. Dieſe ſuchte die Lehenbarkeit des Moores als eine Entſchädigungsquelle für die aufzuwendenden Austrocknungs- und Culturs-Koſten zu benutzen, indem die Lehensabgaben im Verhältniſſe des erhöhten Werthes der entwäſſerten Grundſtücke ebenfalls erhöhet werden ſollten. Alle erforderlichen kleinen Abzugscanäle und Graben ſollten von den Beſitzern des Moores ſelbſt ausgehoben, der Hauptcanal in der Frohn gegraben, und alles erforderliche Holz theils aus den kurfürſtlichen Waldungen, theils aus den Gemeindewaldungen unentgeldlich abgegeben werden. In dieſer Verfahrungsweiſe war durchaus nichts Widerrechtliches. Deſſen ungeachtet glaubte die neue Culturscommiſſion wichtige Gründe zu haben, gänzlich davon abzugehen, und einen dem zuerſt vorgeſchlagenen ganz entgegengeſetzten Weg zu betreten. Sie wollte die Lehenbarkeit des Moores dazu anwenden, den Beſitzern deſſelben durch die Aufhebung des Lehens gegen eine mäßige Vergütung die erſte Wohlthat zu erweiſen, und auf ihre hierüber gemachte Vorſtellung wurden ſämmtliche Moorgründe den Beſitzern für ewige Zeiten als freies Eigenthum überlaſſen. Die Aushebung des Hauptcanales und der übrigen Canäle und Graben würde den Eigenthümern des Moores eine ungeheure Arbeit aufgebürdet haben. Die Commiſſion wollte ſie daher gegen baare Bezahlung vollenden, und alles erforderliche Holz kaufen, und zwar ſo viel möglich in größerer Entfernung, damit die nahe liegenden Waldungen für die durch die Austrocknung des Moores zunehmende Bevölkerung geſchont würde. Aber auf dieſe Weiſe wurden bedeutende baare Geldauslagen nothwendig; man mußte folglich auf die Mittel bedacht ſeyn, ſie beſtreiten zu können.

Der eigentliche und natürlichſte Stock lag in dem zu entwäſſernden Boden. Es war billig, daß die gegenwärtigen Beſitzer deſſelben, welche allein den größten Nutzen von der Austrocknung haben mußten, zu den Koſten derſelben dadurch beitrugen, daß ſie einen der Verbeſſerung angemeſſenen Theil ihrer Gründe abtraten. Dieſe Abtretungen ſollten den Stock für die Koſten der Entwäſſerung bilden. Das erforderliche Geld ſuchte man durch das in andern Ländern für ähnliche Fälle längſt mit Erfolg angewendete Mittel, durch eine Actiengeſellſchaft zu erhalten, und dieſe ſollte den Wiedererſatz deſſelben in dem einſtigen Werthe jener abgetretenen Moorgründe finden. Unſtreitig war dieſe Verfahrungsweiſe auch die vortheilhafteſte für die im Moore begüterten Gemeinden. Sie wurden dadurch aller baaren Geldauslagen ſowohl für jetzt, als für die Zukunft enthoben, und dieſe ſucht der Landmann immer, und zwar mit Recht, zu vermeiden, vorzüglich wenn er, wie hier durch die Wirkung des Sumpfes, großentheils arm iſt. Wozu würde ihm überdieß eine ſo bedeutende Vermehrung culturbedürftiger Grundſtücke geholfen haben, da er kaum Kräfte genug beſaß, ſeine gegenwärtigen gehörig anzubauen? Er ſollte nun für die Culturskoſten Grundſtücke abgeben, welche von äußerſt geringem Werth, oft einige Stunden von ſeinem Wohnort entfernt waren, ſo daß er ſie oft mehrere Jahre lang, oder gar nie benutzen konnte, und dafür andere ausgetrocknete, einer lohnenden Cultur fähige in ſeiner Nähe, wenn auch von geringerer Ausdehnung, erhalten.

Die Commiſſion ſchlug den Werth eines Tagwerkes der Moorgründe, um einen Maßſtab für die von den Gemeinden zu leiſtenden Beiträge zu erhalten, zu acht Gulden an, und verlangte die Hälfte deſſelben für den Wiedererſatz der Austrocknungskoſten. Dafür ſollte ſie die andere Hälfte ausgetrocknet, ſo viel möglich in der Nähe ihrer Wohnungen, und ſtatt als Lehen, als freies Eigenthum, aller Dienſtbarkeit entlediget, und für 15 Jahre frei von allen Steuern und Abgaben, erhalten. Dieſe Grundſtücke ſollten in Zukunft keine Gemeinweiden mehr bilden, ſondern unter ſämmtliche Gemeindeglieder zu gleichen Theilen vertheilt wer-

den. Durch einen Vergleich nahmen alle Grundbeſitzer im Moore dieſe Bedingungen an.

Um das Geld, welches außer dem bedeutenden Beitrag aus der Staatscaſſe und aus der Cabinetscaſſe des Kurfürſten noch erforderlich war, beizuſchaffen, wurde, wie ich bereits angeführt habe, eine Actiengeſellſchaft errichtet. Man beſtimmte 30 Actien, jede zu 10,000 Gulden. Dieſer hohe Betrag einer Actie verurſachte, daß nur wenig Theilnehmer ſich fanden, und daß man alle Actien nur dadurch abſetzen konnte, daß die meiſten derſelben theils von öffentlichen Caſſen, theils vom Kurfürſten genommen wurden. Hätte man 300 Actien, jede zu 1000 fl. gemacht, ſo würden vielleicht alle von Privaten genommen worden ſeyn. Die Actieninhaber waren folgende:

Der Kurfürſt	3	Actien.
Die kurfürſtl. Hofkammer in München .	3	=
Die kurfürſtl. Hofkammer in Neuburg .	1	Actie.
Die Landſchaft des Herzogthums Neuburg .	1	=
Der kurfürſtliche Hofkriegsrath . .	4	Actien.
Die Landſchaft in Bayern . . .	1	Actie.
Der kurfürſtl. Oberſtlehenhof erhielt zur Vergütung für die abgetretene Oberlehensherrlichkeit und für die an die Hofkammer zu Neuburg zu machende Entſchädigung	6	Actien.
Die beiden Commiſſarien erhielten anſtatt der Tagsgebühren und für die Reiſekoſten, auch alle übrigen vorkommenden Arbeiten . .	2	=
Der Geheime Staats- und Conferenz-Miniſter, Graf von Vieregg	1	Actie.
Der Geheimerath und Biſchof, Freiherr von Häffelin	1	=
Der Weinhändler Maierl in München .	⅓	=
Der bevollmächtigte Miniſter am k. großbritanniſchen Hofe, Graf von Haßlang . .	1	=
Der kurkölniſche Kreisgeſandte, Freiherr von Ekart	1	=
Der kurf. Adminiſtrationsrath Mieg in Heidelberg	1	=
Deviſe Pro patria	1	=

Um die 30 Actien voll zu machen, nahm der
Kurfürſt noch . . . . $2\frac{7}{8}$ Actien.

Man ſieht, daß es im Grunde nur 22 Actien waren, welche unmittelbar mit baarem Gelde das Unternehmen förderten. Die Actiengeſellſchaft erhielt ihren Freibrief den 11 Jänner 1790 und den Eigenthumsbrief den 15 März deſſelben Jahres.

3) Während man mit Herbeiſchaffung der Mittel für die Austrocknung beſchäftiget war, wurde der Plan für dieſelbe von dem Oberſten von Riedel entworfen.

Um einen Sumpf auszutrocknen, ſind zwei verſchiedene Arten von Entwäſſerungsgraben nothwendig; die erſten, welche den Sumpf ſelbſt durchſchneiden und das Waſſer aus deſſen Innerm ableiten; die andern, welche an deſſen Umfang hin geleitet werden, um die Zuflüſſe an deſſen Gränzen, ehe ſie in das Innere gelangen und die Waſſermenge in demſelben vermehren, aufzunehmen und abzuleiten. Für die erſtern hatte die Natur zum Theile ſelbſt geſorgt, denn bereits war die Ach mit ihrem Nebenarme, dem Zeller-Canale, wenn dieſer nicht ein älterer Entwäſſerungscanal iſt, der Moosgraben und der Längenmühlbach vorhanden. Ich habe bereits angeführt, daß die drei erſten in ältern Zeiten wahrſcheinlich zur Entwäſſerung waren benutzt worden. Sie ſollten nun geradegeleitet und vertieft werden. Damit konnte nun allerdings ein großer Theil des Moores entwäſſert werden. Aber der größte Theil des ſüdlichen am rechten Ufer des Moosgrabens liegenden Moores war ohne allen natürlichen Abfluß. Bäche, mögen ſie auch nur ſehr wenig Erde und Schlamm mitführen, erhöhen doch in einem langen Zeitraume, der hier Jahrhunderte betragen mochte, durch öfteres Austreten allmählich ihre Ufer und die Umgebungen derſelben, und bilden auf dieſe Weiſe einen ſehr breiten mit ihrer Bahn parallel laufenden Rücken, der ſelten mit dem Auge, welchem er als vollkommne Ebne erſcheint, ſondern nur mit der Waſſerwage wahrgenommen werden kann. Dieſes war auch hier mit der Ach und dem Moosgraben der Fall, welche dadurch eine höhere Lage, als der ihnen ſüdlich liegende Theil des Moores, er-

halten hatten. Es war daher längs der ſüdlichen Gränze ein eigner Canal, welcher der Hauptcanal genannt wurde, nothwendig. Man fand von dem oberſten Ende der Ach bei Pöttmes bis in die Gegend von Oberſtim, unterhalb welchem Dorfe ſich dieſer Canal nun in die Sondrach, einen alten Donauarm, ergießt, in einer Länge von ungefähr vier und einer halben Meile, einen Fall von 34′, der für den Zweck mehr als hinreichend war. Es wurde nun beſchloſſen, den Hauptcanal unter Pöttmes anzufangen, und die Ach bis in die Grabmühle in denſelben aufzunehmen, oder vielmehr in denſelben zu verwandeln. Von dieſer Stelle ſollte er längs der ſüdlichen Gränze des Moores bis an die öſtliche fortgeführt werden. Der dort ſich plötzlich erhöhende Boden und die höher liegende Paar nöthigten hier, dem Canal eine nördliche und nordweſtliche Richtung zu geben, und ihn erſt in der Nähe des ſogenannten Gartenhofes, einer erſt nach der Austrocknung entſtandenen Anlage, die Ingolſtädter Straße durchſchneidend, aus dem Moor und in die Sondrach zu führen. Die Breiten, welche dieſem Canale gegeben werden ſollten, ſind folgende: Vom Anfange bei Pöttmes bis an die Grabmühle 20′, von dort bis zum Anfange des Moosgrabens 24′, bis an den Brunner Erdweg 28′, von der Wendung gegen Norden, wo er die von der ſüdöſtlichen Ecke des Moores, von der Gegend von Aſcholtsried, herkommenden Waſſer aufnehmen mußte, ſollte er die Breite von 40′, und endlich nahe an ſeinem Ausfluß aus dem Moore, wo die von dem Moosgraben abgeleiteten Gewäſſer, nachdem ſie ſich mit jenen der nordöſtlichen Umfaſſungscanäle vereiniget haben würden, in denſelben treten ſollten, die Breite von 100′ erhalten. Es wurde auf beiden Seiten dieſes Canales durch die ausgegrabene Erde ein 36′ breiter Canaldamm gebildet, theils um vollkommen Herr über die Ufer deſſelben zu bleiben, theils um ſich einen hinlänglichen Raum für die in der Folge nothwendig werdenden Räumungen zu ſichern. Aehnliche Streifen, obwohl von minderer Breite wurden auch an allen übrigen Canälen vorbehalten. Die Länge des Hauptcanales beträgt von Pöttmes bis zur Grabmühle 25,000′, von der Grabmühle bis zur Gränze des

Moores 90,700′, im Ganzen 115,700′, oder 4⅔ deutſche Meilen.

Eigentlich fing der Hauptcanal erſt bei der Grabmühle an, denn bis dahin hatte man der gerade geleiteten Ach ſeinen Namen gegeben. Von hier ſetzte dieſe ihren Lauf nach der Kehrmühle und dann in ihren beiden Armen nach Zell und Weichering fort. An der Grabmühle ſollte eine Schleuſe, über deren Schützen das Waſſer fallen konnte, erbaut werden. Durch dieſe konnten die Hochwaſſer der Ach, vorzüglich wenn bei einem bedeutenden Anſchwellen derſelben die Schützen geöffnet wurden, in den Hauptcanal abgeleitet, und auf dieſe Weiſe die unterhalb liegenden Umgebungen dieſes Baches bedeutend erleichtert werden.

Der Moosgraben ſollte bis Berg=im=Gau, ſo weit er nämlich früher der Birkengraben und der Hanfgraben hieß, mit dem Hauptcanale vereiniget werden, und erſt dort, wo er von der ſüdlichen Gränze des Moores ſich entfernte, wieder vom Hauptcanale ſich trennen, in ſeiner Hauptrichtung der bisherigen Bahn folgen, aber gerade geleitet werden, und jenſeits Lichtenheim ſich mit dem dort zu grabenden Umfaſſungscanale vereinigen; doch ſollte ihm dort noch ein Seitenarm gegraben werden, um einen etwas tiefer liegenden Theil des Moores zu entwäſſern. Dieſer trug hier von einer bereits oben angeführten gefährlichen Stelle des Moores, die jetzt trocken und zum Theile mit Häuſern beſetzt iſt, den Namen Brautlache.

Noch müſſen wir im obern Moore die ſchon früher vorhandenen Waſſerbetten, den Allercanal und den Erlengraben anführen, welche vertieft und gerade geleitet werden ſollten. Beide gehören zu den innern Canälen; eben ſo die längs den Erdwegen zu grabenden, und die Stelle der Straßengraben vertretenden Canäle, ſo wie manche kleine Graben, welche die Wirkung der Hauptcanäle zu unterſtützen beſtimmt wur den und auf dem Plan angegeben ſind.

Dieſe ſind die innern Canäle des Moores, welche theils durch Verbeſſerung der bereits beſtehenden Ableitungscanäle,

theils durch Grabung neuer Canäle hergeſtellt werden ſollten. Die Wehre der Mühlen, welche an dieſen Bächen und deren Ausflüſſen aus dem Moore lagen, als der Grabmühle, Kehrmühle, Längenmühle, der Mühlen in Bruck und Zell, und der Weicheringer Obermühle und Dorfmühle, ſollten tiefer gelegt werden.

Der weſtliche Umfaſſungscanal fängt an der Gränze des Moores bei Schorn an, und dehnt ſich längs derſelben unter der auf der Karte angegebenen Benennung Arrondirungscanal bis an die Kehrmühle aus, wo er in die Ach geleitet iſt. Bei Hollenbach fängt ein zweiter Umfaſſungscanal an, der endlich in den ohnehin nahe an der Gränze des Moores fließenden Längenmühlbach übergeht.

Von dem Längenmühlbache bis Lichtenheim fand man einen Umfaſſungscanal entbehrlich, weil dort das Moor ſich ohnehin gegen Norden, d. i. gegen die Donau neigt. Aber von Lichtenheim an fand man wieder einen Umfaſſungscanal nothwendig, der, weil er von Soldaten gegraben wurde, den Namen Militärcanal erhielt. Er nimmt, wie ich bereits angeführt habe, einen Theil des Mooscanales auf, und vereinigt ſich nahe an der Ingolſtädter Straße mit dem Hauptcanale.

Man könnte auch noch den von der Ach nach Lichtenheim geführten Canal, inſofern er nahe an den Gränzen des Moores liegt, zu den Umfaſſungscanälen rechnen. Doch wurde er größtentheils beſtimmt, um bei Hochwaſſer einen Theil der Waſſermenge der Ach mittelſt einer an ſeinem Anfang erbauten Schleuſe in den Hauptcanal abzuleiten. Die beiden an der Ach liegenden Weicheringer Mühlen mochten vorzüglich zur Grabung dieſes Canales bewogen haben.

Längs der ſüdlichen Gränze waren Umfaſſungscanäle unumgänglich nothwendig, um die am Fuße der Hügel entſpringenden vielen Quellen und kleinen Bäche längs der Gränze des Moores und endlich in den Hauptcanal zu leiten. Unter dieſe gehören der Sandizeller und Langenmooſer Arrondirungscanal (dieſes iſt die undeutſche Benennung, welche man den meiſten dieſer Canäle gegeben hat), der Geländergraben, der Arnbacher Mühlbach,

der Bobenhauſer Canal, der Schreinergraben und Adelzhauſer Canal, der Ziegelgraben nebſt einer bedeutenden Anzahl kleinerer Graben, welche vielleicht nicht alle in dem erſten Entwurf aufgenommen, ſondern erſt ſpäter nothwendig oder nützlich gefunden worden ſeyn mochten. Der Adelzhauſer Canal und Ziegelgraben ſind vielleicht weniger als Umfaſſungscanäle zu betrachten, da ſie den ſüdöſtlichen Theil des Moores, einen der ſumpfigſten, darum auch der Waſſerſack genannt, zu entwäſſern beſtimmt waren. Dieſes kann man auch von dem Launer Abzugsgraben bei Oberarnbach ſagen, der beſtimmt wurde, die Entwäſſerung eines ſeitwärts liegenden, nicht zum Lehen gehörigen, ſondern als freies Eigenthum Privatgrundbeſitzern gehörigen ungefähr 2000 Morgen enthaltenden Moores, das Launer Moos genannt, möglich zu machen. Dieſe aber unterblieb, weil die Eigenthümer es vorzogen, dieſes Moor in ſeinem alten Zuſtande zu laſſen.

Ich glaube nun noch einige Bemerkungen über dieſen Austrocknungsplan machen zu müſſen. Daß er im Ganzen zweckmäßig war, erhellt aus dem aufmerkſamen Anblicke des Planes des Donaumoores, und wurde durch den Erfolg bewieſen. Dennoch war er nicht von Mängeln frei, die aber wohl einer vollkommenen Verbeſſerung fähig waren, und ſie auch in der Folge erhielten, oder noch erhalten ſollen.

Eine dieſer Unvollkommenheiten war unſtreitig die zu große Breite des Hauptcanales. Vor dem gänzlichen Ablaufe des Moorwaſſers mochte allerdings eine größere Breite deſſelben, obgleich keine ſo bedeutende, nöthig ſcheinen; allein ſobald dieſe Gegend des Moores trocken lag, war die Sohle des Canales unverkennbar viel zu breit. Des Waſſers war in demſelben viel zu wenig, als daß es hinlängliche Kraft hätte behalten können, allen Schlamm fortzuführen. Die unausbleibliche Folge dieſer zu großen Breite mußte die allmähliche Erhöhung der Canalſohle ſeyn. Die Verengung des Hauptcanals iſt daher jetzt noch nothwendig, und ſie iſt bereits beſchloſſen.

Eine andere Unvollkommenheit des Hauptcanales, die nicht ganz ohne nachtheilige Folgen bleiben konnte, iſt die Ecke, welche

er an der Stelle erhielt, wo er ſich mit einem Male gegen Norden wendet. Es wäre leicht geweſen, ſie nach einem großen Halbmeſſer abzurunden. Es wird jezt geſchehen.

Unbegreiflich iſt es, wie man alle Mühlen, ſowohl in dem Moor, als an den Ausflüſſen deſſelben, ſtehen laſſen konnte. Vielleicht mochte damals die Entfernung derſelben zu große Hinderniſſe gefunden haben. Zwar ſollten ihre Wehre tiefer gelegt werden, allein dadurch konnte nur halbe Wirkung hervorgebracht werden. Aber auch dieſes unterblieb. Nur das Wehr der Unter= oder Dorf=Mühle in Weichering wurde um 16 Zolle tiefer geleget, eine Maßregel, welche ohne alle Wirkung bleiben mußte, ſo lange die Obermühle unberührt ſtehen blieb, und gerade dieſe Mühle war die nachtheiligſte von allen. Denn unter allen Bächen, welche das Moor durchfloſſen, brachte die Ach die nachtheiligſte Wirkung durch ihre hohe Lage und ihr äußerſt unbedeutendes Gefälle hervor. Sie tiefer zu legen, und die Höhe des Wehres der Weicheringer Obermühle, ſobald es entfernt ſeyn würde, auf ihre Länge bis zur Kehrmühle hinauf, gleichförmig zu vertheilen, war eine Maßregel, welche alle Ortsverhältniſſe dringend erheiſchten. Der aus der Ach nach Lichtenheim in den Moosgraben gezogene Canal ſollte zwar einen Theil des Waſſers dieſes Baches ſeitwärts ableiten, allein da, wie ſich aus den im Jahre 1821 gemachten Unterſuchungen ergab, von Untermaxfeld bis an dieſen Seitencanal das Gefälle beinahe ganz mangelte, ſo konnte er nur von ſehr beſchränkter Wirkung ſeyn, und dieſe beinahe wagrechte Lage der Ach war Urſache, daß auch die übrigen Nebenabflüſſe, jener bei der Grabmühle in den Hauptcanal und der durch den Zellercanal in die Donau, nur von unvollkommner Wirkung für die unterhalb liegenden Umgebungen der Ach bleiben mußten. Der Zellercanal hatte übrigens wegen der Mühle in Zell ebenfalls nur ein unbedeutendes Gefälle, und konnte daher nur wenig Waſſer abführen. Die Beibehaltung der Längenmühle brachte für die Umgebungen des Längenmühlbaches die nämlichen Wirkungen hervor. Die ſchlimmen Folgen des Fortbeſtehens dieſer Mühlen mußten ſich noch vermeh=

ren, als nach Entwäſſerung des Moores die Torflager ſich bedeutend geſetzt, und dadurch die Oberfläche der nun größtentheils trocknen Grundſtücke ſich der Oberfläche der zwiſchen ihnen fließenden Bäche genähert hatten. Die Ueberſchwemmungen wurden dadurch vermehrt, und das ausgetretene Waſſer ſtand höher, als ehemals, über den überſchwemmten Gründen.

Ich habe oben bereits angeführt, daß von dem Längenmühlbache bis Lichtenheim kein Umfaſſungscanal gegraben wurde. Auch war die Lage nicht dazu geeignet. Doch wäre hier ein eigentlicher Entwäſſerungscanal nothwendig geweſen, weil ein Theil dieſes Bezirkes, die Gegend um den Rohrdenhof und der angränzende Wald, tiefer als die Ach liegt, und keinen hinreichenden Abfluß gegen die Donau hatte. Daher wurde dieſe Gegend auch nie vollkommen trocken, bis nach 30 Jahren hier ein Abzugscanal gegraben wurde.

Außer der Entwäſſerung des Moores erſchienen Straßen und Wege, welche daſſelbe durchſchneiden ſollten, als ein unentbehrliches Bedürfniß. Es wurde daher eine dritthalb Stunden lange Hauptſtraße von Reichertshofen nach Lichtenau vorgeſchlagen, welche eine Breite von 36′ mit 10′ breiten Seitengraben erhalten ſollte. Sie wurde zugleich beſtimmt, in der Folge die von München über Pörnbach und Bobenhauſen führende ſehr bergige Straße entbehrlich zu machen, und ſie würde nach der Abkürzung der zwiſchen Pörnbach und Reichertshofen noch jetzt beſtehenden ungeheuren Krümmungen eine bequemere Straße nach Neuburg gebildet haben. Außerdem ſollte das Moor nach allen Richtungen mit bloß für leichtes Fuhrwerk gebauten Straßen, welche man in der Folge Erdwege nannte, durchſchnitten, und dieſe mit breiten Seitengraben verſehen werden, welche zugleich als innere Entwäſſerungsgraben dienen könnten. Einer der wichtigſten derſelben war der von Brunnen quer durch das Moor und durch Karlshuld nach Zell auf die von München nach Neuburg führende Straße ziehende Weg. Er ſollte den ſüdwärts vom Moore liegenden Gemeinden einen kürzern Weg nach dem ihnen ſo wichtigen Neuburg und nach der Donau bahnen, wohin ſie bisher nur auf einem

großen und beſchwerlichen Umwege gelangen konnten. Dieſe Wege ſollten nur von Erde gebauet — daher die Benennung Erdwege — und mit einer Sand= und Kies=Schichte bedeckt werden.

Fünfter Abſchnitt.

Die Ausführung der Austrocknungsarbeiten.

Ehe ich die Darſtellung der Austrocknungsarbeiten beginne, iſt es zweckmäßig, einige gelungene Verſuche anzuführen, welche ſchon früher für die Austrocknung und Urbarmachung einiger Stellen des Donaumoores gemacht worden ſind. Frei= herr von Brutſcher in Schorn und Pfarrer Holland in Dün= zelshauſen durchfurchten mehrere ihrer Grundſtücke mit Graben, und verwandelten ſie in nützliche Wieſen. Der Ertrag der darauf wachſenden guten Futtergräſer und des Klees bewieſen auf dieſen einzelnen Grundſtücken, was aus dem ganzen Moore durch eine ähnliche Behandlung werden könne. Brutſcher machte auf denſelben einen nicht ungünſtigen Verſuch mit dem Gerberbaume und dem ausdauernden Flachs (Rhus coriaria und linum perenne). In der Nähe von Pöttmes hatte der Gerichtsſchreiber Glöckel die Ach in der Länge einer halben Stunde gerade geleitet, und den anliegenden Bezirk bedeutend dadurch verbeſſert. Doch nun zur Austrocknung des ganzen Moores.

Ich habe bereits oben angeführt, daß der Kurfürſt ſchon während der die Austrocknung vorbereitenden Verhandlungen einen Vorſchuß aus der Cabinetscaſſe von 20,000 Gulden be= willigt hatte, und daß damit die Erweiterung der Abflüſſe des Moorwaſſers in die Donau und die Vertiefung und Gerade= führung des Moosgrabens von der Ingolſtädterſtraße bis an die Neuburgerſtraße ausgeführt worden war. Die Austrock= nungsarbeiten begannen aber erſt mit vollkommner Thätigkeit

im Frühling 1790 nach Errichtung der Actiengeſellſchaft. In dieſem Jahre noch wurde der Militärcanal, der untere Theil des mit demſelben ſich verbindenden Moosgrabens, der Hauptcanal aufwärts bis an die durch Bobenhauſen nach Neuburg führende Straße, und die Canäle, welche das Waſſer aus dem bereits angeführten Waſſerſack, aus der Gegend von Ascholtsried und Adelzhauſen, in den Hauptcanal ableiteten, gegraben. Es wurden die kleinen Vertiefungen und die verlaſſenen Flußbetten durch abgetragene Erhöhungen ausgefüllt, und die Gebüſche ausgerottet. In eben dieſem Jahre wurde die Straße von Reichertshofen nach Lichtenheim gebaut, und fünf Krümmungen der Donau durchſchnitten, Arbeiten, welche zuſammengenommen von einem Umfange ſind, daß die Vollendung derſelben während eines einzigen Jahres unſtreitig die größte Aufmerkſamkeit verdient.

Die Geradeleitung der Donau war zwar für die Austrocknung des Donaumoores nicht unbedingt nothwendig, aber von großem Nutzen für dieſelbe, und verdient daher hier umſtändlicher angeführt zu werden.

Die Donau floß zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt in mehreren Krümmungen, die während der Eisgänge und Hochwaſſer große Ueberſchwemmungen, welche ſich auch in das Donaumoor erſtreckten, verurſachten. Ihre Ufer waren in demſelben allenthalben dem Abbrechen unterworfen, und die angränzenden Felder und Wieſen dadurch der Zerſtörung preisgegeben. Eine Geradeleitung des Fluſſes konnte alle dieſe Uebel und Gefahren entfernen, und den Waſſerſpiegel des Fluſſes, vorzüglich während der Hochwaſſer erniedrigen, dadurch die Höhe und Ausdehnung der Ueberſchwemmungen vermindern, und die Entwäſſerung des Donaumoores erleichtern. Daher wurden fünf dieſer von Ingolſtadt aufwärts liegenden Krümmungen, welche die größten und ſchädlichſten waren, durchſchnitten, und der Fluß gerade geleitet.

Waſſerbauten unterſcheiden ſich von den Landbauten weſentlich dadurch, daß ſie gewöhnlich im Anfang am meiſten Sorgfalt für ihre Erhaltung bedürfen, und erſt mit der Zeit

Dauer und Feſtigkeit erhalten. Bei den Landbauten findet gerade das Gegentheil ſtatt. Aber dieſe Geradeleitung der Donau wurde in der Folge, als ſie der Pflege ihres Urhebers, des Oberſten von Riedel, entrückt war, und ehe ſie dieſelbe entbehren konnte, gänzlich vernachläſſigt. Sie ging zu Grunde, und es iſt an der nämlichen Stelle eine neue Geradeleitung nothwendig. Doch blieb dieſe Vernachläſſigung glücklicherweiſe ohne weſentlichen Nachtheil für das Donaumoor.

Der Erfolg der Arbeiten dieſes Jahres war, daß ſchon im Herbſte deſſelben 8000 Morgen trocken lagen, und daß mit der Anlage von Colonien begonnen werden konnte. Die übrigen für die Ausführung des ganzen Entwäſſerungsplanes erforderlichen Arbeiten boten während ihrem Fortſchreiten wenig Bemerkenswerthes dar, ſie wurden aber mit einer Thätigkeit betrieben, daß ſie ſchon am Ende des Jahres 1793 vollendet waren. Die neugebaute Straße von Reichertshofen bis Lichtenheim wurde auf beiden Seiten mit Ebereſchen (sorbus aucuparia) bepflanzt. Man hoffte von denſelben einen erheblichen Vortheil, wenn man ihre Früchte zum Branntweinbrennen verwenden würde. Die Canaldämme wurden auf beiden Seiten mit Reihen von Weiden und Pappeln — der Hauptcanal mit doppelten Reihen — beſetzt. Am Ende des dritten Jahres waren deren mehr als eine halbe Million gepflanzt.

Es iſt zweckmäßig, am Schluſſe dieſes Abſchnittes die Mittel anzuführen, deren man ſich bediente, um die große Anzahl der für dieſes Unternehmen erforderlichen Arbeiter zu verſammeln, und die zu leiſtenden Arbeiten mit dem möglich geringſten Aufwande ausführen zu laſſen. Man mußte Anfangs einem ertheilten Befehle zufolge ſich zum Theile der Soldaten bedienen. Der nordweſtliche Umfaſſungscanal, der darum auch die Benennung Militärcanal erhielt, wurde durch ſie ausgeführt. Allein man fand bald, daß dieſe von den Soldaten gemachten Arbeiten der dabei commandirten Officiere und Unterofficiere, und der erforderlichen Baracken wegen, welche öfters verſetzt werden mußten, theurer kamen, als die übrigen. Es iſt ſehr oft die Anwendung der ſtehenden Heere nach dem Beiſpiele

der Römer für große Unternehmungen dieſer Art zur Sprache gebracht worden. Da, wo Mangel an Menſchen iſt, oder wo das Heer auch in Friedenszeiten verſammelt bleibt, bringt dieſe Anwendung deſſelben einen nicht zu bezweifelnden großen Nutzen, denn in dieſem Fall iſt der Soldat größtentheils unbeſchäftigt, und bringt nichts hervor. Aber zu großen Arbeiten verwendet wird er dem Müßiggange entzogen, und es werden durch ihn nützliche Dinge hervorgebracht. Zwar muß man dabei dem Soldaten mehr, als er für ſeinen gewöhnlichen Dienſt erhält, d. i. eine Zulage geben, aber dieſe beträgt natürlich weniger, als der ganze Taglohn eines gemietheten Arbeiters, und es wird das erſpart, was er außerdem doch als gewöhnliche Löhnung erhalten müßte. Ganz anders verhält es ſich in Staaten, in welchen der Soldat den ländlichen Beſchäftigungen nur dann entzogen wird, wenn der Garniſonsdienſt und die kriegeriſchen Uebungen ſeine Gegenwart beim Regimente fordern. In dieſen Ländern würde er durch von ihm auszuführende große Arbeiten dieſer Art nicht dem Müßiggange, den er unter dieſen Umſtänden nicht kennt, ſondern den Arbeiten zu Hauſe, wo er eben ſo nützlich und nothwendig, ja gewöhnlich noch nothwendiger iſt, entzogen, und da er dann doch auf eine einem arbeitenden Mann genügende Weiſe genährt und erhalten werden müßte, und der Taglöhner gewöhnlich nicht mehr erhält, als er für dieſen Zweck bedarf, ſo würden die Arbeiten des Soldaten nicht weniger koſten, und es könnte keine Erſparung mit dieſer Anwendung deſſelben verbunden ſeyn. Man verwendete in der Folge für das Donaumoor nur mehr gemiethete Arbeiter, welche ſich bald in hinlänglicher Menge aus allen Gegenden des Landes verſammelten. Man machte einzelne Verſuche mit Aushebung von Canälen und Graben von verſchiedenen Maßen, und berechnete, wie viel die Längenklafter derſelben im Durchſchnitte koſten könne. Die Ergebniſſe dieſer Verſuche dienten zur Grundlage, um nach denſelben alle Canalarbeiten in Accord zu geben. Gewöhnlich koſteten dabei fünf Kubikfuß ausgegrabener Erde einen Kreuzer. Für die leichtern und Nebenarbeiten wurden einige hundert Kinder aus den be-

nach-

nachbarten Dörfern, gemiethet. Sie erhielten 12 Kreuzer des Tages. Für die ſchweren Arbeiten, welche nicht in Accord gegeben werden konnten, wurden Vaganten oder geringerer Verbrechen halber zur Zuchthausſtrafe Verurtheilte verwendet. Es wurde denſelben der landesübliche Tagelohn gegeben. Sie erhielten ihn aber nicht baar, ſondern täglich zweimal warme Speiſen, und eine halbe Maß Bier, ſie wurden gekleidet und ihre Kleidung unterhalten. Darüber wurde jedem Rechnung geführt, und er bekam bei ſeiner Entlaſſung das Uebrige auf die Hand, damit er nicht durch die Noth zu neuen Verbrechen gezwungen wurde.

Auf dieſe Weiſe wurde dieſe ausgedehnte Arbeit binnen ſo kurzer Zeit, als wohl noch kaum eine andere von ſolchem Umfang, und mit verhältnißmäßig geringen Koſten vollendet.

Sechster Abſchnitt.

Störungen.

Die Nützlichkeit der Entwäſſerung des Donaumoores war allgemein anerkannt, allein ſie konnte nicht ausgeführt werden, ohne Verhältniſſe und Verfahrungsweiſen zu ſtören, welche durch eine lange Gewohnheit geheiligt waren. Der Widerſtand, welcher von manchen Seiten gegen dieſelbe vorauszuſehen war, mußte um ſo gewiſſer und größer ſeyn, je zahlreicher der Haufe war, den ſie berührte. Er wurde zuerſt ſichtbar, als durch den glücklichen Erfolg des Unternehmens Eigennutz und Geiz aufgeregt wurden. Ich werde mich in der Erzählung der folgenden Ereigniſſe ſo viel möglich der Worte der actenmäßigen Cultursgeſchichte des Donaumoores bedienen.

Ich habe bereits angeführt, daß ſchon am Ende des erſten Jahres 8000 Tagwerke trocken gelegt waren. Den gemachten Verträgen zufolge ſollte die eine Hälfte derſelben der Actiengeſellſchaft zufallen, die andere an die Gemeinden vertheilt werden. Die Gemeinden Reichertshofen, Stockau, Paar,

Gotteshofen und Starketshofen übernahmen ihre Antheile mit Zufriedenheit; auch die übrigen nahegelegenen Orte waren im Begriffe dieſes zu thun, „allein Neid und Kabale, welche nicht länger gelaſſen ertragen konnten, daß die gute Sache einen ſo glänzenden Fortgang hatte, und Schwierigkeiten, welche ſonſt unüberſteiglich ſchienen, hier ohne viele Mühe gehoben wurden, ſtanden nun, nachdem ſie lange im Stillen ihr Unweſen getrieben hatten, plötzlich und mit aller Macht gegen das große Werk auf, um es völlig zu unterdrücken, ſuchten und ſammelten Beſchwerden, die, in Rückſicht des Allgemeinen, meiſtens unerhebliche Kleinigkeiten, oder wohl gar Erdichtungen waren, und verbreiteten durch ihr tobendes Lärmen allenthalben Mißmuth und Unzufriedenheit.

„Man ſchrie über Verletzung des Eigenthums, Kränkung der jurium privatorum, willkürliche Behandlung und böſe Abſicht, und aus Fehlern, welche bei einem ſo wichtigen, weitausſehenden Geſchäfte, worin man noch dazu keine Vorgänger hatte, unvermeidlich waren, machte man Verbrechen.

„Die Unterthanen, welche in den neuen Anordnungen bereits ihren Nutzen einſahen, und ſich denſelben willig fügten, wurden nun hiedurch gleichfalls irre geführt, und widerſetzten ſich jenen Maßregeln, welche man ganz allein zu ihrem Beſten unternommen hatte.“

„Unter dem Schutz einer mächtigen Partei wurden hie und da Canäle, welche mit vieler Mühe und Koſten ausgehoben worden, von einigen Muthwilligen wieder eingeworfen; Bäume, welche zur Befeſtigung des Erdreichs an denſelben gepflanzt waren, wieder ausgeriſſen, oder umgeknackt; Pflöcke, welche zur Anzeige der neuen Gränze geſchlagen worden, eigenmächtig ausgezogen, und ſo auf alle Weiſe ſträflicher Frevel verübt.“

Allerdings ſcheint Neid eine der vorzüglichſten Quellen des Widerſtrebens geweſen zu ſeyn. Man hatte angefangen, auf dem der Actiengeſellſchaft zugefallenen Antheile Häuſer zu bauen, und Anſtalt zur Errichtung einer Colonie zu treffen, „Dieſes, und das bei den umherwohnenden Gemeinden ganz

unerwartete viel versprechende Ausſehen der aus dem Sumpfe neu geſchaffenen Gründe erregte bald Aufmerkſamkeit, und ihre natürlichen Folgen, Geiz und Neid. Nun fing ſchon hie und da eine Gemeinde an, gegen die Anlaſſung der Hälfte ihrer Gründe ſich zu regen, andere waren über die nothwendige Beſchränkung ihrer Weidenſchaften unzufrieden, wieder andere machten Anſprüche auf Eigenthum, und widerſprachen der Lehenbarkeit; andere behaupteten, ihre Grundſtücke ſeyen zuvor ſchon gut, ſchon zweimähdig geweſen; andere wollten ſogar, daß der Boden durch die Austrocknung jetzt ſchlechter, als zuvor, geworden ſey, und der Haufe ſtimmte ſo ziemlich dahin zuſammen, daß es wohl beſſer geweſen wäre, es ganz beim Alten, und den Sumpf — Sumpf ſeyn zu laſſen.“

Die Culturscommiſſion ſuchte durch Nachgeben, in ſo fern es mit den gerechten Anſprüchen der Actiengeſellſchaft vereinbar war, die Klagenden zu befriedigen, und anfangs mit glücklichem Erfolge. Die meiſten Beſchwerden wurden durch gerichtliche Vergleiche beigelegt, die man aber der Commiſſion in der Folge nicht mehr halten wollte. Doch wir wollen nun den Verfaſſer der actenmäßigen Culturgeſchichte wieder ſelbſt hören.

„Es war nun die Zeit herangerückt, wo die längſt beſchloſſene kurfürſtliche Extraditionscommiſſion auf dem Donaumoor erſchien (im Sommer 1792), um uns im Namen der Societät das Ganze auszuzeigen, und vermöge landesherrlichen und lehnsherrlichen Auftrags auszuhändigen.

„Auf dem Lanziſchen Plane war nicht einmal eine Gränze angedeutet, dieſe war ſeit Jahrhunderten nicht nachgeſehen, nicht berichtigt worden; von unſern Vorgängern war hierüber nicht das Mindeſte geſchehen. Wir mußten alſo mit großen Koſten auch dieſes Geſchäft von vorn beginnen. Wir hatten im Grunde zweierlei Gränzen, nämlich die Lehengränze, welche ſich aus den alten Lehenbeſchreibungen und Rißbüchern ziemlich genau herausfinden ließ, und die natürliche Gränze des Mooſes. Dieſe enthält in ihrem Umfang alle jene Fortſetzungen des Sumpfes, welche zwar nicht mehr zum lehenbaren Mooſe gehören, aber deßwegen doch in dem häm-

lichen wüſten und öden Zuſtande ſich befinden, und durchgängig wegen ihrer höhern Lage und ihrer Ausflüſſe in das lehenbare Donaumoos einen wichtigen Bezug auf die Austrocknung des Ganzen hatten. Da einmal der landesherrliche Wille war, das Moor trocken zu legen, und nach den ältern Landesgeſetzen ſolche Moräſte ausgetrocknet, oder als vacant eingezogen werden ſollten, ſo erboten wir uns, ihre Bearbeitung unter den nämlichen Bedingniſſen, welche wir gegen die übrigen Eigenthümer auf dem Donaumoos eingegangen hatten, zu übernehmen.

„Dieſes war eigentlich der Moment, wo das der Mooscultur ſchon lange zubereitete Wetter zuſammenzog, und nun auf Einmal ausbrach. Wie die Extraditionscommiſſion, salvis tamen juribus voran ſchritt, ſo wuchs uns aus jeder Scholle Erde eine neue Beſchwerde, ein neuer Proceß entgegen. Die alt verglichenen traten von ihren Handlungen zurück, und miſchten ſich unter die neuen Kämpfer; wir machten neue Vergleiche, die uns wieder gebrochen wurden, und jede Nachgiebigkeit zog uns hundert neue Forderungen über den Hals. Als endlich auch auf unſere Einladung eine Deputation der bayeriſchen Landſchaft auf dem Moos erſchien, ſo gelang es den Mißvergnügten, auch dieſe in das tief verwirrte Gewebe von Beſchwerden hineinzuziehen. Unter ſolchem Anſehen, und unter der nun auch beigetretenen Unterſtützung der angränzenden Hofmarchsherren wurden, wie es ſich leicht denken läßt, unſere Gegner gar bald verwegner und kecker. Kein Vertrag war ſo heilig und bündig, der nicht mit Füßen getreten ward, für Landesgeſetze war kein Gehör mehr, das Donaumoos wurde die Zielſcheibe des Schimpfes von einem Ende Bayerns bis zum andern. Man erfand einen eigenen Ausdruck, der auch in dem Munde des Sinnloſeſten doch Gewicht haben konnte: die Jura privatorum ſind verletzt, war das allgemeine Feldgeſchrei. Die jura privatorum ſchrie der Bauer, der Edelmann, der Advocat. Wir hätten das Moos nicht ſo ſehr abtrocknen ſollen, unſere Canäle ſeyen Monumente für die Ewigkeit, aber eben deßwegen zu koſtbar, ſie ſollten nicht ſo gerade, nicht ſo groß, nicht

ſo breit ſeyn. Die Roßſchwemmen ſeyen vertrocknet; wenn ein Brand entſtände, würde das Waſſer zum Löſchen mangeln; die Jagdbarkeiten und Fiſchereien würden von uns zu Grunde gerichtet; die Stallfütterung, die wir einführen wollten, ſey nicht möglich, die Bauern müßten darüber verderben; die Weidenſchaften ließen ſich einmal nicht abſtellen. So ſprachen Leute, die ſonſt ſtets die Landescultur im Munde führten, und es ſich zum Ruhme rechneten, das täglich auf ihren Gütern auszuüben, was ſie uns zum Verbrechen machten.

„Uns war der Sturm nicht unerwartet. Wir kannten die Schickſale ähnlicher Verſuche im Kleinen bei uns, und in andern Ländern, die Schickſale eines geheimen Finanzrathes von Brenkenhof in den Brüchen an der Oder, der Netze und der Warthe; wir kannten die Geſchichte des Königshorſtes.*) Aber wir hatten zur Vorſchrift die Geſetze des Landes, und den beſtimmten Auftrag unſers durchlauchtigſten Kurfürſten. Vor der Weisheit Karl Theodors verſchwanden die finſtern Künſte des Eigennutzes, der Bosheit und des Neides, und das Geſumſe der nachlaufenden, ſich ſelbſt betrügenden Rohheit, und ſeine Gerechtigkeit löste den gordiſchen Knoten. Wir baten um ein unparteiiſches Gericht, und unſere Bitte wurde gewährt. Aus allen oberſten Landescollegien der Herzogthümer Bayern und Neuburg wurden der Präſident und Räthe ernannt; ihre Wahl wurde in beiden Ländern mit Beifall und mit dem gerechteſten Vertrauen gekrönt. Dieſes judicium delegatum eröffnete ſeine Laufbahn damit, daß in der ganzen Gegend kund gemacht wurde, daß jeder, der je in einer Rückſicht bei der Donaumooscultur ſich gekränkt glaube, ſeine Beſchwerden vor ſelbem anzubringen hätte. Es nahm alle auf, inſtruirte ſie förmlich, verglich viele, andere entſchied es. Es ſonderte Juſtizgegenſtände von bloßen Cultursgegenſtänden dort, wo es entſcheiden mußte, von einander, und verwies die letzten ad separatum. Wider die ergangenen Beſcheide ergriff die einzige Gemeinde Ebenhauſen den Recurs zur höchſten Stelle, als der

---

*) Krünitz Encyklopädie. 45. Th.

in Culturſachen landesverfaſſungsmäßig geeigneten letzten Inſtanz; in Juſtizſachen gegen Stände wurde der Weg an das kurfürſtliche Reviſorium eröffnet. Es wurden hier keine Gerichtstaxen bezahlt; ein jeder erhielt Gerechtigkeit unentgeltlich, wurde alſo durch die Unkoſten ſein Recht zu ſuchen, nicht abgehalten.“

Während dieſes Streites war die Erſcheinung zweier Druckſchriften bemerkenswerth, welche Leute zu Verfaſſern hatten, die, ohne auf irgend eine Weiſe perſönlich bei der Austrocknung des Donaumoores betheiligt zu ſeyn, das allgemeine Beſte und die Bewahrung der Rechte der Einzelnen zum Vorwande gebrauchten, um das Publicum durch Schriften zu beunruhigen, welche Alles enthielten, was man von Unwiſſenheit, Bosheit und Verleumdungsſucht erwarten kann. Außer Allem, was die tiefſte Unwiſſenheit in einem Gegenſtande dieſer Art und das hartnäckigſte Vorurtheil anzuführen vermochte, enthielten dieſe Schriften Beſchuldigungen gegen die Mitglieder der Culturscommiſſion wegen gränzenloſen Eigennutzes und Veruntreuungen, welche auch nicht auf die entfernteſte Weiſe wahrſcheinlich gemacht werden konnten, und von den Angegriffenen auf das überzeugendſte widerlegt wurden. Beſonſonders zeichnete ſich eine dieſer beiden Schriften durch eine Niedrigkeit und Schändlichkeit aus, daß man dem Vaterlande darüber, daß der Verfaſſer derſelben keinen deutſchen Namen trug, Glück wünſchen mußte. Es war eine ſeltene Mäßigung der Angegriffenen, daß ſie ſich damit begnügten, die Beſchuldigungen zu widerlegen, ohne die Schritte, wozu ſie ſelbſt von den Geſetzen aufgefordert zu werden ſchienen, zu machen, um den Verleumdern die wohlverdiente Strafe zuzuziehen.

Das judicium delegatum beſtand aus einem Vorſtand und ſechs Räthen. Der erſte war Graf von Laroſee, damals Vicedirector des Reviſionsrathes der oberſten Juſtizſtelle des Landes; die Räthe waren: Franz von Berger, Reviſionsrath; Max von Dreern, Oberlandesregierungsrath; Joſeph Faiſtenberger, Hofrath; Joſeph Utzſchneider, Hofkammerrath; Gottfried Roth, Regierungsrath zu Amberg und Juſtizrath zu Neuburg,

und Franz Xaver Gietl, Fiscal und Hofkammerrath zu Amberg.

„Dieſes hohe judicium delegatum verfügte ſich ſogleich nach Neuburg, als einem dem Mooſe zunächſt gelegenen Orte, und fragte per patentes alle Betheiligten Unterthanen, ob und warum ſie gegen die Mooscultur und Culturscommiſſion beſchwert ſeyen. Jeder Unterthan und jede Gemeinde hatte hiezu ihren eigenen Anwalt, und die bayeriſchen Stände und Unterthanen zuſammen einen Generalanwalt, den Doctor Obermaier in München. Während der Schriftwechſel auf das lebhafteſte fortging, wurden zugleich von dieſem Letztern Vergleichvorſchläge gemacht, welche in den Beſcheiden des hohen Judicii zu Grunde gelegt, und in der Hauptſache bis auf wenige nicht annehmbare Punkte, welche zum Beſten der Cultur einige Modificationen erhielten, angenommen, ſo wie auch auf der Neuburgiſchen Seite die Streitigkeiten und Beſchwerden überall durch beſondere Vergleiche beendigt wurden.

„Die Grundſätze, nach welchen das große Geſchäft der Cultur vollkommen zu Stande gebracht werden ſollte, wurden hierin feſtgeſetzt, alle jura privata berichtigt, die Anſprüche der Unterthanen und der gnädigſt privilegirten Actiengeſellſchaft ganz ins Reine gebracht. Das Ende des ganzen Werkes beruhte alſo nur noch an Vollſtreckung der richterlichen Sprüche und Vergleiche, indem bereits mit Anfang des Novembers 1793 nach oben gemeldetem Syſteme die Canalarbeiten durchaus vollendet, und das ganze Moos trocken gelegt war.“

Nach dieſem Vergleiche könnte die Cultur des Moores längſt vollendet ſeyn, allein er iſt jetzt nach 39 Jahren in manchen ſeiner wichtigſten Punkte noch unvollzogen. Ich laſſe hier wörtlich die Urkunde abdrucken, welche darüber ausgefertigt wurde.

Karl Theodor Kurfürſt ꝛc. ꝛc.

Liebe Getreue! Wir haben Uns bei dem in Donaumooscultursſachen von Uns gnädigſt beſtellten Judicio delegato mixto über den von dem Directorio der Donaumoosculturscommiſſion höchſter Orten Uns übergebenen Vergleichs-

entwurf d. d. 2ten September abhin, und die von den bayeriſchen Hofmarchsinhabern, benannt Sigmund Grafen von Preiſing zu Schenkenau, Frei- und Adelzhauſen, Graf Anton von Sandizell zu Sandizell, Franz Freiherrn von Gumpenberg zu Pöttmes, Marquard Freiherrn von Pfetten zu Arnbach, dann Franz Freiherrn von Brutſcher zu Schorn sub datis 22, 26 und 29 September respect. 1. curr. entworfene und ad commissionem localem übergebene Gegenvorſchläge, dann die hierüber von Unſerer unmittelbaren Moosculturscommiſſion anher eingereichte Erinnerung de dato 15 und 22 cur., endlich über die von obgemeldeten Moosgrundbeſitzern weiter abgeforderten Finalerklärungen de praes. 23 October puncto des Cultursbeitrages, ſo andernhalber umſtändlichen Vortrag machen laſſen, und wollen nach wohl überlegten Umſtänden rückſichtlich deren vielen bei vorliegender wichtiger Landescultursanſtalt zum Nutzen des Staates ſowohl als deren betheiligten Moosgrundbeſitzern eintretenden ganz beſonders erheblichen Beweggründen obgemeldte Vergleichsvorſchläge zwar gnädigſt, jedoch anderer Geſtalt nicht, als unter nachfolgender ex officio in utilitatem publicam, und zu Ausweichung fernerer koſtſpieligen Proceſſe beſtimmten Modificationen ratificirt, folglich in Erwägung der von Unſrer höchſten Stelle bereits sub dato 10. Juny anheuer in Druck erlaſſenen, dann unter 7 September abhin nachgefolgten gnädigſten Verordnungen aus Rechts- und Billigkeitsregeln erkennet haben, daß nach Maß folgenden Regulativs ſich beide Theile gehorſamſt zu achten ſchuldig ſeyn ſollen.

§. 1.

Haben vorbemeldete Hofmarchsinhaber von allen ihren einmähdig bisher lehenbaren Mooswieſen und Weideplätzen gleich ihren Hofmarchsunterthanen dem ſelbſtigen Anerbieten gemäß ein Drittheil an Unſre Culturscommiſſion anzulaſſen.

§. 2.

Von zweimähdigen Wieſen, Aeckern oder Holzgründen ſollen ſelbe zwar ebenfalls ein Drittheil, jedoch dergeſtalten ab-

zutreten ſchuldig ſeyn, daß ein ſolches nicht an dieſen, ſondern an einmähdigen Wieſen oder Weideplätzen abzuziehen kommt.

§. 3.

Wird auf den übrigen zwei Drittheilen nach vorig Unſern gnädigſten Entſchließungen de dato 11 Jänner 1790, und 10 Juny anheuer die bisherige Feudalität gänzlich aufgehoben, und die Allodialität den Moosgrundbeſitzern dergeſtalten für beſtändig verſichert, daß nicht einmal ein Actiendividend in ſo lang ſtatt haben ſolle, bis das Surrogat des Lehens vollkommen hergeſtellet worden iſt, welches Surrogat auch ſeiner Zeit in den auszuſtellen kommenden Eigenthumsbriefen zur künftigen Sicherheit deren Moosgrundbeſitzer benamſet werden muß, und für welches Surrogat die Culturſſocietät, respect. Unſere dieſelbe vertretende Moosculturscommiſſion ihrem Anerbieten gemäß ſelbſt zu haften, ſomit die allenfalls leidenden Moosgrundbeſitzer zu entſchädigen ſchuldig ſeyn ſolle.

§. 4.

Sollen die obgemeldeten Abtreter des einen Drittheils der Moosgründe, exclus. deren jährlich 4 Kreuzer per Tagwerk für Unterhaltung der Canäle und Graben 15 Freijahre von allen Moosſteuern und Abgaben auch dort, wo derlei ſchon vorhin gegeben worden ſind, jedoch dergeſtalten zu genießen haben, daß ſolche gleich anfangs von 1793 anfangend 5 Jahre voneinander genoſſen, hienach durch 10 Jahre die gewöhnliche und generalmandatmäßige Steuern und Anlagen nach erfundener Beſſerung und endlicher Steuereinſetzung entrichtet werden, nach dieſen wieder 10 Freijahre eintreten, ſofort ſothane Abgaben jedesmal ſtetshin bezahlt werden ſollen.

§. 5.

Wird die Vergleichserklärung der Hofmarchsinhaber rückſichtlich Bekräftigung des von den Unterthanen zu Abtretung des einen Drittheils nicht nur von ihren Unterthanen ſelbſt verrelevirten, ſondern auch von bemeldten Hofmarchsinhabern afterweiſe bisher genoſſenen Mooslehengründen unter dem gemachten Reservato hiemit gnädigſt beſtätigt, daß jedoch die Unter-

thanen zufolge der bei ihren Hofmarchsgerichten bereits vergeblich gemachten Erklärungen niemal eine Abminderung an grundherrlichen Präſtationen verlangen können.

§. 6.

Muß von den eignen innerhalb den Moosgränzen gelegenen Gründen, ſo weit ſelbe ſeiner Zeit im Judicio als allodial rechtlich erkannt worden (zu dem Ende der kurfürſtlichen Culturscommiſſion ihre allenfalſige Rechte bis dahin in salvo reſerviret bleiben), ſie ſeyen hernach einmähdig, zweimähdig, Acker oder Holz, durchgehends der ſechste Theil gegen ebenfallſigen Genuß deren obig §. 4. bewilligten 15 Freijahre, und zwar an einmähdigen Wieſen oder Weidgründen an die Culturscommiſſion abgetreten werden. Sollte nun bei ſolchem judicio für die Feudalität wider den Moosgrundbeſitzer geſprochen werden, ſo ſoll die kurfürſtliche Culturscommiſſion alsdann ſchuldig und verbunden ſeyn, zum Nutzen deſſelben, und zu Beibehaltung des Arrondiſſements das weitere betreffende Sechstel an Geld nach unparteiiſcher Schätzung ſtatt des Grundes in leidentlichen Friſten anzunehmen.

§. 7.

Die Jagd- und Fiſchens-Gerechtſamen auf dem Donaumoos dürfen zwar zum Culturbeitrag nichts bezahlen oder entgelten. In wie weit ſelbe aber künftig noch beſtehen können, dieſes ſoll mit der Culturscommiſſion ausgeglichen, oder nach den vorhandenen Landculturſmandaten in judicio seperato rechtlich unterſucht und entſchieden werden.

§. 8.

Soll die Culturscommiſſion ſchuldig ſeyen, die übrigen zwei Drittheile an ſämmtlichen Mooswieſen und Weidgründen nicht nur mit Canälen und Graben gehörig und nothdürftiglich zur beſſern Cultur abzutrocknen, auch mit erſtmaliger Abräumung des unnöthigen Gebüſches, Ausſtocken und Borzen Einſtoßen, dann Einebnen, ſo viel möglich, und zur nachfolgenden Hauptculturſarbeit des Grundbeſitzers ſelbſt vorbereitlich erforderlich iſt, das Moos in beſſern Zuſtand herzuſtellen,

hauptſächlich aber dahin zu trachten, damit an Orten, wo es möglich und nothwendig iſt, ſolche Culturſanſtalten getroffen werden mögen, vermittelſt welchen den Moosgrundbeſitzern die Wäſſerung ihrer Wieſen möglich gemacht und erleichtert werden ſolle.

§. 9.

Muß die Ausrechnung der Gründe lediglich nach den bisherigen Beſitzungen geſchehen, ohne daß auf die Lehenbücher und Reverſe eine Rückſicht zu nehmen, ſohin demjenigen etwas abzuziehen iſt, der allenfalls ſeine beſitzenden Tagwerke in einem größern Maßſtabe, als nach 40000 Quadratſchuh bisher genoſſen hat.

§. 10.

Darf die Einziehung des vorſtehenden ein Drittheils und respect. ein Sechstheil Grundes, und die Vertheilung in jedes Orts Arrondiſſement erſt alsdann successive bethätigt werden, wenn die Culturarbeiten in vorerzähltem Maß von Ort zu Ort hergeſtellet, und zur weiteren ohnehin ſchuldigen Individual-Landescultur vorbereitet ſind.

§. 11.

Soll niemand für den Abgang an Canälen und Graben etwas weiter entgelten, ſondern dieſe ſind ſchon in dem obig anzulaſſenden ein Drittheil begriffen.

§. 12.

Muß ſich die Culturscommiſſion wegen den zweimähdigen entzogenen Wieſen, Aeckern oder Holzgründen mit den vorigen Eigenthümern derſelben, wie immer in quantitate, qualitate vel pretio gütlich und genüglich abfindig machen, im widrigen aber ihm den Grund, wenn er darauf beſtehet, und ſelber nicht zu weit von ſeinem Dorfsarrondiſſement entfernt, auch hierüber keine große neuerliche Proceſſe und Culturshinderniſſe zu befürchten wären, nach Maßgabe des hienachſtehenden §. 26 zurückgegeben werden.

§. 13.

Kommen die erſten Eigenthumsbriefe frei und unentgeltlich zu ertheilen, und es iſt ſogar das Brieftaxgeld jenen Moosgrundbeſitzern, welche derlei ſchon bezahlt haben, ſowohl von Privat= als Gemeinds=Gründen wieder zurückzugeben.

§. 14.

In all übrigen Punkten ſoll es nach ſelbſtig gemachten Anerbieten deren obgeſagten tranſigirenden tit. Hofmarchsinhabern bei dem Inhalt des Vergleichsvorſchlages d. d. 2ten September abhin, welcher bei unſerer höchſten Stelle in München vorgelegt worden, unter hienachſtehend etwelchen ex officio hiemit machenden Modificationen ſein ungeändert und vollkommenes Verbleiben haben, nämlich

§. 15.

Jeder Moosgrundbeſitzer zahlt für ſeinen im Moos gelegenen Beſitzthum mit Ausnahme obenangemerkter 15 Freijahre alle Steuern und respect. Anlagen nach unparteiiſch neuer Schätzung der Ertrügniß und nach jenen im pfalzbairiſchen Lande tenore der Steuerbelegungsnorma von A. 1721 herkommlich mandatmäßiger Steuer und respect. Hofanlagsanſchlage, wobei es jedoch frei bleibt, jedesmal nach Fortſchritt der Cultur eine ohnehin höchſter Landesherrſchaft jedesmal zuſtehende Steuerreviſion vorzunehmen.

§. 16.

Von dem im Lande angenommenen Ackermaß ad 40000 Quadrat=Fuß auf das Tagwerk berechnet ſoll rückſichtlich dieſer Steuerbelegung kein einziger im Moos gelegener Grund ausgenommen ſeyn, es ſey Weid, Wieſe, Acker oder Holz, er gehöre einem Landſtand oder gemeinen Unterthan, er möge zur Zeit der Belegung wie immer cultivirt ſeyn, ohne Einwand eines alten oder neuen Privilegii, auch ohne Einwand der bisherigen Libertätspoſſeſſion. Es ſoll und kann hievon in keinem Fall ein Nachlaß weder gefordert, weder verwilliget werden. Doch kömmt bei denjenigen Gründen, die bereits ſchon

beſteuert ſind, zu ſelben nichts mehr als die Gleichſtellung mit den übrigen Gründen aufzulegen.

§. 17.

Zehenten jener Früchte, die nach den bayeriſchen Landrechten decimabel ſind, ſollen der Culturſsocietät auf dem Mooſe zur weitern Diſpoſition vorbehalten ſeyn, und jeder Moosgrundbeſitzer muß ſie von den künftig decimabeln Feldfrüchten unweigerlich abreichen.

§. 18.

Da zu Unterhaltung der Canäle und Graben, Dämme, Straßen und Brücken im Moos allezeit eine jährliche namhafte Geldſumme nothwendig iſt, ſo hat jeder Moosgrundbeſitzer ohne Ausnahme zu deren Unterhaltung 4 kr. per Tagwerk jährlich beizutragen, und zwar im untern Moos mit Anfang des Jahres 1792, hingegen im obern Moos mit erſtmaligem Anfang des Jahres 1793, in der ſichern Vorausſetzung, daß in ſolchen Jahren die planmäßigen Canäle und Abzugsgraben hergeſtellet ſeyen, und in gutem Stande immer unterhalten werden ſollen.

§. 19.

Die Cultursart bei Gemeindsviehweiden betreffend, ſoll jede Gemeinde ſchuldig ſeyn, allen denjenigen, welche ihr Vieh im Stalle behalten, und alſo nicht mehr auf die Moosweide treiben wollen, ihren Gemeindsantheil an einem dem Gemeindsviehtriebe unbehinderlichen Ort der vier Enden des Weidplatzes durch das Loos auszuzeigen, würde aber die Gemeindsviehheerde auf die Brachfelder getrieben, dann ſoll auch Jeder aus der Gemeinde eines ſolchen Triebes mit der Heerde (keiner aber allein) deſſen berechtiget ſeyn.

§. 20.

Wer aber auf obige Art der Gemeinweide nicht entſagen will, der ſoll zwar zur Stallfütterung widerwillig nicht angeſchlagen werden, jedoch zur Beförderung des Unterthanes-Gemeinnutzen müſſen die in jeder Gemeinde verbleibende Weidenſchaften in zwei Theile geſchlagen werden.

Die eine mögen die Gemeine, ſo lange ſie es für gut befinden, als Gemeinviehweide benutzen. Dieſe Hälfte muß jedoch mit dem Jahre 1793 angefangen, gleich einer einmähdigen Wieſe, jedoch mit Ausſchluß deren vorne §. 4 bewilligten Freijahre verſteuert werden. Doch ſoll auch hier den Cultursluſtigen zu allen Zeiten die Freiheit zuſtehen, ihres Antheiles Separation gegen Renuncirung aller Weidenſchaft in Gemäßheit des vorſtehenden §. 19 zu fordern.

Die andere Hälfte iſt ſogleich an die Unterthanen durch das Loos zu vertheilen. Es ſtehet aber auch hier jedem Theilhaber frei, ſeinen Antheil nach eigener Nothdurft entweder zu cultiviren, oder, ſo lange er will, als Weide zu benutzen. Doch muß im letztern Fall jeder Theilhaber von ſeinem wiewohl uncultivirten Weidenſchaftsantheile gleiche Steueranlagen und Abgaben mit den cultivirten Gründen verreichen.

Damit aber der auf verſchiedenen Plätzen erfolgenden Cultur mittelſt des Blumbeſuches kein Schaden geſchehen möge, ſo ſind denjenigen, die ihre Plätze zu beweiden gedenken, ſolche zuſammenzulegen, und jede Gemeinde ſoll verbunden ſeyn, für allenfallſige, durch ihre Weidbeſuche den cultivirten Gründen, Canälen, Graben und Baumpflanzungen zugefügte Schaden salvo inter se regressu in solidum zu haften.

§. 21.

Die Vertheilungsart der Gemeinweiden ſoll jeder Dorfsgemeinde zum eignen gütlichen Verſtändniß überlaſſen ſeyn, dabei aber müſſen alle bisherigen hierüber bereits getroffenen Vergleiche, ſo weit ſie bisher bei dießortigem judicio delegato nicht impugnirt und abgeändert worden ſind, aufrecht ſtehen bleiben. Könnte jedoch unter den Gemeindetheilhabern kein gütlich einhelliges Verſtändniß hierüber Platz finden, dann ſoll der ganze und halbe Hofbeſitzer $^3/_6$, der Viertler und Achtler $^2/_6$, der Sechszehntler und Zweiunddreißiger $^1/_6$ an ſolchen Gemeindstheilen erhalten.

§. 22.

Jeder Dorfsgemeinde bleibt frei, auf ihren Gemeindsweidenſchaftsplätzen Flachs= oder Haar=Röſte, Viehtränken und

Gänſeweiden anzurichten; doch müſſen dieſe letztern von den übrigen Viehweiden abgeſondert, und die Viehtränken an ſolchen Plätzen angeordnet werden, wo man reine, geſunde, und keine pfützenartige, mithin dem Viehſtand unſchädliche Waſſerquellen haben kann, weßwegen dieſe Anrichtungen allemal unter Leitung der Culturscommiſſion geſchehen ſollen.

§. 23.

Die vorſtehenden §§. 20, 21 und 22 verſtehen ſich jedoch nur von jenen inner den Moosextraditionsgränzen entlegenen Gründen. Was aber die Hofmarchsinhaber, Dorfsgemeinden und einzelne Unterthanen außer der Moosextraditionsgränze beſitzen, hierüber ſoll die Culturssocietät und dießfallſige Commiſſion nichts anzuordnen haben, mit dem einzigen Ausſchluß des 24. §. Doch ſind die Hofmarchsinhaber ihrem ſelbſtigen Verſprechen gemäß ſchuldig, nach den beſtehenden allgemeinen Landescultursmandaten und den Localumſtänden durch jene Unterthanen ſelbſt in die Cultur legen zu laſſen, die an der Gemeindsweide berechtigten Antheil haben.

§. 24.

Wäre es aber erforderlich, daß durch einen ſolchen oder einen andern eigenthümlichen Grund, er ſey Weide, Wieſe oder Acker, ein oder mehrere Gräben in Bezug auf das vorhin lehenbare Donaumoos gezogen werden müßten, ſo ſoll es Willkür der Grundbeſitzer bleiben, ſo eine Arbeit, oder unter Leitung der Culturscommiſſion ſelbſt herzuſtellen, und ihres Orts zu unterhalten, oder aber die Durchziehung der Canäle und Graben der Commiſſion zu überlaſſen. Im letztern Falle ſoll er den Erſatz lediglich nach Befund der ihm zugehenden Beſſerung des Grundes zu leiſten ſchuldig ſeyn, zu dem Ende derlei Gründe noch vor unternehmender ſolcher Arbeit über den wahren Werth, jedoch auf Unkoſten der Culturscommiſſion durch unparteiiſche beiderſeits zu wählende Sachverſtändige abgeſchätzt, und ſodann nach vollendeter Arbeit, und ſich bezeigender Beſſerung auf die nämliche Art beſichtiget, und in die Abſchätzung gebracht werden müſſen. Wollte aber ein ſolcher Grundbeſitzer überhaupt gleich den im Moos gelegenen cultivir-

ten Gründen ſich zu Abreichung der Culturſbeiträge verſtehen, ſo ſoll das ſeiner Willkür anheim geſtellet ſeyn.

§. 25.

Weil die Arrondirung der Gründe einer der erſten ökonomiſchen Grundſätze iſt, ſo ſollen jeder Ortsgemeinde ihre einmähdigen Wiesgründe auf einem ſchicklichen, und ihrer Dorfſchaft nahe liegenden Platze in einem, oder, wo dieſes aus andern Umſtänden nicht möglich wäre, wenigſt auf zweien Plätzen zuſammen angewieſen werden. Und damit dieſes Arrondiſſement durch nachfolgende Veräußerung deren Gründen nicht mehr ſo leichterdings vereitelt werden mögen, ſo ſollen dieſe einmal zuſammengelegten Gründe zwar im äußerſten Nothfall an Fremde außerhalb der Gemeinde veräußert werden dürfen, doch ſoll jedem Individuo aus ſelbiger Dorfsgemeinde das Einſtandsrecht auf ſolchen an einen Fremden veräußern wollenden Grund rechtlich vorbehalten bleiben, und in Kraft dieß eingeräumt ſeyn.

Uebrigens wird ausdrücklich vorbehalten und ſtatuirt, daß durch dieſe beſchränkte Veräußerlichkeit, und quovis demum modo befragte Moosgründe den Unterthanen niemals zu ihren Hauptgütern weder quoad proprietatem weder quoad jurisdictionem weſentliche Ein- und Zugehörungen zu ewigen Zeiten werden, ſondern, wie bisher, walzende Stücke bleiben, mithin auch die Stände und Hofmarchsinhaber jener Stücke, von welchen die Unterthanen ſelbſt das Lehen bisher recognoſcirt haben, eben ſo wenig, als ihre ſelbſt bisher verrelevirte Donaumoosgründe weder in ihre Maierſchaften als Pertinenzien, weder in ihre Hofmarchsgerichtsbarkeit zu ziehen ein Recht haben ſollen. Doch ſtehet noch vor der Arrondirung jedem Grundbeſitzer frei, was ſelber hievon oder auch von dem ihn betreffenden Moosweidenſchaftsantheile der Culturscommiſſion zu kaufen geben will. Von dieſer Arrondirung ſind nur jene zweimähdige Wiesgründe ausgenommen, die weit außer dem Arrondirungsbezirke liegen und die der Unterthan oder Beſitzer derſelben beizubehalten ausdrücklich verlanget, weſſentwegen

§. 26.

§. 26.

alle zweimähdige Wieſen ihren vorigen Beſitzern für's künftige verbleiben ſollen, ausgenommen

a) es könnte denſelben ein anderer Grund von gleicher Qualität und Quantität auf der Stelle ausgezeigt, oder in Ermangelung deſſen in der Güte auf einen andern Erſatz ſich verſtanden werden — oder

b) Es fiel ein ſolch zweimähdiger Platz in die Linie der Hauptcanäle, Abzugsgraben, Dämme oder Brücken: alsdann muß ſich jeder Eigenthümer mit Geld, oder mit dem Naturalerſatz in quantitate majori begnügen laſſen, wofern ihm der Erſatz in eadem quantitate et qualitate nicht genug gemacht werden könnte. Würde aber

c) erfunden, daß auf einem ſolchen zweimähdigen Grunde Acker, Wieſen oder Holz ein Gebäude bereits angelegt, oder ſonſt demſelben ſo nahe wäre, daß jener zur Einfahrt oder ſonſt zu etwas andern unentbehrlich ſeyn würde, ſo muß ſich der ehemalige Eigenthümer unparteilichen Befund nach der Bonificirung oder in Geld, oder in einem andern Grund, welches von beiden zu wählen ihm frei ſteht, gefallen laſſen. Es ſoll aber auch

d) des Arrondiſſements willen zu einer neuen Mooscolonie für's künftige keinem Eigenthümer ſein zweimähdiger Wiesgrund wider ſeinen Willen ausgetauſcht oder abgenommen werden. Was demnach

§. 27.

von ſolch zweimähdigen Wieſen an neue anſäſſige Coloniſten ſchon wirklich verkauft iſt, hierüber hat die Culturscommiſſion den Bedacht zu nehmen, wo es immer ohne beſondern Nachtheil der Colonien geſchehen kann, den betheiligten Unterthanen ihre zweimähdigen Wieſen wiederum zurückzuſtellen, oder dieſe in eadem quantitate et qualitate auf andern Plätzen auszuzeigen. Sollte jedoch keines von beiden mehr thunlich, oder möglich ſeyn, ſo muß ſich der vormalige Beſitzer eines ſolchen Grundes mit der Naturalerſetzung in quantitate ma-

jori bei einmähdigen Wieſen, oder mit dem Geldwerthe, worüber er die Wahl hat, begnügen.

§. 28.

Mit den auf dem Mooſe ſich befindlichen Hölzern muß es nach vorſtehenden §. 26 und 27 in gleicher Maß gehalten werden.

§. 29.

Zur Vermeidung unendlicher Streitigkeiten iſt bei Arrondir- und Vertheilung einmähdiger Wieſen oder auch der Weidenſchaften kein Unterſchied zu machen, ob dort oder da einer ſtatt ſeinem vorigen einen beſſern oder ſchlechtern Grund empfängt, nur muß deſſentwegen über die Unterabtheilungen jedesmal unparteiiſch geloſet werden.

§. 30.

Jagd- und Fiſchens-Gerechtſame, ſoweit ſelbe auf je eine Art rechtlich erwieſen werden können, ſollen widerwillig niemand benommen werden. Jedoch ſoll das, was im nachfolgenden §. 32 feſtgeſetzet wird, auch hieher vollen Bezug haben, doch müſſen Jagd- und Fiſchens-Rechte immer ſo weit der Cultur des Mooſes nachſtehen, daß keines der beſſern Landescultur, welcher Art ſie auch ſey, hinderlich ſeyn dürfe, ſonſt aber mag erſtere in dem hergebrachten Bezirke, und letzteres auf den neu umgeſchaffenen Graben in eben der Maß, wie vor, allerdings ſtatthaben, ohne daß eine Einrede oder Erſatz erfolgender Abminderung Platz greift.

§. 31.

Alle Wiesgründe, ſowohl ein- als zweimähdige, ſollen von Georgi bis Michaeli in dem Bann liegen, und von aller Hutweide befreiet bleiben, außer dieſer Zeit aber ſoll die Fratzung in dem einem jeden Dorfe angewieſenen Bezirk, und nicht weiter zugelaſſen ſeyn. Dabei aber haben die Gemeinden zu ſorgen, daß an Canälen und Graben kein Schaden geſchehe, ſohin den erfolgenden ihres Orts zu repariren, uud um den Erſatz in solidum zu haften. Es ſoll auch auf immer verboten

bleiben, Fuhrten über die Canäle zu machen. Nur mag jede Gemeinde ſich eine Brücke für den Uebergang des Viehes ſelbſt errichten, ſie muß aber auch die errichtete Brücke auf eigne Koſten ſelbſt unterhalten.

§. 32.

Wie es wohl ſchon in den Landesgeſetzen vorgeſehen iſt, daß die Stände und Hofmarchsinhaber auf walzenden, außer ihren Hofmarchen gelegenen und zu ſelber nicht gehörigen Gründen für ſich ſchon keine Edelmannsfreiheit ausüben dürfen, ſo weiſen wir doch ſelbe auf ihr gemachtes Verſprechen und dahin wiederholter, daß ſie mit ſo einem unſtatthaften Titel auf alle innerhalb der Lehenmoosgränze gelegene Gründe, ſie ſeyen eigen oder Lehen, keine Anſprüche von Gerichtsbarkeit oder Jagd zu keiner Zeit zu machen befugt ſeyn ſollen. Was aber

§. 33.

Die wechſelſeitige angebliche, oder von den Moosgrundbeſitzern der Culturscommiſſion, oder von dieſer Jenen bisher zugefügte damna data betrifft, dieſe ſollen, ſo weit ſie die Erſetzung der erlittenen und erweislichen Fructifications-Beſchädigung belangen, in separato inſtruiret und entſchieden, ſohin unparteiiſcher Ermäßigung nach erſetzet werden.

§. 34.

Weder die Hofmarchsinhaber noch die Unterthanen zahlen etwas in die Commiſſions- oder Vertheilungs-Unkoſten, außer derjenigen, welche auf die Unterabtheilungen der Gemeinden erlaufen werden, und die nach dem Verhältniß der Empfangs-Quota unter die Gemeindsglieder anzurepartiren ſind.

§. 35.

Alle an Canäle, Straßen und Dämme von der Culturs-Commiſſion gepflanzte Bäume bleiben für immer der Culturs-Commiſſion, ſo wie das Eigenthum der Dämme, vorbehalten.

§. 36.

Schließlich ſollen alle vorgängige zwiſchen unſerer Culturs-Commiſſion und den Ständen, dann Unterthanen ſchon vorläu-

ſig abgeſchloſſene und in die Execution übergegangene Vergleiche in ihrer Rechtskraft dergeſtalten ſtehen bleiben, daß durch gegenwärtige Entſcheidung ſelben nicht im Mindeſten derogirt ſeyn ſolle.

Neuburg, den 25 October 1792.

Kurfürſtliches in Donaumoos-Culturſſachen gnädigſt abgeordnetes Judicium delegatum mixtum.

(L. S.) J. K. Aloys Reichsgraf von La Roſee,
Präſidialvorſteher.

J. A. Eiſenrieth,
Secretarius.

So waren nun alle dieſe Schwierigkeiten, freilich nicht zum Vortheile der Actiengeſellſchaft beſeitiget. Kehren wir nun zur Anlage der Colonien zurück.

Siebenter Abſchnitt.

Anlage von Colonien.

Ehe man auf dem der Actiengeſellſchaft zugefallenen Grunde Colonien anlegte, vertheilte man an die Gemeinden jene Theile des Moores, welche denſelben dem geſchloſſenen Vergleiche zufolge ausgetrocknet übergeben werden mußten. Man unterſchied hierbei zwiſchen jenen Gemeinden, welche nahe am Moore lagen, und zwiſchen den entfernter liegenden, welche in demſelben nur Wieſen, aber keine Viehweiden beſaßen. Man glaubte mit Recht von den Erſten erwarten zu dürfen, daß ſie dem geſchloſſenen Vergleiche zufolge ihre Weiden wenigſtens zur Hälfte unter ſich vertheilen, und der Cultur unterwerfen würden. Daher wurden denſelben ihre Antheile an dem Umfange des Moores, und ſo nahe wie möglich an ihren Wohnplätzen angewieſen. Die entfernteren Wieſenbeſitzer erhielten ihren Theil größtentheils in der Mitte deſſelben.

Als im Jahre 1791 die Austrocknung des Moores ſchon ſo weit vorgeſchritten war, daß 8000 Tagwerke trocken lagen,

machte man unverzüglich Anſtalt, auf dem der Actiengeſellſchaft zugefallenen Antheile derſelben eine Colonie zu errichten. Schon im Frühling von 1792 waren fünfzehen neue Häuſer im Baue begriffen, Materialmagazine errichtet, und der Anfang zu einer Ziegelbrennerei, in welcher die Ziegel mit Torf gebrannt wurden, gemacht. Doch wurde dieſe Anſtalt in der Folge wieder aufgegeben, weil die Thonſchichte, welche den Stoff dazu hergab, zu ſeicht war, und zum Theil im Waſſer lag. Auf dieſe Weiſe wurde die erſte Colonie, Karlskron genannt, errichtet. Die Hofkammer in München hatte ihre drei Actien, und die Hofkammer in Neuburg ihre eine Actie an den Kurfürſten überlaſſen, und dieſe vier Actien wurden mittelſt Reſcript vom 13 Auguſt 1793 beſtimmt, die Blüthe dieſer Colonie zu befördern. Wir wollen nun die Grundſätze kennen lernen, nach welchen bei der Anlage derſelben verfahren wurde.

Eine Familie, welche ganz allein vom Ackerbau leben ſollte, erhielt unentgeldlich 9 Tagwerke und 450 fl. theils an baarem Gelde, theils an Materialien zur Erbauung eines Hauſes. Nach fünf Jahren ſollten ſie anfangen, dieſe Summe in 15 Jahresfriſten zurückzubezahlen. Außerdem erhielten ſie noch ein Geſchenk von 30 fl. zum Ankauf eines Stückes Vieh. Handwerker erhielten 450 fl. als Geſchenk, die Grundſtücke mußten ſie das Tagwerk um 50 fl. kaufen, aber erſt nach fünf Jahren angefangen in 15 Jahren bezahlen. Jeder, der ſich im Moos ankaufte und ein Haus baute, erhielt 30 von allen Steuern und Abgaben freie Jahre, Freiheit von Recrutenaushebung und Einquartirung, und von allen Frohndienſten, und die Grundſtücke zunächſt an ſeinem Hauſe als unbeſchränktes, von allen Laſten freies Eigenthum. Nur 4 Kreuzer vom Tagwerke für Unterhaltung der Canäle und Graben hatte er vom Anfange an jährlich zu bezahlen. Die Häuſer wurden von Backſteinen nach einem zweckmäßigen reiflich überlegten Plane gebaut. Der Bau derſelben wurde durch die von der Culturscommiſſion errichtete Ziegelhütte erleichtert, aus welcher die Coloniſten das Tauſend Backſteine und Dachziegel um 9 fl., Andere um 11 fl. erhielten. Am Ende des Jahres 1794 ſtanden in der

Colonien Karlskron, Karlsruhe und Fruchtheim bereits 39 Häuſer.

Mit ſo großer Freigebigkeit man bei der Anlage dieſer Colonie verfuhr, ſo ſcheint doch, daß durch die dabei befolgte Verfahrungsart zum Theil der erſte Grund zum bald darauf folgenden Rückſchreiten der Anſtalt gelegt wurde. Eine Oberfläche von neun Tagwerken mag auf fruchtbarem, bereits vollkommen cultivirtem Boden, und wenn der Eigenthümer dieſes kleinen Gutes noch Gelegenheit zu einigem Nebenerwerbe hat, für den Unterhalt einer Familie hinreichend ſeyn; aber keineswegs auf einem Boden, der erſt cultivirt werden muß, auf welchem der antretende Beſitzer nichts vorbereitet findet, und wo er beinahe Alles, was zur Begründung ſeines Fortkommens gehört, erſt erſchaffen muß. Außerdem iſt von einem Coloniſten, der erſt weſentlicher Unterſtützung bedarf, um ſich niederlaſſen zu können, ſelten viel zu erwarten. Es wurden auf dieſe Weiſe nur Armencolonien errichtet, und zwar unter Umſtänden, unter welchen ſie nicht wohl gedeihen konnten. Es war nicht zu verlangen, daß der ſich hier niederlaſſende Coloniſt ein wohlhabender Mann ſeyn ſoll, aber er ſollte wenigſtens ſo viel beſitzen, daß er bei hinlänglicher Erleichterung der Erwerbung der für ſein Fortkommen nothwendigen Grundſtücke ohne fremde Unterſtützung die für ſeine Niederlaſſung nothwendigen Einrichtungen machen, bis zur erſten Ernte für ſeinen und ſeiner Familie Unterhalt ſorgen und das Wohl derſelben begründen könne. Dieſe ſo reichlich unterſtützten Coloniſten kamen auf ihren wenigen Tagwerken nicht fort, und kaum Einer derſelben vermochte in der Folge die ihm gemachten Vorſchüſſe zurückzubezahlen. Die in den letztern Jahren nach einem beſſern Syſteme, zu deſſen Annahme freilich die Belehrungen, welche man durch den Erfolg der früheren mißlungenen Verſuche erhalten hatte, das Ihrige beigetragen haben mochten, errichteten Colonien hatten, ohne daß ſie dem Staate das Geringſte koſteten, einen vollkommnen Erfolg.

Außer der von der Regierung errichteten Colonie Karlskron wurden deren mehrere von Privatleuten, und zwar nach einem äußerſt verderblichen Syſteme, wie meine Leſer bald umſtändlich

erfahren werden, errichtet. Die bedeutendſte derſelben iſt Karlshuld. Sie iſt noch jetzt die bevölkertſte im Donaumoore. Ich führe die ſämmtlichen Colonien und die einzelnen Höfe, welche im Donaumoor errichtet wurden, mit dem Jahr ihrer Gründung an.

Karlskron wurde gegründet im Jahre 1791; Karlsruhe, Joſephenburg, Frankenmooſen und Walding im Jahre 1792; Bofzheim und Fruchtheim im Jahre 1793; Roſing, Stengelheim, Karlshuld, Diebling und Wegſcheid im Jahre 1794; Kochheim und Brautlache im Jahre 1795; Lichtenheim im Jahre 1796; Mändelfeld und Grillheim im Jahre 1798; Grasheim im Jahre 1800; Ober- und Unter-Marxfeld und Sturmfeld im Jahre 1801; Neuſchwetzingen und Probfeld im Jahre 1802; Neuhohenried im Jahre 1804. Unter dieſen Colonien iſt die bedeutendſte Karlshuld.

Um die Anlage und das Gedeihen dieſer Colonien zu befördern, und für die Polizei und die Erhaltung der für das Moor nöthigen Anſtalten zu wachen, wurde ein eignes Moosgericht, das ſeinen Sitz in Karlskron hatte, errichtet. Es beſtand aus einem Adminiſtrator, zwei Amtsſchreibern und einem Amtsdiener. Die Aufhebung dieſer Stelle, welche, als man das Donaumoor zu vernachläſſigen angefangen hatte, erfolgte, blieb nicht ohne Nachtheil, und ſie wird auch jetzt noch ſehr vermißt. Die Aufſicht über die Baugegenſtände wurde dem Hofbaudirector in Neuburg anvertraut, und demſelben für die unmittelbare Sorge für Canäle, Graben, Brücken und Straßen drei Ueberſteher untergeordnet, unter welche das Moor zur Aufſicht vertheilt wurde. Dem Einen wurde das untere Moor bis an die Straße von Bobenhauſen nach Neuburg, dem Andern der Bezirk von dieſer Straße bis an den Berg-im-Gauer Erdweg, dem Dritten der übrige Theil des Moores bis Pöttmes zugetheilt.

Die Austrocknung brachte für die umliegenden Gemeinden bald die wohlthätigſten Wirkungen hervor. Ihre Viehzucht und durch dieſe ihr Ackerbau erweiterten und verbeſſerten ſich unverkennbar. Dieſes war vorzüglich in den Umgebungen des untern Moores der Fall. Die Zehenterträgniſſe der Pfarrei Weiche-

ring hatten ſich dadurch binnen kurzer Zeit um die Hälfte vermehrt. Von weniger ausgezeichnetem, aber immer noch ſehr nützlichem Erfolge war dieſe Austrocknung für die Landwirthſchaft der Umgebungen des mittleren und oberen Moores. Die größern Schwierigkeiten, den Torfboden urbar zu machen, die Unbekanntſchaft mit den zweckmäßigſten Mitteln es zu bewirken, und vielleicht mehr als dieſes, die dadurch hervorgebrachten und genährten Vorurtheile erſchwerten und verzögerten die Erwerbung der Vortheile, welche die nun ausgetrockneten Gemeinweiden darboten. Doch wurden allmählich auch hier die Wirkungen der dadurch herbeigeführten Vortheile ſichtbar.

Nicht minder günſtig war der Erfolg dieſer Austrocknung auf die Geſundheit und die Witterung der ganzen Gegend. Die vormals durch die Austrocknung des Moores verurſachten Krankheiten verſchwanden gänzlich. Aus den Sterbeliſten mehrerer Pfarreien dieſer Gegend geht hervor, daß von 1000 Menſchen jährlich 20 bis 21 Menſchen weniger nach der Austrocknung, als vor derſelben ſtarben. Man kann die Größe der Bevölkerung, welche die Luft, die dieſer Sumpf aushauchte, athmete, auf wenigſtens 20,000 Menſchen anſchlagen. Man darf alſo annehmen, daß durch dieſe Austrocknung die Sterblichkeit wenigſtens um 400 Menſchen jährlich abgenommen habe. Die verheerenden Ungewitter, welche ſich früher oft Tage lang über dem Moore gelagert hatten, wurden ſeltener, und in vierzehn Jahren traf die Colonien ein einzigesmal ein Hagel, der ungefähr den ſechsten Theil der Ernte vernichtete, da früher beinahe kein Jahr ohne zerſtörendes Hagelwetter vorübergegangen war. Wer würde nach ſolchem Erfolge noch Anſtand nehmen, den Regenten, welcher dieſe Austrocknung anbefahl, auch dann noch als einen Wohlthäter ſeines Landes zu ſegnen, wenn dadurch auch nur unfruchtbarer Boden hervorgebracht worden wäre?

Die ſo ſchnell und glücklich bewirkte Austrocknung des Moores und der Anfangs günſtige Erfolg derſelben ſchienen zu den glänzendſten Erwartungen zu berechtigen. Man hoffte nach wenigen Jahren das nun entwäſſerte Donaumoor in eine der blühendſten Gegenden des Landes verwandelt zu ſehen. Eine

verbeſſerte Landwirthſchaft, hoffte man, werde ſich von da aus binnen kurzer Zeit über ganz Bayern verbreiten. Mögen dieſe Hoffnungen auch etwas zu blühend geweſen ſeyn, ſo war dennoch die Erfüllung derſelben großentheils möglich. Es lag weder an den Mitteln, welche man für die Austrocknung angewendet hatte, noch in der Eigenſchaft des dadurch gewonnenen, für jede Art von Anbau empfänglichen Bodens, daß die Hoffnungen unerfüllt blieben. Auch den nicht ganz zweckmäßigen Grundſätzen, welche man bei Errichtung der erſten Colonien befolgt hatte, und welche ich oben angeführt habe, kann die Urſache der getäuſchten Erwartungen nicht beigemeſſen werden, denn die Folgen derſelben wären, ſobald die Erfahrung ſie kennen gelehrt hatte, leicht zu verbeſſern geweſen. Unkunde, Eigennutz und Vorurtheile brachten verkehrte Maßregeln hervor, die Folgen derſelben, die man ſehr ungerecht dem Moore ſelbſt aufbürdete, erzeugten Gleichgiltigkeit dagegen, und Geringſchätzung, und führten endlich eine Staatsanſtalt, deren Entſtehen der Stolz der Regierung Carl Theodors geweſen war, an den Rand des gänzlichen Verfalles.

Doch kam man während der anfangenden Vernachläſſigung noch zur Ueberzeugung, daß die Austrocknung des Moores nicht vollendet werden könne, wenn man die Mühlen an der Gränze und in der Mitte deſſelben noch beſtehen laſſen würde. Man kaufte die Mühlen in Bruck und Zell im Jahre 1803, die Kehrmühle im Jahre 1807, die Längenmühle im Jahre 1808 und die Weicheringer Obermühle im Jahre 1811. Da man aber das durch die Entfernung der Wehre dieſer Mühlen gewonnene Gefälle nicht auf die ganze Länge der Canäle gleichförmig vertheilte, ſo blieb dieſe koſtbare Maßregel von ſehr unvollſtändiger Wirkung.

Unbegreiflich iſt es, daß man in Karlskron an dem Hauptcanal eine Mühle zu bauen geſtattete. Ihre Wirkung war auch, wie vorauszuſehen war, ſchon unmittelbar nach ihrer Erbauung äußerſt nachtheilig. Sie mußte bald um eine bedeutende Summe gekauft und weggeriſſen werden.

Achter Abſchnitt.

Stilleſtehen und Zurückſchreiten.

Der blühende Zuſtand des Donaumoores, den man mit ſo vielem Grunde zu hoffen berechtiget war, konnte zuerſt gröſstentheils nur die Frucht des Fleiſses und der Betriebſamkeit der Coloniſten ſeyn, denn das Gedeihen derſelben mußte die Bewohner der umliegenden Dörfer, welche Grundbeſitzer im Moore waren, zur Mitwirkung ermuntern, aber noch mehr das Nichtgedeihen ſie davon zurückhalten, weil ſie, in Hinſicht auf ihren Nahrungsſtand nicht vom Moor allein abhängig, weniger Beweggründe zur vollkommnen Cultur ihres entſumpften Bodens hatten. Allein einem großen Theile der Coloniſten mangelte es an den dazu erforderlichen Eigenſchaften, oder ſie wurden gleich Anfangs in Verhältniſſe geſetzt, welche auch den unermüdetſten Fleiß erfolglos gemacht haben würden.

Die Lage eines auf noch unbebaut liegendem Boden ſich niederlaſſenden Coloniſten iſt ſehr von der gewöhnlichen des Landmannes verſchieden. Dieſer iſt bereits im Beſitz eines im Ertrage ſtehenden Eigenthums, und fährt entweder auf die Weiſe ſeiner Vorfahren fort, oder findet auch beim Uebergange zu einer beſſeren Weiſe keine erhebliche Schwierigkeit. Der Coloniſt muß aber beinahe Alles, was jener ſchon beſitzt, erſt hervorbringen. Dieſes erfordert einen hohen Grad von Aufmerkſamkeit, von Fleiß und von Sparſamkeit. Die gewöhnliche Wirthſchaftsweiſe paßt nicht immer für ſeine ihm ganz neuen Verhältniſſe; es iſt meiſtens eine andere, ihm noch unbekannte nothwendig, die er, beſonders wenn er, wie hier, keinen Vorgänger hat, durch eignes Nachdenken oder Verſuchen erſt finden, oder durch ſeine Beurtheilungskraft unter mehreren erſt wählen muß; auch hindert ihn nur zu oft Vorurtheil an der Wahl der zweckmäßigſten Mittel. Die Eigenſchaften, welche unter dieſen Umſtänden für einen Coloniſten erfordert werden, ſelbſt der Wille, von alt gewohnter Weiſe abzuweichen, und zu einer andern überzugehen, ſind bei dieſer Claſſe von Menſchen gewöhnlich ſelten, und auch

Fleiß und Sparſamkeit ſind es, wenn man nicht vorſichtig in der Wahl dieſer Leute iſt. Daher rührt es, daß Coloniſten oft zu Grunde gehen, und die Frucht ihrer Arbeit Nachfolgern überlaſſen, welche den größten Theil der Schwierigkeiten durch ihre Vorgänger beſiegt finden, ernten, wo dieſe geſäet haben, und dadurch beſſer, als ſie, ſich erhalten.

Die Coloniſten des Donaumoores waren theils Ausländer (Rheinländer, Würtemberger und Franken), theils Inländer, welche aus verſchiedenen Gegenden Bayerns hieher gekommen waren. Selten beſitzt der, welcher ſein Vaterland verläßt, um ſich in einem fremden Lande niederzulaſſen, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit in dem Grade, welcher hier erfordert wird. Zudem kamen dieſe Fremden aus beſſerm Klima und von günſtigerem Boden, und waren an Lebensbedürfniſſe gewöhnt, welche zu genießen ihnen die Umſtände hier nicht geſtatteten. Meiſtens ſind in dieſem Falle die Menſchen den Pflanzen ähnlich, welche, auf minder guten Boden verſetzt, ſelten gedeihen. Auch mit den Inländern, welche aus den fruchtbareren Gegenden Bayerns ſich hier niedergelaſſen hatten, war dieſes oft der Fall; am beſten kamen daher Jene fort, welche aus den Berggegenden Unterbayerns, dem ſogenannten bayeriſchen Walde, nach dem Donaumoore gekommen waren. In dieſer bergigen, einen mühſamen Ackerbau fordernden, aber den Fleiß reichlich lohnenden, und eben darum ſehr bevölkerten Gegend iſt der Landmann an ſchwere Arbeiten, Fleiß, Sparſamkeit und Genügſamkeit mehr, als in den meiſten übrigen Gegenden Bayerns gewöhnt, und er beſitzt daher vorzugsweiſe die nöthigſten Eigenſchaften, welche für Coloniſten erfordert werden, und welche zum Theil ſelbſt den Mangel an dafür erforderlicher Kenntniß zu erſetzen im Stande ſind.

Die Schwierigkeiten, welche theils in einigen Coloniſten, theils in der denſelben noch fremden und unbekannten Beſchaffenheit des übrigens guten und fruchtbaren Bodens ihren Grund hatten, würden die Anbauung und die Blüthe des Donaumoores zwar verzögert, aber nicht verhindert haben, denn die zuerſt aufgenommenen unfleißigen Coloniſten verloren ſich großentheils

bald, und machten beſſeren Platz. Ungleich nachtheiliger wirkte der unglückliche Gedanke, jedem, der 200 Tagwerke auf dem Donaumoore kaufte, die Hofmarchsgerechtigkeit zu verleihen, um ihn dadurch zur Anlage einer Colonie aufzumuntern und ſie zu erleichtern. Während die Familien, welche ſich in den erſten von der Regierung errichteten Colonien niedergelaſſen hatten, Freiheit von allen Laſten und Abgaben genoſſen, würden die Anbauer jener neuen Hofmarchen mit Grundzinſen, Laudemien u. a. belaſtet, und mancher dieſer neuen Hofmarchsherren ſchien nur die Vermehrung der Familien, welche Laſten tragen ſollten, aber keineswegs die Möglichkeit des Fortkommens derſelben und den Anbau des Moores zum Zwecke zu haben. Einer derſelben, welcher nicht nur ſelbſt anf jene Weiſe Hofmarchsherr geworden war, ſondern zum Unglück auch noch die Verwaltung mehrerer anderer Hofmarchscolonien erhalten hatte, ſiedelte auf 36 Morgen 32 Familien an, deren jährliche Abgabe mehr als der Grundwerth ihres Eigenthums betrug. Er brachte dieſe unglückliche und ſchädliche Bevölkerung meiſtens dadurch zuſammen, daß er Bettler von offner Straße aufnahm, ihnen die Heirathserlaubniß ertheilte, und ſie ſo zu Coloniſten, nicht nur ſeiner eigenen, ſondern auch der andern Colonien, deren Verwalter er war, ſtempelte. Der Pfarrer in Weichering, in deſſen Pfarrei dieſe Colonien gehörten, weigerte ſich, dieſe Vagabunden und Bettler zu trauen, allein ſeine Weigerung blieb ohne Erfolg, er erhielt den Befehl, die von den Hofmarchsherren oder den Bevollmächtigten derſelben ertheilten Heirathserlaubniſſe anzuerkennen. Dieſe unglücklichen Menſchen mußten zwar immer bald ihr Eigenthum wieder verlaſſen, aber da ſich immer wieder Leute fanden, welche es um eine Kleinigkeit kauften, und die damit verbundenen Gerichtskoſten, der vorzüglichſte Zweck, der dieſem Verfahren zum Grunde zu liegen ſchien, bezahlten, ſo fand dieſer Hofmarchsherr und Verwalter dabei vollkommen ſeine Rechnung, denn er hatte die Gerichtsſporteln erhalten und für die Bettler, welche er dadurch in dem Moore verſammelte, nicht zu ſorgen. Die Nahrungsloſigkeit dieſer Menſchen ward

noch durch den Umſtand vermehrt, daß die übrigen Coloniſten meiſtens nur kleine Bauerngüter beſitzen, welche ſie mit ihren Kindern bearbeiten, und daher weder Dienſtboten noch Taglöhner bedürfen. So ward das Donaumoor zur Pflanzſchule von Bettlern und Dieben, und es wurde dadurch mehr für die Bevölkerung der Strafarbeitshäuſer und Zuchthäuſer, als für die des Moores geſorgt.

Während auf dieſe Weiſe die Cultur des Moores durch unglückliche Wahl und Behandlung der Coloniſten vereitelt wurde, geſchah das Nämliche im mittlern und obern Moore durch die Behandlung des Bodens. Man hatte den Gemeinden die ausgetrockneten Grundſtücke mit der durch freiwilligen Vergleich von denſelben als verbindlich anerkannten Bedingung übergeben, wenigſtens die Hälfte derſelben unter ſich zur Cultur zu vertheilen. Dieſes geſchah nicht, ſondern man fährt bis heute fort, die Viehheerden darauf zu treiben. Die Sumpfpflanzen, welche mit Ausſchluß aller nützlichen Pflanzen dieſen Boden bedeckt hatten, waren nach Entziehung der ihnen nöthigen Feuchtigkeit verſchwunden, und man hatte nicht bedacht, daß nützliche Pflanzen an ihrer Stelle nicht ohne dahin gebrachten Samen wachſen könnten, und daß ſie auf Stunden weitem Raume nicht von ſelbſt ſich verbreiten würden. Wenn auch hie und da an einzelnen höher liegenden und daher trocknen Stellen des Moores beſſere Pflanzen vorhanden waren, deren Samen ſich nun hätte verbreiten können, ſo wurden ſie jetzt, nachdem die Austrocknung die Benutzung derſelben als Viehweide geſtattete, von dem herumirrenden hungrigen Vieh früher abgefreſſen, als ihr Same reif werden konnte. Die unausbleibliche Folge dieſer Vernachläſſigung war die gänzliche Verödung dieſer Weiden. Man klagte nun über die Culturscommiſſion, daß ſie dieſen Boden zu ſehr ausgetrocknet, und dadurch zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt habe. Man ſah aber nicht ein, daß es nicht möglich iſt, einen Sumpf von vier deutſchen Quadratmeilen auszutrocknen, und ihm zugleich in allen ſeinen Theilen wieder ſo viele Feuchtigkeit zu geben, als ein vortheilhafter Wieſenbau erfordert; man vergaß, daß der Bo-

den, der zum Wieſenbau zu trocken iſt, unter den Pflug gehöre; man wollte nicht ſehen, daß es noch auf dem Moore regnete; man ſah die Fruchtbarkeit eben dieſes Bodens nicht, welche ungeachtet der vorgegebenen Dürre deſſelben da ſich entwickelte, wo er zweckmäßig behandelt wurde, und es gab Leute, welche, indem ſie mit dem einen Fuß auf dem fruchtbaren Boden ihres fleißigen und vorurtheilsfreien Nachbars, und mit dem andern auf ihrem eigenen vernachläſſigten und darum unfruchtbaren Boden ſtanden, die Natur und die Culturscommiſſion über die Unfruchtbarkeit deſſelben anklagten, und was noch ſeltſamer war, Glauben fanden.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß man Urſache und Wirkung mit einander verwechſelt. Man ſah die Menge von Vagabunden, Bettlern und Dieben, welche aus dem Moore der umliegenden Gegend zur Laſt fielen, als die unvermeidlichen Folgen der Colonien an, ſtatt daß man ſie als die Wirkung der verkehrten Maßregeln, welche man für Errichtung der Colonien ergriffen oder geſtattet hatte, oder zum Theil des ſchmutzigſten Eigennutzes hätte betrachten ſollen. Man hielt die Unfruchtbarkeit des obern Moores für die Wirkung der Austrocknung und der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens, ſtatt daß man in derſelben die Wirkung des Vorurtheiles, des Eigenſinns und der Unwiſſenheit, welche in der Behandlung deſſelben ſtattfanden, hätte erkennen ſollen. Das gute Fortkommen einer nicht unbedeutenden Anzahl von Coloniſten, welche mit einigem Vermögen auf einer zur Gründung einer kleinen Landwirthſchaft hinreichenden Zahl von Morgen Feldes ſich niedergelaſſen hatten, und auf dem Torfboden, welchen man für unfruchtbar hielt, reiche Ernten gewannen, hätte ſehr wohl von dem Irrthume, zu welchem man ſich durch jene nachtheiligen Erfahrungen hatte verleiten laſſen, zurückführen können. Statt deſſen befeſtigte und verbreitete ſich die üble Meinung, die man nun einmal vom Moore gefaßt hatte, immer mehr, und entzog ihm nun auch die Pflege und die Aufmerkſamkeit der Regierung. Man hätte dieſes um ſo weniger erwarten ſollen, da mit dem Regierungsantritte des Königs Max Joſeph

eine Thätigkeit und ein Eifer, das Wohl und die Blüthe des Vaterlandes zu befördern, ſich entwickelt hatte, wie die Geſchichte aller Staaten ſie nur ſelten in dieſem Grad aufzuweiſen hat. Allein unglücklicherweiſe ſchienen nun Leute Einfluß auf das Donaumoor gewonnen zu haben, welche eben ſo wenig einige Kenntniß von Landwirthſchaft, als Liebe, Sinn oder auch nur Achtung für dieſelbe hatten. Es ſcheint, daß endlich der bloß theoretiſche Grundſatz, daß eine Regierung nicht mit Gegenſtänden dieſer Art, welche mehr für Privatleute beſtimmt ſchienen, ſich unmittelbar befaſſen dürfe, und den man jetzt ſehr mit Unrecht anwenden zu müſſen glaubte (wie oft hatte Friedrich der Große mit dem glücklichſten Erfolge dagegen gehandelt!), und die üble Meinung von dem Donaumoore, welche nun einmal feſtgewurzelt hatte, das Uebergewicht erhalten habe. Es wurde nun der ganze Antheil von Moorgründen, welche durch die von verſchiedenen Landescaſſen genommenen Actien Staatseigenthum geworden waren, mit Einfluß des für Unterhaltung der Canäle beſtimmten Canalbatzens an einen iſraelitiſchen Privatmann, an einen gewiſſen Commerzienrath Breßlauer, verkauft. Glücklicherweiſe konnte dieſer die Kaufſumme nicht aufbringen, und der Kauf wurde nach einem ziemlich langen Rechtsſtreite wieder rückgängig. Während nun verſchiedene Entwürfe für die Benutzung dieſer Grundſtücke gemacht wurden, von welchen ich das Project eines Kaufmanns aus Boſton in Nordamerika anführe, welcher von daher einige Millionen von Zuckerahornſtämmen wollte kommen laſſen, um das Moor damit zu bepflanzen, und das eines andern, welcher aus dem Moor einen großen Theil von Bayern und die Stadt Wien mit Torf verſehen wollte, kehrte man, veranlaßt durch die Ereigniſſe der Zeit, zur frühern, einzig zweckmäßigen Maßregel, zur Errichtung von Colonien, obwohl nur für eine kurze Zeit, wieder zurück.

Neunter Abſchnitt.

Einige Fortſchritte und Verſuche.

Ehe das Donaumoor in den bedauernswürdigen Zuſtand herabſank, aus dem man erſt im Jahre 1818 es wieder emporzuheben anfing, ſollte noch ein Strahl von Hoffnung über demſelben leuchten, der aber bald wieder verloſch, um einer vollkommnen Dunkelheit Platz zu machen. Ein einſichtsvoller Mann leitete auf ein neues die Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegend, und die Ereigniſſe des Krieges gaben Veranlaſſung zur Errichtung neuer Colonien in derſelben. Da man die Fruchtbarkeit des Moores in Frage geſtellt hatte, ſo ſuchte man dieſe Frage durch Verſuche zu beantworten. Allein die günſtigen Erfolge derſelben ſcheinen nur gedient zu haben, die Schuld jener zu vergrößern, welche bald darauf dieſe Staatsanſtalt, die bereits ſo viel Geld gekoſtet, und ſo ſchöne Hoffnungen erregt hatte, ganz und gar ihrem Schickſal überließen.

J. P. Kling, Director der kurfürſtlichen Landesdirection in München, beſuchte zuerſt das Donaumoor bald nach der Austrocknung deſſelben im Jahre 1795. Er beobachtete die günſtigen Fortſchritte der Cultur im untern Moore, bemerkte aber zugleich, daß jene im obern und mittlern Moore noch weit zurück waren. Es entging dieſem Beobachter nicht, daß in der wichtigſten Colonie dieſes Theiles des Moores, welche zum Theil noch im Entſtehen war, in Karlshuld, weder die Coloniſten noch der dort angeſtellte Verwalter den Torfboden zu behandeln wußten. Kling, der früher auf ganz ähnlichem Boden Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt hatte, hielt das obere Moor für Cultur eben ſo empfänglich, wie das untere, und verhehlte ſeine Ueberzeugung nicht. Im Jahre 1797 ſollten 2400 Morgen, welche der Regierung als Antheil für gewonnene Actien zugekommen waren, für dieſelbe in Beſitz genommen werden. Kling wurde mit dem Auftrage dahin geſendet, ſie auszuwählen und zugleich Vorſchläge für die Verwen-

dung

dung derſelben zu machen. Er wählte die Grundſtücke und übergab ſeine Vorſchläge, ohne eine Entſchließung darauf zu erhalten. Er wurde durch dieſe Verzögerung bewogen eine kleine Schrift als einen Beitrag zur Geſchichte der Moorculturen drucken zu laſſen, welche im Jahre 1798 erſchien. Dieſe Schrift enthielt die Erzählung eines Cultursverſuchs, welchen der Verfaſſer einige Jahre früher auf einem ungefähr 3300 Morgen enthaltenden Moore von einer unſerm Donaumoore ganz ähnlichen Beſchaffenheit bei Kaiſerslautern auf kurfürſtliche Koſten gemacht hatte. Die obere Torfſchichte wurde nach gemachter Austrocknung verbrannt und untergeackert, und alle darauf gepflanzten Gewächſe gaben einen ganz ungewöhnlichen Ertrag. Es ſollte nun der ganze Sumpf auf dieſe Weiſe behandelt werden, aber der Krieg unterbrach die Ausführung dieſes Vorhabens. Im Sommer 1793 gerieth ein Theil dieſes Moores durch darauf lagernde Truppen in Brand. Das Gras wuchs nun auf demſelben bis zu einer Höhe von 4 und 5 Fuß, und die Eigenthümer dieſer Grundſtücke verkauften im folgenden Jahr um 20000 Gulden Heu an die preußiſche Armee. Kling ſchlug in ſeiner Schrift dieſe Maßregel für das Donaumoor vor, denn die ganz ähnliche Beſchaffenheit deſſelben ließ einen ähnlichen Erfolg erwarten, und die damals noch beſtehende Culturscommiſſion fand hierin hinlängliche Veranlaſſung, auf demſelben einen ähnlichen Verſuch zu machen. Man hatte bereits von den 12000 Morgen, welche dem Staat als Beſitzer von Actien zugefallen waren, 70 Morgen ausgeleſen, und auf denſelben die Vorbereitung dazu getroffen, als der Verſuch durch den Verkauf der noch dem Staate gehörigen Grundſtücke an den Commerzienrath Breßlauer unterbrochen ward. Als dieſer Verkauf wieder aufgehoben wurde, kamen die zukünftige Benutzungsweiſe des Moores und die Zweifel über die Culturſempfänglichkeit deſſelben auf ein neues zur Sprache. Kling wiederholte ſeinen Vorſchlag, dieſe wichtige Frage durch den Erfolg eines Verſuches zu beantworten, und es wurden nun auf drei Jahre 500 Gulden jährlich aus der Staatscaſſe dafür bewilligt.

Da der in Folge des zurückgegangenen Verkaufs an den Commerzienrath Breßlauer entſtandene Proceß noch nicht geendigt war, und der Staat daher noch nicht über die ihm gehörigen Moorgründe verfügen konnte, ſo miethete Kling im Jahre 1801 15 Morgen von Privateigenthümern. Das Jahr vorher war ein Brand im Moor ausgebrochen, der durch die ungeheuren Dampfwolken, welche er hervorbrachte, die ganze Gegend in Schrecken verſetzt hatte. 6 bis 7000 Morgen waren verbrannt, der Brand war an einigen Stellen bis zu 2½ Fuß tief eingedrungen, und hatte eine 9 bis 12 Zoll hohe Lage von Torfaſche zurückgelaſſen. Die Eigenthümer, welche den Graswuchs für den einzig möglichen Ertrag des Moores hielten, ſahen in dieſem Ereigniſſe, das für die Cultur auf das vortheilhafteſte hätte benutzt werden können, nur ein großes Unglück, und wußten es nicht zu benutzen. Kling glaubte mit Recht, daß auf dieſem Boden die wichtigſte Vorbereitung für ſeinen Verſuch bereits durch den Zufall gemacht ſey, und miethete hier jene 15 Morgen. Die Verſuche wurden unter ſeiner Anleitung durch den damaligen Oberüberſteher, nachmaligen Donaumoorinſpector Simon Eiſele, gemacht. Sie waren von glücklichem Erfolge, doch wurde Kling dadurch überzeugt, daß ſie in größerer Ausdehnung gemacht werden müßten, wenn ſie zu einem befriedigenden Ergebniſſe führen ſollten. Er entſchloß ſich daher, auf eigne Koſten eine Verſuchswirthſchaft zu errichten. Er kaufte 60 Morgen der verbrannten Moorgründe, welche er im folgenden Jahre noch mit 40 Morgen vermehrte, errichtete die nöthigen Wirthſchaftsgebäude, ließ eine Bauernfamilie mit Knecht und Magd aus der Rheinpfalz kommen, kaufte Vieh von edlerer Race aus dem Hohenlohiſchen, und gab ſeiner neuerrichteten Wirthſchaft den Namen Probfeld. Sie iſt auf der beigefügten Karte unter dieſer Benennung angegeben; ſie liegt an dem Hauptcanale.

Die damaligen Zeitereigniſſe gaben dem Bezirke, auf welchen dieſe Verſuche ausgedehnt werden konnten, eine anſehnliche Erweiterung. Der Krieg hatte eine große Anzahl von Bauernfamilien aus ihrem Vaterlande, den Rheingegenden, vertrieben.

Viele derſelben wendeten ſich nach Preußen, Oeſterreich und Rußland. Die meiſten aus der Rheinpfalz zogen es aus Anhänglichkeit an ihr altes Regentenhaus vor, ſich in Bayern niederzulaſſen. Für die Aufnahme dieſer Auswanderer erſchien im Jahre 1802 folgende Bekanntmachung:

„Seit einiger Zeit hat eine beträchtliche, ſich noch immer „vermehrende Anzahl fremder Coloniſten die Erlaubniß nachge„ſucht, ſich in den kurfürſtlichen obern Erblanden anſiedeln zu „dürfen.

„Da nun mehrere Moos- und öde Gründe vorhanden „ſind, welche zu ſolchen Colonien nützlich verwendet werden „können, ſo haben Sr. kurfürſtl. Durchlaucht auf den hier„über erſtatteten Bericht Höchſtihrer General-Landes-Direction „nach dem Antrage des Geheimen Staatsraths unterm 22 Fe„bruar gnädigſt beſchloſſen, dieſe Anſiedlungen in Betracht der „den obern Erblanden durch Cultur und Population zugehenden „großen Vortheile auf alle mögliche Art zu befördern und zu „unterſtützen.“

„Demzufolge haben Höchſtdieſelben verordnet, daß

„1) zum Behufe dieſer Anſiedlungen die in der Gegend von „Roſenheim entlegenen bereits mit den umliegenden Gemein„den purificirten 2000 Tagewerk Moosgründe und ſo auch „die Neuburgiſchen Cameralcoloniegründe auf dem Donaumooſe „verwendet werden ſollen.

„2) Auch ſind Se. kurfürſtl. Durchlaucht nicht ungeneigt, „nach denſelben Grundſätzen, welche hier in Anſehung der Ro„ſenheimer Moosgründe beſtimmt worden, auch die Anſiedlung „auf dem Schleisheimer Moos und auf den Schleisheimer „öden Gründen eintreten zu laſſen, und eben ſo haben Höchſt„dieſelben auch die Gründe der Militäractien zu 1113 Tag„werken auf dem Donaumooſe zu dieſem Zwecke beſtimmt.

„3) Im Gleichen behalten ſich Höchſtdieſelben bevor, ſei„ner Zeit nach geendigtem Rechtsſtreit und nach vorläufig „näherer Prüfung den ganzen Staatsantheil des Donaumoo„ſes zu gleichem Zwecke zu verwenden, und überhaupt iſt es

„die höchſte Willensmeinung, die Anſiedlungen auf allen öden „Gründen, wo und ſo oft ſich Gelegenheit gibt, zu befördern.

„4) Sollen die oben gedachten vor der Hand zu dieſem „Zwecke beſtimmten Roſenheimer und Neuburgiſchen Cameral=„moosgründe zur Aufmunterung der Cultur, jedem Anſiedler „nach Maß des Vermögensausweiſes, ganz unentgeltlich und „auf Eigenthum, jedoch gegen einen zwar jetzt ſchon zu „beſtimmenden, aber erſt nach 10 Jahren anfangenden jährli=„chen Bodenzins (census) und gegen Entrichtung der übrigen „gewöhnlichen Staatsabgaben überlaſſen werden. *)

„5) Nur bei den Neuburgiſchen Colonien ſollen die ſchon „beſtehenden Gebäude, nach einem billigen Schätzungspreiſe, „von den Anſiedlern erſetzt, auf den Gründen ſelbſt aber kein „Weidenſchaftsſervitut zugelaſſen werden.

„6) Die Ueberlaſſung der Gründe ſoll nicht in der Eigen=„ſchaft eines Hoffußkörpers, ſondern als walzende Stücke ſtatt „finden, und

„7) den Anſiedlern, in ſo weit es ohne Verkürzung eines „Dritten geschehen kann, gänzliche Zehentfreiheit, in jedem Fall „aber wenigſtens die geſetzliche fünf und zwanzigjährige Zehent=„freiheit zugeſichert ſeyn. **)

„8) Zur ferneren Unterſtützung ſoll denjenigen Coloniſten,

---

*) Anmerkung. Der Bodenzins iſt vom Tagwerk auf 30 Kreu=zer feſtgeſetzt.

**) Unterm 5 April 1802 iſt nachſtehende nähere höchſte Ver=ordnung in Bezug auf Zehentfreiheit erlaſſen worden: „Se. „kurfürſtl. Durchlaucht haben auf erſtatteten Bericht der Gene=„ral=Landesdirection nach dem Antrage des Staatsraths un=„term 5 April zu verordnen geruhet, daß die auf den Grün=„den des Donaumooſes unterm 27 März 1795 erklärte gänz=„liche Zehentfreiheit ſich auf alle übrigen in den kurfürſtl. „herobern Staaten entlegenen Moosgründe, auf welchen förm=„liche Colonien oder Landwirthſchafts= und Wohn=Gebäude „angelegt werden, für die Zukunft erſtrecken, und ſolches allen „neuen Anſiedlern vorläufig zugeſichert werden, in Anſehung „anderer öden Gründe aber es bei der verordneten 25jähri=„gen Zehentfreiheit verbleiben ſolle.“

„welche ihre Wirthſchaftsgebäude von Stein aufführen, alles „zu den Dachſtühlen nöthige Zimmerholz ganz frei und ohne „alle Bezahlung abgegeben,

„9) Diejenigen, welche ſelbſt ein Vermögen von Belang „mitbringen, im Verhältniß deſſelben nebenher mit Kirchen= „anlehen zu zwei von Hundert unterſtützt,

„10) Den Coloniſten auf dem Roſenheimer Mooſe mit einan= „der nach Maß der Familienzahl acht bis zwölf Arbeits= „pferde angeſchafft, und ihnen zu den gemeinſchaftlichen Fuh= „ren geſchenkt, auch

„11) Denſelben nach Anzahl der Köpfe und nach der Größe „des mitgebrachten Viehſtandes ein für beides zureichender, „vorläufig zu beſtimmender, vierteljähriger Unterhalt zugeſichert „und verreicht werden.

„12) Diejenigen aber, welche wenig oder gar kein Vermö= „gen mitbringen, und folglich auch keinen Bau unternehmen „können, werden ihr Unterkommen bei ihren Landsleuten im „Dienſt oder Taglohn finden, und es wird ſich bei Auflöſung des „Hoffußes in der Folge von ſelbſt Gelegenheit geben, daß auch „dieſe ſchon cultivirte Gründe um geringen Preis erkaufen und „ſich anſäſſig machen können.

„13) Damit das ganze Anſiedlungsgeſchäft mit Einheit, „Schnelligkeit und Nachdruck deſto mehr behandelt werden „möge, ſo wurde ſolches ausſchließlich der kurfürſtlichen Ge= „neral=Landes=Direction übertragen, und die Landesdirection „von Neuburg hienach angewieſen, mit welcher das nöthige „Benehmen gepflogen wird.

„14) Weil zu Gegenſtänden dieſer Art viele Correſpondenz „und ſchnelle Entſcheidung nöthig iſt, und weil auch die frem= „den Anſiedler ſelbſt vorläufig wiſſen müſſen, an wen ſie ſich „immer zu wenden haben, ſo haben Se. kurfürſtl. Durchlaucht „zur Mittelperſon bei dieſem ganzen Geſchäfte den Director der „fünften Deputation, Kling, um ſo mehr beſtimmt, als einer= „ſeits der Gegenſtand ohnehin zu dieſer Deputation geeignet „iſt, und andererſeits der gedachte Director mit dem Locale

„der beſagten Gründe, ſo wie mit den Verhältniſſen der ſich „meldenden Anſiedler vorzüglich bekannt iſt.

„So wie nun Se. kurfürſtl. Durchlaucht in Ausführung „dieſer landesväterlichen Abſichten Ihre höchſte Unterſtützung „und Handhabung nachdrücklichſt zugeſichert haben, ſo wird ſol„ches ſämmtlichen untergeordneten Behörden zu dem Ende be„kannt gemacht, um zur Erreichung der höchſten Abſicht in je„dem Falle thätigſt mitzuwirken.

München den 6 März 1802.

Kurfürſtliche General-Landes-Direction.

Freiherr von Weichs, Präſident.

Badhauſer, Secretär."

Auf den in dieſer Bekanntmachung angeführten 1113 Morgen, welchen man noch die Neuburger Cameralgründe beifügte, wurden 60 Familien in drei Dörfern, welche die Namen Ober- und Untermaxfeld und Neuſchwetzingen erhielten, angeſiedelt. Andere 60 Familien ließen ſich im Roſenheimer Moor in drei von ihnen errichteten Dörfern, Ober-, Unter- und Kleinkarolinenfeld nieder. Kling benutzte nun die neuen Colonien auf dem Donaumoor und die zu denſelben gehörigen Grundſtücke, ſo viel es möglich war, ebenfalls zu ſeinen Verſuchen. Er errichtete aus den einſichtsvollſten der Coloniſten, aus den Ortsvorſtänden und einem Mennoniſten aus Grünau, einer außer dem Moore bei Neuburg aus Menoniſten auf Waldboden entſtandener Colonie, eine Art von Ackerbaugeſellſchaft, deren Sitzungen er gewöhnlich beiwohnte.

Kling legte gewöhnlich der Geſellſchaft die Gegenſtände, über welche berathen werden ſollte, in Fragen vor. Er verſichert, daß die Stunden, welche er in dieſen Sitzungen zubrachte, immer Stunden des Vergnügens für ihn geweſen ſeyen, und daß die praktiſchen Bemerkungen, welche dieſe Leute hiebei machten, ſeine Erwartungen übertroffen haben. Als ein Beiſpiel führt er eine Erörterung über die Frage an, welcher Unterſchied zwiſchen der Wirkung des Hürdenlagers (dem Pferche) und jener des Schafdüngers aus dem Stalle ſey. Wenn ſie auch über das Verhältniß der Wirkung dieſer beiden Arten,

durch Schafe zu düngen (Einige gaben die Wirkungen des Pferches zu jener des Stalldüngers von der nämlichen Zahl von Schafen wie 12:1, andre wie 8:1 an) verſchiedener Meinung waren, ſo kamen ſie doch alle in ihrem Urtheil über den ungemeinen Vorzug der erſten Düngungsweiſe überein, welchen ſie großentheils dem Harn der Thiere zuſchrieben, der im Stalle meiſtens verloren gehe. Ich glaube, daß hier auch die Ausdünſtung und der Athem der Thiere, welche beide bei Anwendung des Pferchs dem Acker großentheils zu Gute kommen, von nicht minderer Wirkung ſey. Aufmerkſame Beobachter unter den Landwirthen haben bei vernünftiger Anwendung der Weide längſt bemerkt, daß Vieh durch bloßes Liegen auf der Weide die Stelle, welche es mit dem Körper bedecket, dünge. Vielleicht dürfte die Anwendung von Erde oder auch Sand unter der gewöhnlichen Stallſtreu die Wirkſamkeit des Düngers weſentlich vermehren. Wahrſcheinlich würde von dieſer Unterlage ein großer Theil der ſich außerdem verflüchtigenden Stoffe, vorzüglich die Kohlenſäure, welche in der Ausdünſtung und in der ausgeathmeten Luft enthalten iſt, aufgenommen und erhalten. Das Ergebniß dieſer Berathung wurde dem Kurfürſten hinterbracht, welcher hierauf der Colonie ein Geſchenk von 200 Schafen machte, um die Wirkung des Pferchs auch auf dieſem Boden beobachten zu können.

Kling ſammelte nicht nur die Ergebniſſe der ſorgfältigen und mannichfaltigen Verſuche, welche auf ſeinem Gute Probfeld unter Leitung des Oberüberſtehers Eiſele, ſondern auch die Beobachtungen, welche in den neuen Colonien gemacht wurden. Er machte ſie im Jahre 1806 in einer kleinen Druckſchrift *) bekannt, und ich halte es für mehr als bloß zweckmäßig, ſie hier in einem Auszuge mitzutheilen.

Die Früchte, womit Verſuche gemacht wurden, und der Erfolg dieſer Verſuche, waren folgende:

1) Sommerweizen. Im Jahre 1801 erſror er den 24 und 25 April größtentheils; was übrig blieb, ging im

*) Beſchreibung eines Culturſverſuches im Donaumoos. Verfaßt von J. P. Kling. München bei Joſeph Lindauer. 1806.

Sommer zu Grunde. Im Jahre 1802 wurde er ſehr vom Unkraute verdrängt. Er erhielt lange Aehren, aber wenig Körner. Er gab den Samen nur 2¾ mal. Im Jahre 1803 wurde das Feld mit Stalldünger und Kalk gedüngt. Die Frucht ſtand im Anfange vorzüglich ſchön; aber am 30 Julius wurde ſie ſehr durch Mehlthau verdorben. In der Folge litt ſie noch mehr, und gab bei der Ernte den Samen nur doppelt wieder, und zwar in ziemlich ſchlechter Beſchaffenheit. Im Jahre 1804 wurde der Samen 6½ fach, im Jahre 1805 zwölffach geerntet.

2 und 3) Winterweizen und Spelz. Im Jahre 1801 und 1802 hatte er das Schickſal des Sommerweizens. Im Jahre 1803 wurde zu Maxfeld von drei Coloniſten der erſte Verſuch mit Winterweizen gemacht. Er erregte im Anfange durch ſeine Schönheit allgemeine Bewunderung. Die Aehren wurden ausgezeichnet groß, die Ernte aber blieb mittelmäßig.

4) Winter- und Sommer-Roggen. Im Jahre 1801 litt der Sommerroggen durch Reife und Dürre, und gab geringen Ertrag. Der Winterroggen litt im Jahre 1802 den 15 und 16 Mai durch Schneedruck, und konnte ſich nicht ganz wieder erholen. Er gab den Samen nur 7½ mal wieder. Sommerroggen hingegen gab eilffachen Samen. Im Jahre 1803 gaben Sommer und Winterroggen eben ſo viel. Der geerntete Roggen war dünnhäutig, mehlreich und gab vorzüglich ſchönes Brod. Dieſes in Probfeld. Aber auch in Maxfeld geriethen beide Getreidearten zur allgemeinen Freude der Coloniſten ſehr gut, obwohl die Ernte je nach der Art und Menge des angewendeten Düngers verſchieden war. Im Jahre 1804 erntete man in Probfeld 12 Samen, und auch in Maxfeld war man wieder vollkommen zufrieden. Im Jahre 1805 gab in Probfeld das Winterkorn 8⅔ und das Sommerkorn 13 Samen. In dieſem Jahre hatte den 3 und 4 Junius ein heftiger Reif das Winterkorn ergriffen, und in wenigen Tagen waren alle Aehren weiß. Kling, welcher einige Tage ſpäter nach Probfeld kam, fand auch die noch nicht ausgebrochenen Aehren erfroren. Er wollte daher die ganze Saat abmähen laſſen. Als er aber bemerkte, daß einige friſche Zweige

zu treiben anfingen, verſchob er dieſe Maßregel noch drei Tage, nach welchen der Zuſtand des Feldes ihn bewog, Alles unabgeſchnitten ſtehen zu laſſen. Nach drei Wochen waren alle erfrornen Halme verſchwunden, und es ſtand ein vollkommen ſchönes und dichtes Roggenfeld da. Es fanden ſich Stöcke mit 50 bis 70 Halmen. Dieſes Feld blühete erſt nach dem Sommerroggen. Es trat anhaltender Regen mit rauhen Winden ein, und am Ende wurde die Saat noch von Honigthau befallen. Der Boden hatte alſo hier Alles geleiſtet, was erwartet werden konnte, aber die Witterung die Ernte bis zu 8⅖ Samen vermindert.

Die Ergebniſſe der Ernte in Maxfeld waren denen in Probfeld ähnlich, und die Coloniſten beſchloſſen, ſich auf den Anbau von Sommerroggen zu beſchränken.

Kling bemerkt, daß wenn der Winterroggen früher geſäet wurde, er im Frühjahre ſchön und ſchnell heranwuchs, aber dann auch ſelten der Wirkung der Reiſe entging. Später geſäet, hatte er zwar meiſtens im Frühling ein ſchlechtes Anſehen, erholte ſich bei eintretender günſtiger Witterung ſchnell und vollkommen; aber ſehr leicht wurde die Hoffnung einer guten Ernte durch früh eintretende ſchlimme Witterung vereitelt. Er glaubte, daß die Verbeſſerung der Witterung im Moor auch den Bau des Winterroggens gewinnreich machen würde, und dieſe Vermuthung wurde in der Folge vollkommen beſtätigt.

5) Gerſte. Sie wurde nur in den Jahren 1801, 1802 und 1803 angebaut, weil ſie einen zu geringen Ertrag an Körnern gab. Sie wuchs ungemein kräftig empor, ſo daß ſie im Jahre 1803 wegen ihres fetten Wuchſes abgeſichelt werden mußte. Deſſen ungeachtet hatte ſie bis zum 16 Julius wieder eine Höhe von beinahe 4 Fuß erreicht. Doch gab ſie nur 2½ mal den Samen wieder.

6) Haber. Der Erfolg des Anbaues dieſer Getreideart war jenem der Gerſte ähnlich, und aus der nämlichen Urſache. Der Haber wuchs bis zur Zeit der Blüthe ungemein ſchön, und erregte die Erwartung einer vollkommnen Ernte; allein er gab nur wenig Körner.

7) Sommerreps. Er litt immer im Frühling durch die Erdflöhe und im Herbſte durch den Reif. Auch war ein weſentliches Hinderniß des Anbaues dieſes Gewächſes der Mangel an tauglichen Oelmühlen.

8) Oeldotter (Myagrum sativum). Gedieh gut, doch wurde ſein Anbau ebenfalls durch den Mangel von Oelmühlen gehindert.

9) Mohn. Wuchs ausgezeichnet ſchön. Aber auch ihm war der Mangel an Oelmühlen nachtheilig.

10) Tabak. Wurde ausgezeichnet groß und ſchön, aber die frühen Herbſtreiſe hinderten die Fortſetzung ſeines Anbaues.

11) Hopfen. Wuchs ſehr ſchön. Im Jahre 1803 wurde ihm der Erdfloh ſchädlich; im Jahre 1804 gab er einen guten Ertrag. Im Jahre 1805 ſchadete ihm die Witterung.

12) Hanf. Gedieh auf dem Torfboden vortrefflich. Im Jahre 1803 erreichte er eine Höhe von 7 bis 8 Fuß, ungeachtet der Sommer trocken und dem Hanfe nicht ſehr günſtig war. Er gab den Samen zwölffach wieder. Weniger günſtig zeigte ſich der Torfboden dem Flachſe.

13) Hirſe (Panicum milleaceum). Der Boden zeigte ſich demſelben vollkommen günſtig, aber die frühen Herbſtfröſte hinderten ſein Reifwerden.

14) Kartoffel. Gediehen ſehr gut, doch mußten ſie gedüngt werden, wenn ſie eine gute Ausbeute geben ſollten. Auch wurde die Werre (Gryllus gryllotalpa) denſelben ſehr ſchädlich. Sie fand ſich vorzüglich häufig auf Boden ein, deſſen Raſen untergeackert worden war. Da, wo man den Raſen verbrannt hatte, war ſie ſelten.

15) Krapp. Kling hoffte, daß dieſes Gewächs auf dem Donaumoore vollkommen gut gedeihen würde, weil der beſte Krapp, der im Handel vorkömmt, der aus Seeland in Holland iſt, wo er auf Torfboden wächst. Er ließ Krapppflanzen aus der Rheinpfalz kommen und in Probfeld ſetzen. Ein Theil derſelben wurde nach achtzehn Monaten herausgenommen, und 10 Pfund geſtampfter Krapp davon gewonnen. Kling gab einen Theil davon einem Färber in Stockau am Donaumoor, einen

andern einem Färber in Roſenheim, und einen dritten einem Färber in München zum Geſchenk, und erſuchte ſie, nach damit gemachten Verſuchen ihm ein unbefangenes Zeugniß über die Eigenſchaft deſſelben zu geben. Dieſe Zeugniſſe ſind zu wichtig, als daß ich ſie nicht vollſtändig hier mittheilen ſollte.

I. Daß ich Endesunterſchriebener von dem auf dem kurfürſtl. Verſuchplatz im Donaumooſe erbauten Krapp, welchen ich unter dem 7ten dieß mit der Bedingniß geſchenkt erhalten, hievon die genaue Anzeige von deſſen Werth und innerm Gehalt zur kurfürſtl. Donaumoosanſiedlungs-Specialcommiſſion zu machen, ſo wurde heute mit 7 Loth dieſes erhaltenen Krapps der Verſuch gemacht, und mit demſelben 2½ Pfund wollnes Garn krapproth, mit dem Ueberreſt aber noch ein Stück Flanell von 21 Ellen halb fleiſchfarb gefärbt, und folglich die Güte dieſes Krapps beinahe unübertrefflich und faſt beſſer als der ſeeländiſche Krapp befunden.

Solches bekenne hiemit zur Steuer der Wahrheit mit meiner eignen Handunterſchrift.

Stockau, den 16 November 1803.

Anton Rubin, Färbermeiſter d. O.

II. Von Magiſtrats wegen des kurpfalzbayeriſchen Haupt- und Bannmarkts Roſenheim.

Johann Georg Unterauer, hieſiger Bürger und Färbermeiſter, zeigte heute der obigen Stelle einen Strenn und ein paar Faden rothgefärbten Wollgarnes vor, und äußerte ſich, er habe jenes mit dem auf der kurpfalzbayeriſchen Donaumoosanſiedlung erzeugten Krapp, den ihm unlängſt der bayeriſche Landesdirectionsdirector, Herr von Kling, eigens zu einem kleinen Verſuche mitgetheilt, dieſes aber mit Schleſinger Krapp gefärbt.

Die Röthe, die der erſtere gibt, ſey viel lebhafter und höher als die vom ſchleſiſchen, und ihre Haltbarkeit nach ſeinem Urtheile, wenigſtens an Wolle und andern Erzeugniſſen aus dem Thierreiche, ſo dauerhaft, wie die des ſogenannten Scharlach und Türkiſchroth.

Uebrigens finde er unſer einheimiſches Product a) zum

Halbroth, b) zum rothen Druck, c) zur blauen Grundfarbe, d) als Grund zum Carmoiſinroth, e) zur braunen Farbe, f) zum Kaffee- und g) Spaniſch-braun vorzüglich brauchbar.

In dieſer Hinſicht ziehe er es auch dem Schleſinger, geſchweige denn dem Mannheimer Krapp weit vor, und wäre geſonnen, in Geſellſchaft mit ſeinen zwei Brüdern dem bürgerlichen Färbermeiſter in Waſſerburg um heurige Jakobi oder auch ſpäter drei Centner davon, wenn er es um billigen Preis bekommen könnte, zur Färberei käuflich abzunehmen.

Zur Bekräftigung dieſer ſeiner obrigkeitlich gemachten Angabe unterſchreibt er ſich eigenhändig.

Georg Unterauer, Färbermeiſter.

Die vollkommne Aechtheit der vorſtehenden Aeußerung des Färbermeiſters Unterauer und ſeiner eigenhändigen Unterſchrift wird durch des gemeinen Markts Roſenheim größeres Inſiegel und die beigefügte Unterſchrift des gegenwärtigen Amtsbürgermeiſters und Marktſchreibers amtlich beurkundet.

Am 8 Hornung 1804.

Bürgermeiſter und Räthe hieroben.

(L. S.) Bernhard Quirin Pleſt, Amtsbürgermeiſter, mpria.

Marktſchreiber Fiſchbacher, mpria.

III. Auf Verlangen des Hrn. von Kling, Director der kurfürſtl. Generallandesdirection zu München, habe ich Endesunterzeichneter einen von Hochdemſelben ſelbſt angebauten, mithin im Lande erzeugten Krapp in meiner Färberei auf alle nur mögliche Art probirt, und denſelben für Wolle und Baumwolle, auch für Seide (woran allhier noch kein Verſuch gemacht worden iſt) in licht- und dunkelbraunen Farben, die alle haltbar ſind, in ſeiner Qualität ſo gut gefunden, daß er meiner Meinung nach jedem im Auslande gebauten Krapp gleich kommt, wo nicht denſelben gar übertrifft. Beigelegte Muſter können jeden unparteiiſchen Sachverſtändigen ſattſam davon überzeugen, und ich habe mir daher ein vorzügliches Vergnügen daraus gemacht, gegenwärtiges Zeugniß darüber geben zu können, mit dem beigefügten Wunſche, daß dieſes ſo nutzbare

Product auch hier im Lande häufig gebauet werden möchte, indem daſſelbe zu ſehr vielen Farben gebraucht wird, und deßwegen vieles Geld, welches jetzt zum Ankauf deſſelben aus dem Lande geſchickt werden muß, in ſelbem verbleiben würde.

München, den 7 April 1804.

Jakob Minucci mpria Färber.

Im Jahre 1804 nahm Kling wieder einen Theil des Krapps aus dem Boden, beſorgte das Dörren und Zerſtampfen, machte vier Sorten aus demſelben und gab ſie dem Färber Minucci. Dieſer ſtellte hierüber folgendes Zeugniß aus:

IV. Von dem kurfürſtl. Herrn Director von Kling 15 Pfund hieſigen Krapp, beſtehend in vier Gattungen, wofür 30 kr. im Durchſchnitt per Pfund auch von mir bezahlt worden, nicht nur erhalten, ſondern auch ſolchen dergeſtalt geprüft zu haben, daß ich wahrhaft bezeugen kann, deſſen vollkommene Güte nach Verhältniß einer jeden Gattung vor anderm ausländiſchem Krapp in ihm gefunden zu haben. Dieſes bezeuge ich mit meiner eignen Handunterſchrift.

München, den 28 März 1805.

Minucci, Färber.

Dieſe Pflanze verſprach alſo eine der wichtigſten Hilfsquellen nicht nur der Bewohner des Donaumoores, ſondern des Vaterlandes zu werden, denn ſie gibt eines der ſchätzbarſten Handelsproducte. Allein für jetzt ſtand dem ausgedehnteren Anbau derſelben noch ein wichtiges Hinderniß entgegen, nämlich Mangel an Dünger, welchen die Coloniſten bis zur weiter fortgeſchrittenen Cultur noch nicht für Handelsgewächſe entbehren konnten. Auch eine Krappmühle würde für einen weiter ausgebreiteten Anbau dieſer Pflanze erfordert worden ſeyn.

16) Erbſen. Dieſe wuchſen äußerſt üppig und zu einer ſeltnen Höhe empor, verfaulten zum Theil und brachten nur wenige, aber gute Früchte.

17) Linſen. Schöne Pflanzen und leere Schoten.

18) Wälſchkorn (Zea mais). Schöner und vollkommner Wuchs, unterlag aber den frühen Herbſtreifen.

19) Saubohnen. Gediehen gut, und litten nicht durch die Reife.

20) Buchweizen (Polygonum fagopirum). Wuchs ungemein kräftig, litt aber durch Früh- und Spät-Fröſte.

21) Spergel (Spergula arvensis). Kam auf dem Torfboden nicht fort.

22) Weißkraut. Gedieh vortrefflich.

23) Weiße Rüben. Wenn ſie nach dem Keimen dem Erdfloh entgingen, ſo wurden ſie ungemein groß, doch etwas bitter.

24) Burgunderrüben oder Runkelrüben (Beta cicla). Gediehen vortrefflich.

25) Erddorſchen (Brassica oleracea). Gediehen ebenfalls ſehr gut.

26) Kürbiſſe. Gediehen ſehr gut und erreichten zum Theil ein Gewicht von 18 bis 20 Pfund, doch wurde ihr Wuchs manchmal durch Reife geſtört.

27) Gelbe Rüben. Wurden gut, zart und ſüß.

28) Gartengewächſe. Alle Arten von Kohl, Wurzelgewächſen, Erbſen, Rüben, Zwiebeln u. a. erhielten eine vorzügliche Größe, wurden zart und von gutem Geſchmacke, vorzüglich die Spargel, welche jene, die außer dem Moore gewachſen waren, weit übertrafen. Meerrettig erreichte in Zeit von ſechs Monaten eine Größe, wie ſonſt nirgends.

29) Rother Klee (Trifolium pratense). Gedieh ſehr gut, doch wurden ihm die Frühlingsreife oft nachtheilig. Unter Roggen geſäet, gedieh er weniger gut, denn dieſer wuchs ſo üppig heran, daß er ihn zum Theil unterdrückte. Unter Haber und Wicken, welche grün gefüttert wurden, geſäet, welche alſo nicht Zeit hatten, ihn zu verdrängen, wuchs er, als dieſe geſchnitten waren, ſehr dicht und vollkommen heran.

30) Luzerne (Medicago sativa). Dieſe wurde auf einem Acker geſäet, welcher ſich in einen ſandigen Hügel erſtreckte. Im erſten Jahre wuchs ſie ſehr ſchön, verlor ſich aber bald wieder, nur an der ſandigen Stelle nicht, wo ſie ſich ſo gut erhielt,

daß ſie jährlich viermal geſchnitten werden konnte. Der Torfboden ſchien ihr alſo nicht günſtig.

31) Eſparſette (Hedysarum onobrychis). Sie wurde im Jahre 1804 geſät, und im Jahre 1805, in welchem ſie zweimal geſchnitten wurde, kam ſie vor jedem Schnitte zur Blüthe. Da dieß bei dieſer Futterpflanze ſelten der Fall iſt, ſo ſcheint der Torfboden ihr günſtig. Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß wenn ſie lange dauern ſoll, ſie Kalkboden zur Unterlage erfordert. Dieſer Verſuch dauerte aber zu kurze Zeit, als daß er die Zweifel über ihre Dauer auf Torfboden hätte widerlegen können.

32) Wieſenbau. Die im erſten Jahr angelegten Kleefelder wurden im zweiten Jahre theils mit den als gute Futterpflanzen bekannten Grasarten, theils mit Heublumen beſäet. Das franzöſiſche Raygras, oder der auf unſern Wieſen wachſende hohe Haber (avena elatior) und das Honiggras (holcus lanatus) kamen vortrefflich, ebenſo die übrigen Pflanzen, z. B. die Schafgarbe, Pimpinelle, Sauerampfer, Wegerich u. a. Eine dieſer Wieſen wurde im Herbſte des Jahres 1804 theils gedüngt, theils mit Miſtwaſſer überführt, und konnte im folgenden Jahre viermal zu Grünfutter geſchnitten werden. Die auf dieſe Weiſe behandelten Wieſen erregten die Bewunderung Aller, welche ſie ſahen.

33) Obſtbaumzucht. Die Früh= und Spät=Fröſte, welche noch immer auf dem Moore ſtattfanden, waren zwar dem Ertrage der Obſtbaumpflanzungen nicht günſtig, aber es war zu erwarten, daß ſie allmählich verſchwinden würden. Es wurden in den Jahren 1802, 1803 und 1804 ungefähr 400 Obſtbäume aller Art gepflanzt. Sie kamen alle vortrefflich, nur die Wallnüſſe nicht. Einige derſelben blühten im Jahre 1805. Staudengewächſe wuchſen ſehr ſchön, und beſonders trugen die Johannisbeeren gute und ſchöne Früchte. Ein Weinſtock brachte im Jahre 1805 reife Trauben.

Die Erfolge dieſer Verſuche zeigen, daß das Donaumoor beinahe für alle Arten von Gewächſen empfänglich iſt. Jener, welche nicht gedeihen wollten, waren nur ſehr wenige, und ſelbſt

von dieſen iſt es noch zweifelhaft, ob der Torfboden für ſie nicht in der Folge brauchbarer werden könne. Schlecht oder gar nicht kamen nur Spergel, Luzerne und Wallnüſſe fort. Mehrere brachten wenig Samen, weil ihr Wuchs zu üppig, oder weil, wie man wohl ſagen könnte, der Boden für ſie zu gut war. Dieſe ſind Gerſte, Haber, Erbſen und Linſen. Sehr viele litten durch die Früh= und Spät=Fröſte; allein das Verſchwinden dieſes Hinderniſſes war von der Zeit und der fortſchreitenden Cultur auf dem Moore mit Gewißheit zu erwarten. Es hatte ſich auch während der Zeit, in welcher dieſe Verſuche gemacht wurden, d. i. vom Jahre 1801 bis 1805, unverkennbar und in der Folge noch mehr vermindert. Einige andere Gewächſe hingegen gediehen auf dieſem Torfboden ausgezeichnet gut, z. B. Hanf, und vor allen der Krapp, der den Bewohnern des Donaumoores für die Zukunft eine reiche Hilfsquelle verſpricht.

Viehzucht. Kling verſah gleich im Anfange ſeine Probewirthſchaft mit vier Ackerpferden, drei Kühen, zwei tragenden Rindern und einem Stiere. Dieſes Hornvieh war von beſter Race, und wurde in dem Hohenlohiſchen gekauft. Hiezu kamen noch zwei Kühe, welche in der Nähe gekauft wurden. Sie wurden alle im Stalle gefüttert, und blieben geſund und im guten Stande. Die zwei hohenlohiſchen Rinder gingen durch unglückliche Zufälle zu Grunde. Der Stier wurde nach anderthalb Jahren zu ſchwer und muthig, und wurde um 172 Gulden verkauft. Er hatte im Ankaufe 90 Gulden gekoſtet. Es wurde nun ein dreijähriger um 70 Gulden gekauft und nach einem Jahr um 132 Gulden verkauft, da nun ſchon ein anderer von eigner Zucht an ſeine Stelle geſetzt werden konnte. Vom November 1804 bis November 1805 gaben 7 Kühe 13133 Maß Milch und 720 Pfund Butter. Unter dieſen Kühen warf eine im Monat April ihr erſtes Kalb. Es waren alſo nur 6½ Kühe, welche dieſe Milch und dieſe Butter gegeben hatten. Es trifft folglich im Durchſchnitt auf die Kuh beinahe 6 Maß Milch und 10 Loth Butter täglich, die Zeit, in welcher ſie keine Milch zu geben pflegt, oder ein ſäugendes Kalb hat, eingerechnet. Im Frühlinge wurde ein ſelbſtgezogenes dritthalbjähriges Rind

um

um 111 Gulden, und im Herbſte deſſelben Jahres ein andert-halbjähriger Buhle um 55 Gulden verkauft. Da die Milch nicht als ſolche Abſatz fand, ſo wurde ſie zu Butter verwendet, und mit der abgerahmten Milch die Schweine gefüttert. Dieſe erhielten im Spätſommer Kürbiſſe zur Vormaſt, und dann Kartoffeln und Abfall aus der Scheune. Mit dieſem Futter wurden Schweine, welche nach Oſtern geworfen worden waren, bis zum Ende des Jahres auf das Gewicht von 70 bis 80 bayeriſchen Pfunden gebracht.

Die 200 Schafe, welche der Colonie Maxfeld der König geſchenkt, und von deren Nachkömmlingen die Colonie Neuſchwetzingen 150 Stücke gekauft hatte, blieben vollkommen geſund, gaben viele und gute Wolle, wurden während dem Sommer fett, und die Lämmerzucht ging gut von ſtatten. Der König ſchenkte der Colonie noch ſechs ſpaniſche Böcke, um dieſe kleine Heerde zu veredeln. Es darf hier nicht mit Stillſchweigen umgangen werden, daß in den folgenden Jahren, und noch bis nach dem Jahre 1822, jährlich aus dem Würtembergiſchen eine feinwollige Schafheerde in das Donaumoor getrieben wurde, um auf den dafür gepachteten öden Gründen geweidet zu werden. Sie blieb hier, ſo lange die Jahreszeit dafür günſtig war, und gedieh ſehr gut.

Wer hätte nach dieſen ſo günſtigen Erfahrungen, welche man ſeit der Austrocknung des Moores gemacht hatte, und nach den glänzenden Ergebniſſen von fünf Jahre lang mit Einſicht und Sachkenntniß zum Theil auf Koſten des Staates gemachten Verſuchen, welche ohne Verzögerung öffentlich bekannt gemacht worden waren, erwarten ſollen, daß unmittelbar darauf das Donaumoor gänzlich ſeinem Schickſal überlaſſen werden würde? Und dennoch geſchah es. Welche konnten wohl die Urſachen dieſer Vernachläſſigung ſeyn? Sie jetzt noch aufſuchen zu wollen, dürfte wohl ein eben ſo vergebliches als undankbares Beſtreben ſeyn. Doch konnte man wohl folgende als wahrſcheinlich bezeichnen. Das Vorurtheil, welches die große Menge zuſammengeraffter, die Umgebungen des Donaumoores beläſtigender Vagabunden und Bettler erregt hatte, und welches nun zum Theile

Bayerische Staatsbibliothek

von jenen ſelbſt genährt wurde, welchen am meiſten die Schuld dieſes Unfugs beizumeſſen war; Unbekanntſchaft mit Allem, was auf Landwirthſchaft Bezug hatte, und folglich auch Gleichgiltigkeit dagegen von Seite Jener, von welchen die Erhaltung dieſer ſo wichtigen Anſtalt größtentheils abhing, und endlich vielleicht von einer andern Seite übertrieben hohe Meinung von eignem Verdienſte, welche nicht geſtattete, das Verdienſt des eigentlichen Schöpfers dieſer Austrocknung, des Oberſten von Riedl, gehörig zu würdigen, und den verdienten Werth auf die Erhaltung der Arbeiten deſſelben zu legen. Dieſe Umſtände mögen wohl unter die Urſachen des nun beginnenden Verfalles des Donaumoores gezählt werden. *)

Ich will über beinahe anderthalb Jahrzehente, welche eine ſo traurige Wirkung für das Donaumoor hervorbrachten, hinwegeilen, und zur Beſchreibung des Zuſtandes übergehen, in welchem es ſich im Jahre 1818 befand, als man ihm auf ein neues Aufmerkſamkeit ſchenkte, und anfing, es aus dem tiefen Verfall, in den es bis dahin herabgeſunken war, wieder emporzuheben.

---

*) Wiebeking ſagt im zweiten Theile ſeiner theoretiſch-praktiſchen Waſſerbaukunſt, fünfte Abtheilung S. 237 Folgendes: „Ich kenne eine große Austrocknung, die zwei Millionen Gulden gekoſtet hat, auf der man Colonien anlegte, und die jetzt nach wenig Jahren ihrer Anlage, wieder in Moraſt verwandelt war, weil der Hauptentwäſſerungsgraben fehlerhaft in den Hauptfluß geleitet, am untern Ende verſchlammt iſt, und überdieß Mühlen trieb. Dieſe ſind nun nach meinem Vorſchlage fortgeſchafft, und die Austrocknung wieder des Sumpfwaſſers entledigt, und außerordentlich verbeſſert worden.“ Er ſpricht hier offenbar vom Donaumoor, aber was er davon ſagt, iſt beinahe durchaus unwahr. Die Austrocknung deſſelben hatte bis dahin wenig über eine halbe Million gekoſtet; der Hauptcanal war nicht in die Donau, und nicht fehlerhaft geleitet, und nicht am untern Ende verſchlammt. Es war nur eine Mühle an demſelben. Die andern von ihm fortgeſchafften Mühlen waren an den Ausflüſſen des Moores. Er wußte aber ihre Entfernung von dem Moore nicht für daſſelbe nützlich zu machen, denn dieſes geſchah erſt jetzt. Die Austrocknung wurde durch ihn weder des Sumpfwaſſers entlediget, noch verbeſſert.

Zehnter Abſchnitt.

Tiefer Verfall des Donaumoores und erſte Schritte, um es wieder daraus zu erheben.

Eine nothwendige Bedingung für die Erhaltung des Donaumoores war die Räumung der Entwäſſerungscanäle und Graben, und dieſe war um ſo unentbehrlicher, weil das Gefäll derſelben durch die noch nicht entfernte Wirkung der theils noch beſtehenden, theils erſt ſeit kurzem entfernten Mühlwehre ſehr unbedeutend war. Nachdem das Donaumoor dem Commerzienrath Breßlauer wieder entzogen worden war, reichte der Canalbatzen, der zur Erhaltung der Canäle beſtimmt war, nicht mehr dafür hin, weil ſie mehrere Jahre nicht geräumt worden waren. Es wurden zwar öfters Vorſchläge zur Räumung gemacht, aber immer ſo große Summen dafür gefordert, daß in denſelben wenigſtens eine Urſache der Verzögerung vermuthet werden kann. Der nachmals dafür gemachte wirkliche Aufwand, wodurch dieſe Räumung vollkommen zu Stande gebracht wurde, bewies auch hinlänglich, daß jene Forderungen zu groß waren. Hätte man übrigens den Canalbatzen immer mit Umſicht und zweckmäßig verwendet, ſo wäre wenigſtens das Fortſchreiten des Uebels dadurch gehemmt worden. Man warf damals noch der Austrocknungsanſtalt vor, daß der Hauptcanal fehlerhaft in die Donau geführt ſey, und ſuchte dadurch, als ob eben darum eine Austrocknung des Moores ohne neuen bedeutenden Aufwand nicht möglich ſey, dieſe Vernachläſſigung zu rechtfertigen, ein Vorwurf, deſſen Ungerechtigkeit daraus erhellt, daß der Hauptcanal nicht in die Donau, ſondern in die Sondrach geleitet iſt, und weil derſelbe, wenn man ſeine Richtung auch wirklich als fehlerhaft erkennen wollte, ſeinem Zwecke vollkommen entſprach, demſelben noch entſpricht, und immer entſprechen wird. Ueber dieſes waren die Folgen der Vernachläſſigung am wenigſten in den Umgebungen des Hauptcanales bemerkbar; aber um ſo mehr an der Ach, vor-

züglich weil der langſamere Lauf derſelben das Wuchern der Waſſergewächſe begünſtigte, wodurch der Abfluß des Waſſers noch mehr gehemmt, und die Ueberſchwemmungen vermehret, erhöhet und anhaltender gemacht wurden. Vorzüglich litt die an dieſem Flüßchen liegende Colonie Untermaxfeld, die oft ihre ganze Ernte dadurch verlor, und allmählich zu verarmen anfing. Alle übrigen Canäle und Graben kamen durch dieſe Vernachläſſigung mehr oder minder in Verfall, und die kleineren derſelben füllten ſich beinahe ganz aus. Eine bedeutende Strecke des Hauptcanales wurde dadurch ſo ſehr mit Schlamm ausgefüllt, daß ſie nicht mehr im Stande war, Waſſer abzuleiten, Gras und Geſträuche auf ihrer Sohle wuchſen, und das von oben herabkommende Waſſer nur mehr durch den Moosgraben abgeführt werden konnte.

Als einen Beweis der Folgen dieſer Vernachläſſigung für die Coloniſten will ich folgende Thatſache anführen, welche zugleich als ein Beweis der Fruchtbarkeit des Moores gelten kann.

Ein Coloniſt Namens G. H. war bald nach Austrocknung des Moores mit einem Vermögen von 600 Gulden in daſſelbe gekommen, und hatte anfangs ein kleines Gut von 50 Morgen in Karlskron gepachtet. Als dieſes von dem Eigenthümer wieder zurückgenommen wurde, kaufte er in der Nähe 11 Morgen, den Morgen um 66 Gulden, und erbaute darauf ein Haus mit den nöthigen landwirthſchaftlichen Gebäuden. Er vergrößerte ſein Gütchen bis zu 75 Morgen, auf welchem er einen Viehſtand von 24 bis 26 Stück Hornvieh nährte, und jährlich 26 bis 30 Stück Maſtochſen an die Metzger verkaufte. Sein Stall verſchaffte ihm auf dieſe Weiſe hinlänglichen Dünger, nicht nur um ſeine Felder in einem anſehnlichen Ertrag erhalten, ſondern auch um ſeine Wieſen düngen und jährlich 200 Centner Heu verkaufen zu können. Er verheirathete in der Folge zwei ſeiner Töchter, welchen er 1000, und 1200 Gulden Heirathsgut gab, und deſſen ungeachtet nur noch eine Schuld von 100 Gulden auf ſeinem Gute behielt. Allein dieſes fiel an Ertrag und Werth mit dem Verfall der Canäle; es kamen die naſſen Jahre 1816, 1817 und 1818, das Waſſer verdarb ſeine Ernten, er mußte

Futter kaufen, gerieth in immer tiefere Schulden, und ſah ſich endlich gezwungen, zuerſt ſein Vieh, endlich ſein Haus und die Hälfte ſeiner Felder zu verkaufen. Ohne Haus, ohne Vieh, ohne Geld und Credit gerieth er, ungeachtet er noch 48 Morgen beſaß, in Armuth, und ſah ſich endlich gezwungen, die Regierung um Unterſtützung anzuflehen. Wenn ein thätiger Coloniſt, der ſich durch ſeinen Fleiß ein nicht ganz unbedeutendes Bauerngütchen und einen gewiſſen Grad von Wohlſtand errungen hatte, in Armuth gerieth, welches Schickſal mußte die armen Coloniſten ohne Vermögen, und mit ganz kleinem, für ihren Unterhalt auch bei günſtigeren Verhältniſſen unzureichendem Grundbeſitze durch dieſe Vernachläſſigung des Moores treffen?

Die Erdwege, welche für die Verbindung der Colonien unter ſich und mit den umliegenden Städten und Flecken ſo wichtig und unentbehrlich ſind, wurden ebenfalls nicht unterhalten, ſo daß in manchen Richtungeu bei ſchlechtem Wetter alle Verbindung unmöglich ward. Ja auf dem Wege von Neuſchwetzingen nach Karlshuld blieb ein Mann ſtecken und ging zu Grunde. Die meiſten über die Canäle gebauten Brücken fielen zuſammen und wurden nicht wieder hergeſtellt. Die Bäume an den Straßen und an den Canälen wurden von den Coloniſten und von Andern niedergehauen, und keine andern dafür gepflanzt. Die Folgen dieſer Vernachläſſigung wurden bald ſehr merklich, und viele Stellen des Moores, welche vollkommen trocken waren, fingen an, ſich ihrem ehemaligem Sumpfzuſtande wieder zu nähern. Es kehrten mit der zunehmenden Näſſe in dieſe Gegend die ehemaligen, durch die Austrocknung größtentheils verſchwundenen Fröſte wieder zurück, und wirkten ſo nachtheilig, daß Untermaxfeld in den letzten drei Jahren ſeine ganze Ernte dadurch verlor, und nur im Jahre 1822 eine halbe Ernte erhielt. Doch waren ſie eine halbe Stunde von da nicht mehr fühlbar, ein Beweis, daß ſie nur die Wirkung des hieher wieder zurückkehrenden Sumpfzuſtandes waren. Zu dieſer Vernachläſſigung geſellte ſich der ungeſtraft gebliebene Unfug der meiſten an das Moor gränzenden Gemeinden, welchen der größte Theil des ausgetrockneten Moores gehörte. Sie fuhren vergleichs-

widrig fort, es ganz als Weide zu benutzen, und dadurch die Urbarmachung zu hindern. Man ſieht auf demſelben noch weit ausgedehnte Strecken, welche in dem Grade vom Weidevieh zertreten ſind, daß nur mehr abgeſonderte in keinem Zuſammenhange ſtehende kleine Flecken Raſen übrig ſind, welche der Fußgänger aufſuchen muß, wenn ſein Fuß nicht in die dazwiſchen bloß liegende ſchwarze Torferde ſinken ſoll, welche aber durch das darauf befindliche Gras beweiſen, was dieſe Weiden bei zweckmäßiger Behandlung ſeyn könnten, und die Meinung von ihrer Unfruchtbarkeit widerlegen. Dieſer Mißbrauch hatte noch andere ſchädliche Folgen. Weil das Moor ohne Aufſicht war, und aller Unfug ungeſtraft ausgeübt werden konnte, ſo weidete das Vieh an den Ufern der Canäle, trat ſie zuſammen und beſchleunigte dadurch ihren Verfall. Die Dämme an dem Hauptcanale, welche vorzüglich beſtimmt waren, ihn vor jenen Beſchädigungen zu bewahren, waren auf den verwerflichen Vorſchlag des nächſten Rentamtes zum Theile verkauft worden, und kaum konnte noch gehindert werden, daß nicht Häuſer darauf gebaut wurden. Bei dem Dorfe Oberſtimm außer dem Moore wurde der Hauptcanal von dem in und durch denſelben getriebenen Weidevieh ſo ſehr verdorben, daß er keinem künſtlichen Canale mehr ähnlich ſah, Krümmungen und eine ſo große Breite erhielt, daß er dadurch ſeine Sohle erhöhte, und den Waſſerabfluß hemmte. In dieſem Zuſtande befand ſich das Donaumoor, als mit dem Anfange einer neuen Bauverwaltung im Jahre 1818 eine beſſere Behandlung dieſer merkwürdigen und wichtigen Staatsanſtalt erleichtert, und ihr auf ein neues die Aufmerkſamkeit geſchenkt wurde, deren ſie ſo würdig war, und welcher ſie ſo ſehr bedurfte.

Eilfter Abſchnitt.

Maßregeln für die Wiederherſtellung des Donaumoores.

Im Jahre 1817 wurde der damalige Generalcommiſſär des Untermainkreiſes, Freiherr von Lerchenfeld, zum Miniſter der Finanzen ernannt, und dieſer lenkte bald nach dem Antritte des Miniſteriums ſeine Aufmerkſamkeit auf das Donaumoor. Den 14 Auguſt 1818 erhielt die Regierung des Oberdonaukreiſes, in welchem das Donaumoor liegt, folgenden Auftrag:

An die Regierung des Oberdonaukreiſes.

Nachdem Se. königl. Majeſtät die Austrocknung und die Cultur des Donaumoores nicht nur erhalten, ſondern auch, wo es nöthig iſt, fortgeſetzt und vollendet wiſſen wollen, ſo hat die königliche Regierung zu berichten:

1) Wie weit die Austrocknung und Cultur, oder doch wenigſtens Culturſähigkeit des Donaumoors überhaupt gediehen, und ob ſie in ſichtbarem Vor= oder Rückwärtsſchreiten begriffen ſey, und welche Hinderniſſe der völligen Cultivirung noch am meiſten im Wege ſtehen.

2) In welchem Zuſtande ſich die bisherigen Austrocknungsanſtalten, Canäle, Dämme, Schleuſen ꝛc. dermals befinden?

3) Ob die Canalbatzen, welche jährlich bei 3400 Gulden betragen, und den beſtehenden Vorſchriften gemäß ausſchließlich auf die Unterhaltung und Fortſetzung der Austrocknungsanſtalten verwendet werden ſollen, auch wirklich hiezu verwendet werden, und unter welcher Aufſicht?

4) Ob außer den ſchon beſtehenden Canälen, Dämmen, Schleuſen noch weitere Vorkehrungen erforderlich ſeyen, um die Trockenlegung und Culturſähigkeit des Donaumoors zu vollenden, und wie hoch ſich die Koſtenanſchläge hiefür belaufen?

5) In wie viele Jahre dieſe neuen Arbeiten am füglichſten eingetheilt werden können, und welche derſelben als die nothwendigſten noch in den Etat des Jahres 1818/19 aufzunehmen ſeyn dürften.

München den 14 Auguſt 1818.

Staatsminiſterium der Finanzen.

Frhr. v. Lerchenfeld.

Der Bericht, welchen die Regierung hierauf erſtattete, enthielt ein ſehr trauriges Gemälde des Moores. „Die Cultur des Donaumoores,“ wurde in demſelben geſagt, „iſt nicht im Stilleſtehen, ſondern im Rückwärtsſchreiten begriffen. Der Boden bringt nur kärglich ſchlechtes Getreide hervor. Es wächst auf demſelben nur ſaures Gras, und nur in trockenen Jahren und in guten Lagen genießbare Kartoffeln. Der ökonomiſche Zuſtand der Coloniſten iſt der armſeligſte und ein Bild des tiefſten Elendes. Ihre auf naſſen Gründen erbauten Häuſer drohen den Einſturz, und faſt überall, vorzüglich in Ober= und Untermaxfeld iſt nichts als Ruin und Verderben zu finden.

„Der Canalbatzen wird zwar für Räumung der Canäle und Erhaltung der Erdwege verwendet, allein er iſt ſeit der Zeit, da der dem Staate gehörige Antheil des Moores in Privathänden war, und dieſes der Erhaltung des Moores beſtimmte Einkommen zu Privatzwecken verwendet wurde, in Folge der dadurch entſtandenen Vernachläſſigung keineswegs hinreichend. Die bloße Räumung und Vertiefung der beſtehenden Canäle iſt unzureichend, es iſt auch die Ausgrabung neuer Canäle nothwendig. Daher ſind außerordentliche Zuſchüſſe aus der Staatskaſſe unentbehrlich, durch deren Verwendung zugleich das Elend der Moorbewohner, indem ihnen dadurch Arbeit gegeben wird, gelindert werden kann.“

Die Regierung zeigte zugleich an, daß alle Hauptcanäle verwachſen und verſchlammt ſeyen, weil mehrere derſelben ſeit 15 bis 20 Jahren nicht mehr gereinigt worden. Um daher dieſes Moor vollkommen trocken zu erhalten, müßten nicht nur alle Hauptcanäle und Bäche in einer Länge von mehr als 60

deutſchen Meilen geräumt und vertieft, ſondern auch zwei neue Canäle gegraben werden.

Die Koſten, welche wahrſcheinlich über 20,000 Gulden betragen würden, könnten erſt nach genauerer Aufnahme und Nivellirung, und die Zeit, welche zur Ausführung erfordert werden würde, erſt nach ausgearbeitetem Plane genauer angegeben werden.

Es wurden hierauf die Befehle für die erforderlichen Nivellements ertheilet, und da ſowohl die Coloniſten, als alle, welche Beobachter des Rückſchreitens des Moores geweſen waren, als einen vorzüglichen Grund deſſelben die Entziehung des Culturaufſehers, welcher vorher für dieſe dem Sumpfzuſtande entriſſene Gegend angeſtellt war, angaben, ſo wurde ein eigener Donaumoorinſpector angeſtellt, und für dieſe Stelle der vorige Culturaufſeher Eiſele, den die Leſer ſchon durch Klings Verſuche kennen gelernt haben, ernannt, unſtreitig die glücklichſte Wahl, die man damals und unter dieſen Verhältniſſen treffen konnte. Eiſele war ſeit dem Anfange der Austrocknungsarbeiten für die Aufſicht bei denſelben, und in der Folge als Culturaufſeher verwendet, und hatte erſt eine andere Beſtimmung erhalten, als man angefangen hatte, ſich nicht mehr um die Cultur des Moors zu bekümmern. Er kannte es und alle darauf ſich beziehenden Verhältniſſe genau, und nährte eine Vorliebe für daſſelbe, welche zu dieſer Zeit von einem Andern ſchwerlich zu erwarten geweſen wäre.

Im Sommer 1820 kam der Verfaſſer auf das Moor, der für die Wiederherſtellung deſſelben zu nehmenden Maßregeln wegen dahin geſendet, und er unterſuchte es mit der dem wichtigen Zwecke entſprechenden Sorgfalt. Er fand die Wiederherſtellungsarbeiten unter Eiſele's Leitung weit fortgeſchritten, aber noch allenthalben die Spuren der vorausgegangenen Vernachläſſigung, und das Moor vorzüglich an den Stellen, wo die Austrocknungsmaßregeln ſchon im Anfange unvollkommen geblieben waren, in ſchlimmem Zuſtande. Dieſes war vorzüglich in der Nähe der Bäche der Fall, an welchen früher die den Waſſerabfluß hindernden Mühlen ſtehen geblieben waren. Dieſe waren zwar, wie ich

oben ſchon angeführt habe, bereits entfernt und ihre Wehre weggeriſſen; allein dadurch war nur eine ſchnellere Bewegung des Waſſers in einer kurzen Strecke oberhalb hervorgebracht worden. Weiter erſtreckte ſich die Wirkung dieſer Maßregel nicht. Man kann dem, der ſich rühmen will, durch Entfernung dieſer Mühlen für die Verbeſſerung des Moores geſorgt zu haben, mit Recht den Vorwurf machen, daß er dieſe Entfernung zu benutzen entweder nicht verſtand, oder es nicht wollte. Am auffallendſten waren die Folgen dieſer Nachläſſigkeit an der Ach. Die Bewegung derſelben war von Untermaxfeld abwärts kaum ſichtbar, denn von da bis an die Gränze des Moores ſchien der Bach ſtille ſtehend. Am Ende des Waldes, der Unterjäger Bühel genannt, wo ſie ſich der ehemaligen Weicheringer Obermühle nähert, erhielt ſie mit einem Mal einen ſchnelleren Lauf, die Wirkung des weggenommenen Mühlwehres. Die Ueberſchwemmungen, welche dadurch bei jeder auch nur mäßigen Vermehrung der zufließenden Waſſermenge verurſacht wurden, und immer mehr oder weniger dauernd waren, wurden noch durch die vielen Waſſergewächſe, welche in dieſem beinahe ſtille ſtehenden Waſſer, und in fruchtbarem Boden wucherten, vermehrt. Bauinſpector Eiſele verſicherte dem Verfaſſer aus mehrjähriger Erfahrung, daß das Herausſchneiden derſelben die Ach jedesmal um 1½ Fuß fallen mache. Die Nothwendigkeit, das durch die Entfernung der Mühlwehre gewonnene Gefäll auf die ganze Ausdehnung dieſer Bäche durch das Moor gleichförmig zu vertheilen, war unverkennbar. Der Hauptcanal war allenthalben verwachſen; die Dämme oder 36 Fuß breiten Räume, welche auf beiden Seiten deſſelben vorbehalten worden waren, hatte man zum Theile verkauft. Der Canal war dadurch den Beſchädigungen durch Viehtrieb vollkommen preisgegeben, die Ufer ſogar hie und da zum Torfſtiche benutzt, und überhaupt, abgerechnet, was ſeit ungefähr zwei Jahren bereits war verbeſſert worden, war das Donaumoor in dem Zuſtande, welcher in dem vorigen Abſchnitte dargeſtellt worden iſt. Eine bloße Wiederherſtellung des durch Vernachläſſigung zu Grunde gegangenen, erſchien als durchaus unzureichend; es war die Ausführung eines umfaſſenden, auf genaue

hydrometiſche Unterſuchungen gegründeten Planes für die gänzliche Vollendung der ſchon im Anfange unvollendet gebliebenen Austrocknungsanſtalten nothwendig. Die Ergebniſſe meiner Beobachtungen und meine Vorſchläge wurden der Regierung des Oberdonaukreiſes mitgetheilt.

Alle Bäche, Canäle und Graben des Donaumoors wurden nun durch den Ingenieur von Grundner auf das ſorgfältigſte nivellirt, und hierauf vom Kreisbaurathe Beiſchlag ein allgemeiner Plan für die Wiederherſtellung und Vollendung der Austrocknungsarbeiten des Donaumoores entworfen, und nachdem wir ihn gemeinſchaftlich mit einander berathen nnd vollendet hatten, dem königlichen Miniſterium zur Genehmigung vorgelegt. Ich werde nun das Weſentlichſte dieſes Entwurfes anführen:

I. An der Ach fand man von der Grabmühle bis zum Fachbaum der Weicheringer Dorfmühle in einer Länge von 63807′ oder 2½ Meilen einen Fall von 37′. Dieſer Fall war ſehr ungleichförmig vertheilt. Der größte Theil deſſelben fand ſich in der Nähe der vormaligen Kehr- und Weicheringer-Obermühle, dafür aber wieder große Strecken mit höchſt unbedeutendem Gefälle. Der Fall von 37′ auf dieſe ganze Länge gleichförmig vertheilt, würde ungefähr 7″ anf 1000′ der Länge gegeben haben. Allein dieſe Vertheilung war örtlicher Verhältniſſe wegen nicht vollkommen ausführbar, und eben ſo wenig nothwendig. Man beſtimmte den Fall von der Grabmühle bis zur Kehrmühle zu 8″ 3‴ mit einer Sohlenbreite von 9′ bis 14′, bis nahe an die Weicheringer Obermühle auf 7″, und für die übrige Strecke bis Weichering auf 6″ 3‴ auf 1000′ der Länge. Die Sohlenbreite ſollte bis ans Ende gleichförmig bis zu 18′ zunehmen. Während Ueberſchwemmungen brachte das Wehr der Weicheringer Dorfmühle eine nachtheilige Aufſtauung hervor. Man hätte unterhalb dieſer Mühle das Gefälle der Ach durch Abſchneidung einiger Krümmungen vermehren, und dann den Fachbaum und das Wehr der Mühle tiefer legen können. Allein dieſes würde viele Schwierigkeiten gefunden und viele Koſten verurſacht haben. Man zog daher vor, oberhalb dem Dorfe den Canal c d zu

graben, und ihn an ſeinem Trennungspunkte an der Ach bei c mit einer 12′ weiten Schleuſe zu verſehen, *) welche beim Anſchwellen der Ach geöffnet werden ſoll, um eine hinlänglich große Waſſermenge durch dieſen Canal abfließen zu machen. Ein anſehnliches Gefälle, welches demſelben gegeben werden konnte, machte dieſen Vorſchlag noch zweckmäßiger; es beträgt nämlich für 1000′ der Länge 2′. Dieſer Canal ſollte die Sohlenbreite von 12′ erhalten. Die Koſten für die Vertiefung der ganzen Ach und für dieſen Canal waren zu 8827 Gulden berechnet.

Die noch beſtehende Grabmühle war nicht ohne Nachtheile für die oberhalb derſelben an der Ach liegenden Grundſtücke, doch nur, wenn dieſer Bach anſchwoll. Es wurde daher nicht unumgänglich nothwendig gefunden, ſie zu entfernen. Ohnehin würde man hiebei große Schwierigkeiten in der Unentbehrlichkeit dieſer Mühle für die Umgegend gefunden haben. Es war hinreichend, der Ach oberhalb derſelben für die Zeit des Anſchwellens einen Seitenabfluß zu verſchaffen. Es wurde daher neben der Brücke, welche den Ehekirchner=Erdweg über die Ach führt, ein Grundablaß oder eine Schleuſe vorgeſchlagen. Von dieſer ſollte längs dem Ehekirchner=Erdwege bis zu dem Pöttmeſer=Erdwege, und längs dieſem bis wieder in die Ach ein Canal ausgehoben, oder vielmehr die ſchon beſtehenden Erdwegsgraben erweitert, und dadurch dem die Ach anſchwellenden Waſſer ein die Grabmühle umgehender Seitenabzug gegeben werden. Der Koſtenanſchlag für dieſe Arbeit betrug 1068 Gulden.

Durch die gleichförmige Vertheilung des Gefälles der Ach zwiſchen der Grab= und der Kehrmühle ſollte dieſer Bach in dieſem Raum anſehnlich vertieft werden. Dieſe Vertiefung erlaubte nun auch dem Pöttmeſer=Erdwegsgraben, dem Erlenbach, dem Allerbach und dem neben Dinkelshauſen vorbei in die Ach geführten Arrondirungscanal ein größeres Gefälle zu geben. Dadurch konnte die ganze noch ſumpfige Fläche zwiſchen der Ach und

---

*) S. die beiliegende Karte des Donaumoores, auf welcher zugleich die neueſten Colonien angegeben ſind.

der weſtlichen Gränze des Moores vollkommen trocken gemacht werden. Hiefür wurden 376 Gulden berechnet.

II. Der Zellercanal. Dieſer hat auf 43044′ Länge 24′ 9″ 5‴ Fall. Sein Gefälle war ſo ungleichförmig vertheilt, daß es von 1′ 4″ bis zu 2″ auf 1000′ Länge wechſelte. Es ſollte gleichförmig vertheilt werden, woraus ein Gefälle von 7″ auf 1000′ der Länge ſich ergibt. In dem Dorfe Zell, in welchem der beengte Raum keine Uferböſchungen geſtattet, ſollte der Canal auf beiden Seiten mit hölzernen Wänden bekleidet, das noch ſtehende Mühlgebäude abgebrochen, und bei dem Dorfe Bruck ein 1080′ langer Durchſchnitt gegraben werden. Dieſe Arbeiten waren zu 6094 Gulden berechnet. Dadurch ſollten die noch naſſen Umgebungen der Colonien Obermaxfeld, Roſing und Zizelsheim trocken gemacht werden.

III. Der Schornreutercanal. Die Ebne zwiſchen der Ach und der nördlichen Gränze des Moores war vorzüglich in der Nähe des Rohrdenhofes, und der daran gränzende Wald durchaus ſumpfig. Bereits war hier ein Canal, der am Zellercanal zwiſchen Roſing und Zizelsheim bei m anfing und ſich bis an den Karlshulder Erdweg nach n erſtreckte. Kreisbaurath Beiſchlag machte den Vorſchlag, denſelben nördlich am Rohrdenhof vorüber durch den Wald bis Schornreut in einen dort befindlichen tief eingeſchnittenen bis in die Donau führenden Graben fortzuſetzen. Er erhielt in dieſer Länge das anſehnliche Gefälle von 1′ 5″ auf 1000′ der Länge. In dieſen Canal ſollte noch ein anderer von dem Punkte o an der Ach aus gegraben werden, welcher dieſem Bache bei dem bedeutenden Falle des Schornreutercanales ſehr wirkſamen Abfluß verſchaffen könnte. Bei c ſollte eine nur bei Anſchwellungen der Ach zu eröffnende Schleuſe gebaut werden. Die Koſten für dieſen Canal und ſeinen aus der Ach geführten Seitenarm waren zu 2965 Gulden berechnet.

Dieſe Fortſetzung des Roſingercanals ſollte noch den Nebenzweck befördern, allen Beſorgniſſen der Verwaltung des an dem Zellercanale liegenden Geſtütes Rohrenfeld, daß durch die

Vertiefung dieſes Canales eine dem Geſtüte nachtheilige größere Waſſermenge dahin geführt werden könne, vorzubeugen. Dieſe konnte nun durch den Schornreutercanal eine andere für das Geſtüt in jedem Fall unſchädliche Richtung erhalten.

Durch die Ausführung dieſer Vorſchläge konnte die Ach neben den bereits beſtehenden noch mehrere andere Nebenabflüſſe erhalten, die ihr, weil ſie bis jetzt die meiſten Ueberſchwemmungen verurſachte, nothwendig ſchienen. Dieſe ſind folgende:

1) Unterhalb der Grabmühle in den Hauptcanal.
2) Durch den Zellercanal.
3) Durch den Schornreutercanal.
4) Durch den Neuſchwetzinger= oder Lichtenauer=Canal in den Militärcanal und in den Hauptcanal.
5) Durch den oberhalb Weichering neu zu grabenden Canal.

Dieſe fünf Seitenableitungen verbunden mit dem gleichförmigen und größern Gefälle der Ach konnten alle Beſorgniſſe in Hinſicht auf die Ueberſchwemmungen durch dieſen Bach entfernen.

IV. Der Hauptcanal. Dieſer war in den vorausgegangenen Jahren bereits größtentheils geräumt und die von einer Gemeinde ohne Erlaubniß hineingebauten Wehre herausgenommen worden. Doch hatte er noch manche einer Verbeſſerung bedürfende Stellen. Seine Sohle lag in dem obern Moor auf Torf, in dem untern auf Sand. Da wo der Torf auf der Canalſohle in dem Sande ſich endete, hatte das Waſſer jenen weggeriſſen, und weil durch aufwärts fortſchreitendes Abbrechen der immer tiefer werdenden Torſchichte die Gränzen derſelben im Canal aufwärts rückten, ſich in derſelben bei Sturmfeld eine 4 Fuß hohe Stufe gebildet. Ueber dieſe ſtürzte das Waſſer herab, und während dieſelbe fortwährend ſich erhöhend aufwärts rückte, brachte es die Ufer des Canales auf beiden Seiten zum Einſtürzen. Außerdem hatten die in dieſer Gegend befindlichen Bewäſſerungswehre, ehe ſie herausgenommen wurden, durch Aufſtauung gehindert, den Canal von hier

an bis an den Moosgraben zu räumen. Dieſes ſollte nun vorgenommen und zugleich die aus Torf beſtehende Sohle bis auf den feſten Boden durchgegraben, und jene einen Waſſerfall bildende Stufe dadurch entfernt werden. Dafür wurden 1727 Gulden veranſchlagt.

Der Längenmühlbach blieb für jetzt noch unberückſichtigt, theils weil die auf denſelben ſich beziehenden Meſſungen noch nicht vollendet waren, theils weil ſeiner Verbeſſerung noch manche außer den Gränzen der Baukunſt liegende Hinderniſſe im Wege ſtanden.

Mit einigen kleinern minder wichtigen Arbeiten an Canälen, Graben und Erdwegen waren alle Koſten zu 24400 Gulden berechnet, und die Ausführung dieſer Arbeiten auf drei Jahre zu vertheilen vorgeſchlagen. Der Verfaſſer brachte bei dieſer Gelegenheit noch einige andere Gegenſtände zur Sprache, welche für das Donaumoor von Wichtigkeit ſeyn konnten. Unter dieſen war die Anwendung von ungebrannten Backſteinen für den Bau von Coloniſtenhäuſern, und die Begünſtigung des Baues einer Krapp- und Oel-Mühle, oder der wirkliche Bau derſelben auf Koſten des Staates in Schleisheim, wo der Boden dem Krappbau nicht minder günſtig iſt, als jener des Donaumoores, und wohin aus dieſem der geerntete Krapp leicht gebracht werden konnte. Der Mangel an Mühlen dieſer Art ſtand dem Baue des Krapps und der Oelpflanzen als ein weſentliches Hinderniß entgegen, und doch waren dieſe Pflanzen nebſt dem Hanfe am meiſten geeignet, den Bewohnern des Donaumoores baares Geld zu verſchaffen. Zwar war für jetzt ein etwas bedeutenderer Krappbau aus Mangel an Dünger noch nicht zu erwarten, doch waren Oelgewächſe ſchon hie und da mit Erfolg gebaut worden; aber Mangel an Oelmühlen hinderte immer den vortheilhaften Verkauf der Ernte. Für die Armen im Moore ſollte eine Spinnanſtalt wenigſtens begünſtigt werden, um denſelben die Möglichkeit einigen Gewerbes darzubieten, und den verderblichen Müßiggang und Bettel zu verbannen.

Es wurde hierauf folgender Befehl an die Regierung des Oberdonaukreiſes erlaſſen.

An die Regierung des Oberdonaukreiſes.

„Die im Regierungsberichte vom 27 April l. J. vorgeſchlagenen Maßregeln, welche nothwendig ſind, die Entwäſſerung des Donaumoores zu vollenden, und das mit den angekauften Mühlen gewonnene Gefälle zu benutzen, werden nach hierüber erſtattetem Antrage des k. Miniſterialbaubüreau's, wovon eine Abſchrift anliegt, als zweckmäßig genehmigt.

„Hievon ſind die im erwähnten Antrag unter Nr. 5, 7 und 8 vorgetragenen und auf 1386 Gulden 12 Kreuzer angeſchlagenen Arbeiten aus dem ordentlichen Donaumoorsetat zu beſtreiten. Die übrigen auf 23015 Gulden 12 Kreuzer angeſchlagenen Ausgaben werden, abgeſehen von ihren Folgen für die Cultur und Geſundheit einer großen Landſtrecke, ganz oder doch größtentheils durch den Mehrwerth der beiläufig 6700 Tagwerk betragenden Donaumoosgründe des Staates und des damals beinahe ganz verſumpften großen Schornreuter= oder obern Staats=Forſtes erſetzt werden.

„Nachdem hierin ein Grund liegt, jenen Theil des Aufwandes, der durch gedachten Mehrwerth gedeckt wird, aus dem Erlöſe für verkaufte Staatsrealitäten zu ſchöpfen, ſo hat die k. Regierung eine Werthſchätzung des Oberforſtes nach ſeinem dermaligen Zuſtande zu veranlaſſen. Für die übrigen Donaumoosgründe des Staates dient das beim letzten Veräußerungsverſuche im Durchſchnitt erzielte Kaufsanbot von 3 Gulden pr. Tagwerk, ſo wie der gegenwärtige Pachtſchilling zum Maßſtab ihres dermaligen Werthes.

Nach vollendeten Entwäſſerungsarbeiten iſt über den hiedurch erzielten Mehrwerth Bericht zu erſtatten.

Die Arbeiten ſind auf drei Jahre zu vertheilen, und mit der Vertiefung und Regulirung der Ach im erſten Jahre zu beginnen, wofür nach dem Voranſchlage 8827 Gulden vorläufig auf Rechnung des Hauptreſervefonds des Reichs — vom Jahre 1822/23 an — angewieſen werden.

Auf

„Auf den abſchriftlich anliegenden Vortrag des Oberbaurathes Freiherrn von Pechmann enthaltenen Vorſchlag zur Anwendung ungebrannter Lehmziegel im Donaumoore wird die Regierung beſonders aufmerkſam gemacht.

„Wegen der begutachteten Errichtung einer Krappmühle in Schleisheim werden die geeigneten Einrichtungen getroffen werden.

„Was aber die zur Sprache gebrachten, der Cultur des Donaumooſes und ſelbſt den Entwäſſerungsanſtalten äußerſt nachtheiligen Frevel betrifft, ſo wird die k. Regierung nachträglich zum 5ten Punkte der Entſchließung vom 10 Mai laufenden Jahres angewieſen, den Entwurf einer vollſtändigen Polizeiordnung für das Donaumoor mit Rückſicht auf die hierüber beſtehenden Verträge und Urkunden zu bearbeiten, und mit dem verlangten Bericht einzuſenden.

„Das k. Miniſterialbaubüreau iſt aufgefordert worden, den Koſtenvoranſchlag über die von ihm beantragte Lithographirung der Donaumoorkarte vorzulegen, zuvor aber noch die dem Staate gehörigen Donaumoorgründe mit ihren Gränzen in die Karte eintragen zu laſſen, und die hiezu nöthigen Materialien von der Regierung zu erholen.

München den 18 Auguſt 1822.

Staatsminiſterium der Finanzen.

Fhr. v. Lerchenfeld."

Bald nachher brachte ich eine Krapp= und Oel=Mühle wiederholt zur Sprache. Von welch ungemeinen Vortheilen würde es ſeyn, eine Mühle dieſer Art im Donaumoore ſelbſt zu erhalten? Eine ſehr günſtige Stelle hiezu ſchien mir jene der vormaligen Kehrmühle zu ſeyn. Sie wurde, ſo lange ſie ſtand, von der Ach getrieben, brachte durch Aufſtauung dieſes Baches große Nachtheile hervor, und mußte deßwegen aufhören zu ſeyn. Allein nun ſtanden der Erlenbach, der Allerbach, das Waſſer des an der weſtlichen Gränze des Moores hingeführten Arrondirungscanales, und das kleine durch Seiboldsdorf führende Bächelchen noch zu Gebot, die in den Arrondirungscanal geleitet, oder in demſelben zurückbehalten, den Bau

einer neuen Mühle an der Stelle der ehemaligen Kehrmühle möglich machen. Die durch dieſe Bäche bewegte Mühle würde nur die Stelle und den Namen mit der vorigen gemein haben, aber auch nicht auf die entfernteſte Weiſe die Nachtheile derſelben hervorbringen können. Ich veranlaßte den Befehl zu unterſuchen, wie viel Waſſer man an die Stelle der Kehrmühle bringen, und welches Gefälle man demſelben dort geben könne. Es fand ſich, daß man 7 Cubikfuß Waſſer dahin leiten, und dort an der Stelle der zu erbauenden Mühle demſelben ein Gefälle von 6′ geben könne, welches für den angeführten Zweck vollkommen hinreichen, und daß dieſe Leitung ſelbſt nicht über 1000 Gulden koſten würde. Da für jetzt noch ein ausgedehnterer Krappbau wegen Mangel an Dünger für denſelben, der noch für wichtigere Zwecke nothwendig iſt, nicht wohl erwartet werden kann, und dringendere Arbeiten auszuführen ſind, ſo blieb die Ausführung dieſes Vorſchlages noch verſchoben, und man konnte ſich für jetzt mit der Ueberzeugung begnügen, daß hier eine Krapp- und Oel-Mühle angelegt werden könne, die zuverläſſig zur ſchicklichen Zeit zu Stande kommen wird.

Um die nämliche Zeit war durch die Klagen der Gemeinde Hohenried wegen der Vernichtung der von ihr eigenmächtig in den Hauptcanal erbauten Wäſſerungswehre die Frage zur Erörterung gekommen, ob die Austrocknung des Moores nicht hie und da in zu hohem Grade ſtatt gefunden habe; ob dieſelbe durch die Ausführung der nun bewilligten Maßregeln nicht zu weit fortſchreiten könne, und ob es nicht zweckmäßig ſey, auf die Möglichkeit, Wäſſerungswieſen im Moor anzulegen, Rückſicht zu nehmen. Jene Gemeinde liegt eine Stunde vom Moor entfernt, und beſitzt an dem Hauptcanale Grundſtücke, welche ſie vor der Austrocknung theils als Viehweide, theils als Wieſe benutzte. Nach der Austrocknung vermehrte ſich ihr Viehſtand, wie der der übrigen Gemeinden. Allein da ſie ihre Grundſtücke ohne alle Verbeſſerung liegen ließ, und nur als einmähdige Wieſen benutzte, ſo mußten dieſe allmählich, ſo wie die Austrocknung fortſchritt, bei dem Mangel aller Pflege an

Ertrag verlieren, und nun ſuchte ſie durch zwei ohne Erlaubniß in den Hauptcanal erbaute Wäſſerungswehre, welche bereits angeführt worden, dieſelben wieder zu verbeſſern. Ich ſah eines derſelben noch im Jahre 1821; es brachte auf den dadurch bewäſſerten Wieſen nur Sumpfpflanzen hervor. Als auch dieſes bald darauf weggenommen wurde, wendete ſich die Gemeinde ſogar an die Ständeverſammlung des Jahres 1822, aber ohne Erfolg. Deſſen ungeachtet verſchmähte ſie bisher alle Vorſchläge, welche ihr gemacht wurden, ihre Grundſtücke auf eine für die Angränzenden unſchädliche Weiſe zu verbeſſern, und dieſes ſelbſt dann noch, als ſpäter die auf allen Seiten unmittelbar anſtoßenden Grundſtücke, theils von der Gemeinde Brunnen, theils von den Bewohnern der neu errichteten Colonie Brandheim, theils von den Leerhäuslern in Niederarnbach entweder in vollkommen fruchtbare Aecker oder in zweimähdige Wieſen verwandelt worden waren.

Die Beſchwerde dieſer Gemeinde veranlaßte die Regierung des Oberdonaukreiſes die im Donaumoore begüterten Gemeinden über die Frage zu vernehmen, ob ein weiter fortgeſetztes Austrocknen ſchädlich ſeyn könne. Sie verneinten es alle, und wünſchten nicht nur die Wiederherſtellung aller Austrocknungsanſtalten, welche durch mehrjährige Vernachläſſigung gelitten hatten, ſondern auch die Erweiterung und Vervollſtändigung derſelben. Es wurden hierauf alle vorgeſchlagenen und genehmigten Maßregeln ausgeführt, und der Erfolg derſelben entſprach vollkommen der Erwartung.

Am auffallendſten war derſelbe in den Umgebungen der Ach. Sie ſtanden bis dahin nach jedem nur etwas anhaltenden Regen nicht ſelten Wochen lang unter Waſſer, und vorzüglich hatte die Colonie Untermaxfeld mehrmals ihre ganze Ernte dadurch verloren. Durch die Ausführung der Arbeiten, welche für die wirkſamere Ableitung der Hochwaſſer der Ach vorgeſchlagen worden waren, wurde nicht nur allen durch dieſen Bach früher verurſachten Ueberſchwemmungen vorgebeugt, ſondern dieſer trat nicht einmal mehr aus ſeinen Ufern. Auch die vorher beinahe immer noch ſumpfige Gegend um den Rohr-

denhof und der angränzende Wald bis in die Nähe von Weichering und Lichtenau, der Oberforſt genannt, waren nun vollkommen trocken.

Alle dieſe Verbeſſerungen wurden von dem Jahre 1818 bis zum Jahre 1825 vorgenommen, und außer dem während dieſer Jahre erhobenen Canalbatzen die Summe von 25470 Gulden dafür verwendet. Während dieſer Zeit wurden außer den oben bezeichneten Arbeiten 245400 Klafter oder ungefähr 60 deutſche Meilen Canäle und Graben bis zur urſprünglichen Breite und Tiefe wieder ausgehoben, alle vernachläſſigten Erdwege wieder hergeſtellt, und 14375 Klafter oder 3½ Meilen neue gebauet. Es wurden außerdem noch 37 Brücken, 28 Durchläſſe und eine Schleuſe am Anfange des Neuſchwetzingercanales erneuert, und längs den Canälen des untern Moores 14500 Pappel- und Weiden-Bäume gepflanzt. Nur dadurch, daß die Bewohner des Donaumoores begierig auf Erwerb und wegen des ihnen mangelnden Geldes dieſe Arbeiten in der Verſteigerung derſelben an den Mindeſtnehmenden um äußerſt geringe Preiſe übernahmen, war es möglich, ſo viel mit einer ſo mäßigen Summe auszuführen. Ein ſehr großes Verdienſt in Hinſicht auf dieſe Erfolge hatte unſtreitig der Donaumoorinſpector Eiſele.

Zwölfter Abſchnitt.

Gründung neuer Colonien.

Man ſuchte nun die Grundſtücke, welche noch Eigenthum des Staates und nun vollkommen vor Beſchädigung durch Waſſer geſichert waren, ungefähr 7000 Tagwerke, theils für die Anlage neuer Colonien, theils für Vergrößerung des Grundeigenthums ſolcher Coloniſten zu verwenden, welche wegen zu kleinen Umfanges deſſelben nicht im Stande waren,

ſich redlich zu nähren. Es war nothwendig für Feſtſtellung der Grundſätze, nach welchen hiebei verfahren werden ſollte, die Erfahrungen, welche man durch die Errichtung der erſten Colonien gemacht hatte, zu benutzen, und hiefür die Vorſchläge erfahrner Landwirthe zu vernehmen. Donaumoorinſpector Eiſele war den 18 Januar 1822, von allen die ihn kannten und vorzüglich von den Coloniſten tief betrauert, geſtorben, und an ſeine Stelle der Steuerаſſeſſor Manhard, der in dem wohlverdienten Ruf eines ausgezeichneten praktiſchen Landwirthes ſtand, ernannt worden. Er war, ehe er dieſe Stelle antrat, nicht ganz ohne Vorurtheil gegen das Donaumoor, weil es ihm bis dahin nur durch den ſchlimmen Ruf, in dem es noch beinahe allenthalben ſtand, bekannt war. Allein er erkannte bald die große Cultursfähigkeit dieſer Ebne, faßte eine leidenſchaftliche Vorliebe für dieſelbe, und wußte als Landwirth binnen kurzer Zeit ſich das Vertrauen aller umliegenden Gemeinden zu erwerben. Er ſchlug, nachdem er ſich mit den erfahrenſten und fleißigſten Coloniſten und andern geſchickten Landwirthen berathen hatte, die Bedingungen vor, nach welchen in Zukunft Coloniſten in das Moor aufgenommen werden ſollten. Es wurde denſelben die durch die erſten Colonien erworbene Erfahrung zum Grunde gelegt, daß der Coloniſt, der ſo vermögenslos iſt, daß er für ſeine Niederlaſſung unmittelbare Unterſtützung, wie man ſie den ältern Anſiedlern im Donaumoor an Geld und Naturalien gegeben hatte, bedarf, ſelten fortkomme, und daß er folglich hinlängliches Vermögen beſitzen müſſe, um ſie entbehren zu können; daß man aber durch Erleichterung der Erwerbung der ihm nothwendigen Grundſtücke, und durch eine hinreichenbe Anzahl von Freijahren, die Gründung ſeines Wohlſtandes möglich machen und erleichtern müſſe. Dieſe Bedingungen erhielten von höchſter Stelle nur unbedeutende Modificationen und wurden folgendermaßen feſtgeſetzt.

Von Seite des Staates wird den auf dem Moore ſich niederlaſſenden Coloniſten zugeſtanden:

1) Funfzig Morgen Moorgrund, der Morgen zu 5 Gulden. Die erſten fünf Jahre hat er hiefür keine Zahlung zu leiſten;

dann ſoll er anfangen, die Kaufſumme von 250 Gulden in 15 Jahresfriſten mit 16 Gulden 40 Kreuzer jährlich zu bezahlen. Bleibt er damit in Folge unverſchuldeter Urſachen im Rückſtande, ſo bezahlt er dafür 4 Procent Zinſen.

2) Dieſe funfzig Morgen erhält er als vollkommen freies Eigenthum.

3) Er ſoll nie weder Zehnten noch Grundzinſen zu entrichten haben.

4) Es werden ihm 10 ſteuerfreie Jahre bewilliget.

Von dem Coloniſten wird die Erfüllung folgender Bedingungen gefordert:

1) Moraliſch gutes Betragen, Arbeitsliebe, Friedfertigkeit, Häuslichkeit, gutes nachbarliches Benehmen.

2) So viel Vermögen, daß er mit demſelben die nöthigen Gebäude errichten, das erforderliche Vieh anſchaffen, und wenigſtens bis zur nächſten Ernte von ſeinem Vorrathe ſich, ſeine Familie und ſein Vieh ernähren könne.

Ueber dieſe beiden Erforderniſſe muß er gerichtliche Zeugniſſe beibringen.

3) Die Einführung der Stallfütterung nach wenigſtens fünf Jahren.

4) Die Entrichtung des Canalbatzens von ſeinen funfzig Morgen und das jährliche Pachtgeld von den an ſeine Gründe ſtoßenden Canaldämmen; beides vom erſten Jahr angefangen.

5) Die Erhaltung der durch die Colonie ziehenden Erdwege und Graben nach fünf Jahren angefangen.

6) Die Beſetzung, wenigſtens der äußerſten Gränzen ſeines Gutes mit Obſtbäumen, welche ihm unentgeltlich gegeben werden ſollen.

7) die Anlegung von Graben um ſeine Feldgründe auf eigne Koſten, welches er um ſo leichter thun kann, da er dadurch Torf erhalten wird.

8) Die vorſchriftsmäßige Herſtellung der Häuſer auf vorher beſtimmten Plätzen.

9) Ohne erhebliche Urſachen von der bis jetzt bekannten beſten Benutzungsart der Moorgründe, nämlich von der Wech-

ſelwirthſchaft und dem fünfjährigen Betriebe der 50 Morgen, nicht abzuweichen, alſo immer 30 Morgen Feld und 20 Morgen Wieſen zu halten, bis der verbeſſerte Zuſtaud ſeiner Aecker einen ausgedehnteren Feldſtand zulaſſen wird.

10) Alle Gebäude der Feuraſſecuranz einzuverleiben.

11) Jeden erforderlichen Abzugsgraben, doch gegen vollkommne Entſchädigung, durch ſeine Grundſtücke ziehen zu laſſen.

Nach dieſen Grundſätzen wurden die neuen Colonien errichtet, und ſie werden auch in der Zukunft nach denſelben errichtet werden. Nur dürfte in der Folge in dem Punkte davon abgegangen werden, daß man nicht die Erwerbung von funfzig Morgen zur Bedingung machen, ſondern auch Niederlaſſungen auf dreißig Morgen zugeben wird, weil die Erfahrung ſchon in den ältern Colonien hinlänglich gezeigt hat, daß dieſe Bodenfläche für den Unterhalt einer Familie vollkommen hinreicht. Auch auf der Einführung vollkommner Stallfütterung dürfte nicht ſtreng beſtanden werden, wenigſtens nicht auf dem Termine von fünf Jahren für dieſelbe, weil ihr in den meiſten Coloniſten-Familien noch Mangel an Menſchenhänden entgegenſteht. Doch müßte ſie dann durch eine zweckmäßige Weide erſetzt, und die gewöhnlichen Gemeinweiden nicht zugegeben werden.

Die erſten Colonien, welche auf dieſe Weiſe errichtet wurden, waren die Dörfer Brandheim und Grasheim. Als Anſiedler hatten ſich 19 Bewohner der Colonie Karlshuld gemeldet, welche das dazu erforderliche Vermögen beſaßen, und 972½ Morgen erhielten. Sie waren theils Söhne von Coloniſten, welche ſich vor länger als dreißig Jahren in Karlshuld niedergelaſſen hatten, als dort noch nicht Anſiedler ohne Fleiß und Vermögen auf nur wenigen Morgen aufgenommen wurden, theils wirkliche Coloniſten, welche ihre dortigen Grundſtücke entweder zum Verkaufe beſtimmten, oder ſie mit ihren neuen, wenn ſie ſich nicht zu entfernt davon niederließen, vereinigten.

Dieſe aus Karlshuld hervorgegangenen Coloniſten mögen zugleich zum Beweiſe dienen, daß ein fleißiger Mann ſehr wohl

auf dem Donaumoore fortkommen könne, und daß die große Armuth, welche in Karlshuld unter den wenig oder nichts beſitzenden Coloniſten herrſcht, und welche ich unten umſtändlicher anführen werde, nicht die Wirkung des Moores, ſondern die Folge des durchaus tadelnswerthen Verfahrens war, welches man bei Anlage von mehreren dieſer Colonien befolgt oder geſtattet hatte. Unter den neuen Coloniſten in Grasheim war ein Vater mit ſeinen zwei Söhnen, der ſein in Karlshuld befindliches Gütchen ſeiner Tochter übergeben, die zu kleinen Gütchen von zweien ſeiner Nachbaren gekauft, und das Gut ſeiner Tochter damit vergrößert hatte. Er erwarb für ſich und ſeine beiden Söhne in der neu errichteten Colonie Grasheim 150 Morgen, und ſeine beiden Nachbaren, welche ihre Gütchen an ihn verkauft hatten, 100 Morgen, und alle fünf waren nun im Stande die obenangeführten Bedingungen der Anſiedlung mit dem Vermögen, welches ſich jener einzige Mann in Karlshuld auf dreißig Morgen erworben hatte, zu erfüllen. Es darf zugleich hier nicht unbeachtet bleiben, daß alle dieſe neuen Coloniſten die Eigenſchaften des Bodens, auf welchem ſie ſich niederließen, vollkommen kennen mußten, und daß ſie ihr ganzes zukünftiges Daſeyn demſelben nicht geweiht haben würden, wenn er ihnen als undankbar bekannt geweſen wäre.

Es wurde noch eine anſehnliche Anzahl von Morgen dazu verwendet, theils um ſie den zu wenig beſitzenden Bewohnern der ältern Colonien, theils den ſogenannten Leerhäuslern, d. i. den gar keine Grundſtücke beſitzenden Taglöhnern in Ober- und Niederarnbach, unter der oben sub 1 angeführten Bedingung zu überlaſſen, und alſo auch hier mehreren fleißigen, aber armen Familien ein beſſeres Daſeyn zu ſichern. Mit der Anlage neuer Colonien wurde fortgefahren, und ſo entſtanden bald auch im obern Moore zwei neue Dörfer, für welche die Namen Ludwigs- und Thereſien-Feld vorgeſchlagen wurden. Der König genehmigte aber dieſe Benennungen nicht, und veränderte ſie in Ludwigmoos und Klingmoos, die letztere zum Andenken des für das Donaumoor ſo ſehr verdienten

Directors Kling. Bereits haben ſich über 70 Familien unter den oben angeführten Bedingungen auf dem Moore niedergelaſſen, Häuſer gebaut, und die ihnen überlaſſenen Grundſtücke größtentheils bearbeitet.

Dreizehnter Abſchnitt.

Fruchtbarkeit des Donaumoores und Gedeihen der neuen Colonien.

Ueber die Fortſchritte und den Erfolg der Arbeiten im Donaumoor, über den jährlichen Ertrag der Felder und Wieſen, und über das Gedeihen der Colonien müſſen jährlich amtliche Berichte erſtattet werden. Es dürfte meinen Leſern nicht unwichtig ſeyn, die wichtigſten Folgen der bis jetzt angewendeten Verbeſſerungsmaßregeln durch einen kurzen Auszug aus dieſen Berichten kennen zu lernen. Zuerſt eine Stelle aus dem Berichte für 1819, alſo von einer Zeit, als man kaum noch angefangen hatte, Verbeſſerungen vorzunehmen, und in welcher wenigſtens die Wirkungen derſelben noch nicht ſichtbar ſeyn konnten.

„Daß das Donaumoor, wird in dieſem Berichte geſagt, vorzüglich das untere, einer höhern Cultur fähig iſt, darüber fehlt es nicht an unwiderlegbaren Beweiſen, eben ſo wenig, als daß an einzelnen Stellen die Cultur wirklich fortgeſchritten iſt. Man muß ſich wundern, wenn man unter den Gartengewächſen Kohlrüben von 8 bis 9 Pfund, weiße Rüben von 7 Pfund, Rettige von 6 Pfund, Weißkraut zu 21 Pfund, Kürbiſſe von 27 bis 30 Pfund, Burgunder (Runkel-) Rüben von 9 bis 10 Pfund ſieht; wenn man von Kennern hört, daß Bohnen, Erbſen und andere Gemüſe jene in den Gärten der Umgegenden an Wohlgeſchmack übertreffen; wenn man vernimmt, daß auf ¾ Morgen

33½ Schäffel *) Kartoffel geerntet worden, und daß man von 12 Schobern (ein Schober 60 Garben) 20 Schäffel, ſogar von einem Schober 2½ Schäffel reines Korn gedroſchen habe.“ Es iſt hier durchaus nicht die Rede von Grundſtücken, welche ſich durch beſondere Güte vor den übrigen auszeichnen, denn dieſe gibt es im Donaumoore nicht, ſondern nur von ſolchen, welche zweckmäßig behandelt worden ſind, wie es jedem fleißigen Coloniſten, welcher nicht durch die zunehmende Verſumpfung daran gehindert wurde, möglich war.

Alle über den Ertrag der Felder im Moore gemachten Erfahrungen zeigen überdieß, daß der Dünger auf demſelben mehr Wirkung, als auf jenen außer dem Moore hervorbringt. Auf dieſen bewirkt er im Durchſchnitt einen Ertrag von zwölffachen, auf jenen von vierzehnfachen Samen. Auch iſt das Moor der Wieſencultur vorzüglich günſtig. Die Stadt Neuburg hat einen bedeutenden Antheil im Donaumoor und beſitzt in demſelben Wieſen, welche alle andern der Gegend an Schönheit und Ertrag weit übertreffen. Die Erfahrung lehrte ferner, daß der cultivirte Torfboden des Moores mit den Jahren an Fruchtbarkeit zunimmt. Wenn er drei Jahre nacheinander mit Getreide beſäet wird, ſo nimmt die Ueppigkeit des zwiſchen demſelben wuchernden Unkrautes in dem Grade zu, daß es dem Getreide ſchädlich wird, und daß der Acker dann entweder mit Früchten, welche behackt werden, bepflanzt, oder in Wieſe verwandelt werden muß.

Die vorzüglichſten Ergebniſſe der Landwirthſchaft im Moore von der Zeit an, in welcher man anfing, die angeführten Verbeſſerungen vorzunehmen, bis dahin, wo die Wirkung derſelben vollkommen eintrat, ſind im Weſentlichen folgende:

Im Jahre 1819 war die Ernte gut, doch ungleich beſſer jene der Sommerfrüchte als der Winterfrüchte, — die Wirkung der noch ſpäten und rauhen Frühlinge. Im Jahre 1820 wurde die Wirkung der geräumten Canäle ſchon ſehr merklich. Alle Co-

*) Der bayeriſche Schäffel enthält 15892,4 bayeriſche Duodecimalcubikzolle, oder 9,2 Cubikfuß. Der Schäffel enthält ſechs Metzen.

lonien waren mit ihrer Ernte vollkommen zufrieden. In Karlshuld, wo die meiſten Coloniſten noch arm ſind, und damals noch ſo wenig Felder beſaßen, daß ſie nicht einmal Vieh zu halten im Stande waren, wurden 1200 Schäffel Roggen geerntet. Nur die Kartoffelernte war in dieſem Jahre mittelmäßig geblieben, weil ihr im Frühling Kälte, und im Sommer anhaltende Trockne geſchadet hatten. Im Jahre 1821 hatte der Frühling die Hoffnung einer guten Ernte erregt; ſie wurde aber durch einen erſt den 21 Junius eingetretenen Nachtfroſt vereitelt, der vorzüglich dem Wintergetreide ſchädlich wurde. Die Ernte war daher in dieſem Jahre nur mittelmäßig. Im Jahre 1822 war die Ernte gut, im untern Moore ſogar bedeutend beſſer als außer dem Moore, ungeachtet die Witterung ſehr trocken war, die aber auch auf dem obern ganz aus Torfboden beſtehenden Moore nicht hinderte, daß die Ernte jener außer demſelben gleich kam. Im Jahre 1823 brachten im Junius eingetretene Fröſte eine mittelmäßige Ernte; auch im folgenden Jahre 1824 war ſie wegen ſchlechter Witterung nicht vorzüglich. Doch geriethen Heu und Gemüſe vortrefflich. Im Jahre 1825 war die Ernte durchaus befriedigend. Im Jahre 1826 hatten heftige und anhaltende Regen die Beſorgniß vor Ueberſchwemmungen erregt, weil ſie früher in dieſem Fall immer, vorzüglich an der Ach, eingetreten waren; allein die bereits vertieften und neu gegrabenen Canäle hatten ſie vollkommen verhindert. Die Ernte war allenthalben, ſowohl im Getreide als Futter gut, und viele Coloniſten mußten ihre Scheuern vergrößern. Die den Leerhäuslern von Ober- und Nieder-Arnbach überlaſſenen zum Theil unmittelbar an jene der oben angeführten Gemeinde Hohenried angränzenden Grundſtücke waren nun größtentheils cultivirt, und zeigten ungemeine Fruchtbarkeit. Das Seltnerwerden der Frühlings- und Herbſt-Fröſte und die geringere Schädlichkeit derſelben war unverkennbar. Im Jahre 1827 brachten die Frühlingsfröſte größere Nachtheile außer dem Moor, als in demſelben, und der ſehr verbeſſerte Zuſtand aller Colonien war auffallend. Das Jahr 1828 war naß, deſſen ungeachtet war die Ernte mehr als mittelmäßig, die Heuernte aber reichlich und gut. Die neuen Colonien Brand-

heim und Grasheim hatte der Hagel, jedoch ohne bedeutenden Nachtheil, getroffen. Das Jahr 1829 war ebenfalls fruchtbar. Mehrere Coloniſten in Brandheim und Grasheim ernteten bei einer Ausſaat von 1¼ bis 1½ Metzen auf den Morgen, der gewöhnlichen Ausſaat im Donaumoore, ſechszehnfachen Samen, folglich im Mittel ungefähr 3½ Schäffel vom Morgen, und Einer derſelben auf 3½ Morgen 150 Schäffel Kartoffel. Die Fortſchritte des Donaumoores zum Beſſern waren allenthalben, und ſelbſt da ſichtbar, wo die Cultur deſſelben noch nicht hingereicht hatte. In den frühern Jahren wurde bei trocknem Wetter der auf der Oberfläche in Staub verwandelte Torf vom Wind aufgehoben und verweht. Dieſes fand nun nirgends mehr ſtatt. Von nun an trat die Wirkung der gemachten Verbeſſerungen in vollem Maß ein. Ich will nun noch die übrigen in den vorhergehenden Jahren gemachten Fortſchritte des Donaumoors anführen.

Im Jahre 1823 vertheilte die Gemeinde Hollenbach ihre Grundſtücke, und 13 andere Gemeinden erklärten auf das Zureden des Donaumoorinſpectors Manhard, der ſich das allgemeine Vertrauen der umliegenden Gemeinden erworben hatte, ſich hiezu bereit. Im Jahre 1826 folgten dieſem Beiſpiele die Gemeinden Schorn und Walda. Schon im Jahre 1822 hatten mehrere Gemeinden angefangen, ihre Grundſtücke im Moore mit glücklichem Erfolg unter den Pflug zu nehmen, und dann als Wieſe liegen zu laſſen, und ſie kamen allmählich von dem Vorurtheile zurück, daß im Moore keine fruchtbare Wieſe ohne Bewäſſerung möglich ſey. Es wurde nun immer gewöhnlicher, daß ſie die Grundſtücke, nachdem dieſelben drei Jahre lang gepflügt und mit Getreide und Anderem bebauet worden waren, als Wieſe liegen ließen. Die Gemeinde Brunnen hatte im Jahre 1826 alle ihre Moorgründe in zweimähdige Wieſen verwandelt, und zwar unmittelbar neben jener der ſchon öfter angeführten Gemeinde Hohenried, welche ſeit der Zerſtörung ihres Wäſſerungswehres noch immer fortfährt, die Möglichkeit zu läugnen, ihre Grundſtücke auf eine andere Weiſe zu benutzen, und ſie dürr und unfruchtbar liegen läßt.

Das einzige Mittel, welches gegenwärtig angewendet wird, um das Fruchtbarwerden dieſes Torfbodens zu beſchleunigen, beſteht darin, daß man die Aecker, ſo bald ſie umgebrochen ſind, düngt. Der Dünger macht dann den Torf früher in Verweſung übergehen. Das Anzünden und Verbrennen des Torfes, welches Anfangs Kling empfohlen hatte, und früher öfters angewendet worden war, iſt ganz außer Gebrauch gekommen. Im Jahre 1828 wurden aus der in Karlshuld errichteten Baumſchule die erſten Obſtbäume, welche ſehr gut fortkommen, an die Coloniſten vertheilt.

Dieſe ernten gewöhnlich 15, ja oft 18 Samen, im Mittel ungefähr 3½ bis 4 Schäffel vom Morgen. Der Mittelertrag des ganzen Moores kann zu wenigſtens zwölffachem Samen oder 2½ bis 3 Schäffel vom Morgen angegeben werden. Vor 25 Jahren hatte Kling und die damaligen neuen Coloniſten in dieſer nämlichen Gegend und auf dieſem Boden ſelten zwölffachen Samen erhalten, und beinahe jährlich durch Reiſe und Fröſte gelitten. Der größere Ertrag, den man nun erhielt, kann nur dem verbeſſerten Klima, und wahrſcheinlich auch dem Setzen und Feſterwerden des Torfbodens, der dadurch gegen zu naſſes und zu trocknes Wetter weniger empfindlich geworden iſt, zugeſchrieben werden.

Die Bitten, ſich im Moor anſiedeln zu dürfen, vermehrten ſich fortwährend, und unter dieſen Bittſtellern fanden ſich immer Mehrere, welche außer dem Moore wohnten, und unter dieſen Manche von nicht unbedeutendem Vermögen.

Es waren nur jene Bewohner des Donaumoores noch wahrhaft arm, welche arm dahin gekommen, aus Mangel an hinlänglichem Grundbeſitze, oder an Vermögen, um ihre wenigen Aecker urbar zu machen, oder um Vieh anzukaufen, und durch die Unmöglichkeit, ſich auf andere Weiſe etwas zu erwerben, unfähig waren, ſich aus ihrem Elende zu erheben. Leider bildeten dieſe noch die Mehrzahl der Moorbewohner. Aber ſie waren größtentheils die Bewohner jener Colonien, welche von Privatleuten in der Eigenſchaft von Hofmarchen waren errichtet worden. In den übrigen von der Regierung errichteten Colonien waren

nur wenige Arme, die meiſten Bewohner derſelben ſind in befriedigenden Vermögensumſtänden und Manche wohlhabend.

Die Fortſchritte, welche die Cultur des Moores gemacht hat, erhellt aus der Zunahme der Bevölkerung, welche ſeit ungefähr zehn Jahren, während welcher keine unvermögenden Coloniſten mehr aufgenommen wurden, ſtatt gefunden hat. Sie hat ſich während dieſer Zeit von ungefähr 400 Familien und 1800 Menſchen bis zu 594 Familien und 2875 Menſchen vermehrt. Die Oberfläche der cultivirten Grundſtücke und die Stärke des Viehſtandes hat in ähnlichem Verhältniſſe zugenommen.

Vierzehnter Abſchnitt.

Neue wichtige Fortſchritte der Verbeſſerungen im Donaumoore.

Der für das Donaumoor ſo eifrige und um daſſelbe ſo verdiente Inſpector Manhard ſtarb den 31 April 1825. Sein Verluſt ſchien ſchwer zu erſetzen. Auch blieb ſeine Stelle zwei Jahre lang unbeſetzt. Endlich wurde Herr Wilibald Häutle, Oekonomieverwalter in Affing, einem dem Grafen von Gravenreuth gehörigen Gute, dafür ernannt. Als ein erfahrner praktiſcher Landwirth nahm er ſogleich wahr, zu welchen großen Erwartungen das Donaumoor berechtige, wenn die Hinderniſſe, welche den Fortſchritten der Cultur deſſelben noch im Wege ſtehen, gänzlich aus dem Wege geräumt ſeyn würden. Er fand ſie vorzüglich und mit Recht in dem Zuſtande der Vermögensloſigkeit und der Armuth eines großen Theils der Coloniſten, welche durch die früheren Maßregeln, welche man für die Coloniſirung des Moors angewendet hatte, in dieſe hilfloſe Lage waren verſetzt worden. Man hatte zwar ſeit einigen Jahren das Grundeigenthum von Vielen derſelben vergrößert, allein da es ihnen an Geld und an

Vieh mangelte, ſo konnten die meiſten derſelben keinen erheblichen Vortheil durch dieſe Vermehrung erlangen. Man mußte vor Allem die Verminderung dieſer Armuth durch andere Mittel herbeizuführen ſuchen. Jene, welche Häutle mit andern thätigen Freunden dieſer armen Coloniſten ergriff, waren nicht ohne Erfolg, und man darf erwarten, daß ſie ihren Zweck wenigſtens größtentheils erreichen werden. Doch ehe ich zur umſtändlichen Darſtellung derſelben übergehe, werde ich noch einige der Maßregeln, welche man für die Verbeſſerung des Moores ſelbſt angewendet hat, und den Erfolg derſelben anführen.

Man hatte alle Canäle, Graben und Bäche des Moores geräumt und vertieft; nur der Längenmühlbach war verſchiedener Hinderniſſe wegen noch in ſeinem vorigen Zuſtande geblieben. Endlich waren dieſe entfernt, und im Jahre 1830 wurden die dafür veranſchlagten 3900 Gulden angewieſen. Dieſe Arbeit wurde unverzüglich ausgeführt. Häutle hatte ſich zur Vertiefung der Canäle und Graben eines eigenen Pfluges bedient, wodurch die Arbeit bedeutend wohlfeiler wurde. Dadurch wurde es möglich, den Längenmühlbach von 3′ Sohlenbreite, wie ſie anfangs vorgeſchlagen war, auf 6′ zu erweitern, ohne die bewilligte Summe zu überſchreiten. Zu welchem Zwecke, wird man ſogleich erfahren.

Schon lange hatte ich die Idee genährt, das Donaumoor mit einem kleinen ſchiffbaren Canale, wozu vor allem die Ach tauglich ſchien, zu durchſchneiden, und mittelſt deſſelben mit der Donau zu verbinden, ſo wie auf ähnliche Weiſe die pontiniſchen Sümpfe im Kirchenſtaate mit dem Meere verbunden ſind. Ich glaubte aber einen Vorſchlag dieſer Art, deſſen Ausführung mit nicht unbedeutenden Koſten verbunden ſchien, erſt nach größern Fortſchritten der Bevölkerung und der Cultur im Donaumoore machen zu dürfen. Allein beinahe zufällig veranlaßte glückliche Verſuche zeigten die Möglichkeit, jenen Zweck früher und mit unerwartet geringen Koſten erreichen zu können.

Im Monate Mai 1829 befand ich mich mit dem Donaumoor-Inſpector Häutle in Untermaxfeld, und wir befanden uns eben auf der daſelbſt über die Ach führenden Brücke, als der

Gegenſtand unſers Geſprächs die Schwierigkeit, gutes Material für die das Moor durchſchneidenden Wege von den ziemlich weit entfernten Stellen, wo es gefunden wurde, herbeizuführen, und der damit unzertrennlich verbundene bedeutende Aufwand war. Ich machte auf die Möglichkeit aufmerkſam, die Ach, welche beinahe immer eine Tiefe von 15 bis 18 Zollen behält, mit leichten Kähnen wenigſtens zwiſchen Weichering und der Kehrmühle zu befahren, und empfahl den Verſuch. Da an der Ach zunächſt der Gränze des Moores Straßenmaterial im Ueberfluſſe liegt, ſo war eine große Erſparniß zu erwarten, wenn man es wenigſtens bis zur Kehrmühle zu Waſſer würde führen, und an den Stellen, an welchen die Wege die Ach berühren, kleine Niederlagen deſſelben würde errichten können. Es wurden hierauf drei leichte Kähne von Brettern zuſammengenagelt, wovon jeder die Länge von 48′, die Breite von 4′ und die Tiefe von 18″ erhielt. Sie wurden aneinandergehängt, mit ungefähr 250 Centnern Kies beladen und von zwei Pferden aufwärts, nicht bis an die Kehrmühle, ſondern noch zwei Stunden weiter bis an die Grabmühle gezogen. Zuverläſſig würden dieſe zwei Pferde auch fünf aneinanderhängende Kähne mit ungefähr 400 Centnern gezogen haben. Die Beifühning des Materials koſtete nun wenigſtens um vier Fünftheile weniger, und wenige Fahrten waren hinreichend, um die auf die Nachen verwendeten Koſten zu erſetzen.

Dieſer glückliche Erfolg gab dem Inſpector Häutle zu dem Vorſchlage Veranlaſſung, den Längenmühlbach, der nun vertieft werden ſollte, für kleine Kähne fahrbar zu machen. Die Regierung des Oberdonaukreiſes billigte denſelben, und darum wurde die oben angeführte Erweiterung der Sohle dieſes Baches von 3′ auf 6′ vorgenommen. Es wurden 10 Kähne aneinandergehängt, wovon jeder 4′ obere, 3′ untere Weite, 24′ Länge und 18″ Tiefe erhielt. Nur der erſte deſſelben bekam ein zugeſpitztes Vorder-, der letzte ein zugeſpitztes Hinter-Ende: die übrigen ſind prismatiſche Kaſten. Sie bilden auf dieſe Weiſe ein einziges gegliedertes, und aus 10 Gliedern beſtehendes Schiff. Der Längenmühlbach ſelbſt wurde, um ihm die erforderliche Tiefe

zu

zu geben, mit kleinen Stauſchleuſen verſehen; und dieſe mit ungefähr 260 Centnern beladenen Kähne wurden bei dem erſten Verſuche durch eine dieſer Schleuſen ohne Schwierigkeit aufwärts gezogen. Ein ähnlich gelungener Verſuch wurde auf dem Zellercanale gemacht. Man machte mit dieſen kleinen Kähnen in der Folge einen Verſuch auf der Ach. Zehn derſelben, jeder mit ungefähr 26 Centnern beladen, wurden von 12 Mann flußaufwärts gezogen. Man befeſtigte achtzehn mit 468 Centnern beladene Kähne aneinander, und ſie wurden mit nicht größerer Kraftanſtrengung von 12 Mann fortgebracht. In beiden Verſuchen wurde eine Länge von 27000′ in 2½ Stunden zurückgelegt. Die Ach ſtand damals ſehr niedrig, und die Kähne konnten nicht vollſtändig beladen werden. Die Geſchwindigkeit der Ach betrug ungefähr 1½′ in der Secunde. Dieſer Verſuch wurde auf dem Längenmühlbache wiederholt, der, wenn er durch Stauſchleuſen aufgeſtaut iſt, beinahe ſtehendes Waſſer enthält. In dieſem wurden die 18 mit 468 Centnern beladenen Kähne von vier Mann mit gleicher Geſchwindigkeit und nicht größerer Kraftanſtrengung gezogen. Die Erfahrung kann und wird noch manche Verbeſſerung dieſer Schifffahrt herbeiführen. Wenn dieſe kleine Schifffahrt auch keinen andern Vortheil brächte, als die Erleichterung der Beiführung des Materials für Erhaltung der Wege, ſo wäre ſie noch vortheilhaft und wichtig genug. Allein ich werde in der Folge zeigen, welche ungemein nützliche Anwendung davon gemacht, und welche Ausdehnung ihr gegeben werden kann und ſoll. Auch dürfte ſie wohl als ein höchſt nachahmenswerthes ungemeine Vortheile verſprechendes Beiſpiel für die Benutzung der vielen kleinen, vorzüglich das ſüdliche Bayern durchſchneidenden Bäche und kleinen Flüſſe angeſehen werden.

Die Quellen der Armuth verſiegen zu machen und die wirklichen und ſchuldlos Armen zu unterſtützen, iſt allerdings Pflicht der Regierung, wenn dieſer Zweck nur durch allgemeine Maßregeln, wofür die Wirkſamkeit der Staatsbürger nicht mehr genügt, erreicht werden kann. In einzelnen beſchränkten Fällen aber wird gewöhnlich jener Zweck ſicherer und vollkommener

erreicht, wenn menſchenfreundliche Staatsbürger ſich für denſelben verbinden. Ueberhaupt ſollte in einem Staate, in welchem Vaterlandsliebe und Gemeinſinn herrſchend ſind, Alles, was das Wohl der Geſellſchaft fordert, auf dieſe Weiſe bewirkt werden, ohne daß die Regierung dafür in Anſpruch genommen wird, in Fällen ausgenommen, wo die letztere, um zu unterſtützen und zu fördern, durchaus unentbehrlich iſt. Vor Allem darf dieſes in einem conſtitutionellen Staat erwartet werden, in welchem die Theilnahme des Einzelnen an dem Wohle des Ganzen ausgedehnter und lebendiger ſeyn ſoll. Von dieſer Anſicht gingen auch wahrſcheinlich die Männer aus, welche ſich zu einem Vereine zur Beförderung des Wohles des Donaumoors verbanden. Die Stifter und erſten Mitglieder deſſelben waren der Donaumoorinſpector Häutle, und die drei Pfarrer, die katholiſchen in Karlshuld und Karlskron, und der proteſtantiſche in Untermaxfeld, welchen ſich noch der Landrichter in Neuburg und bald noch einige Mitglieder anſchloſſen, und eine Geſellſchaft bildeten, welche den Inſpector Häutle zu ihrem Vorſtande wählte. Der Zweck dieſes Vereins iſt, den ſittlichen, religiöſen und phyſiſchen Zuſtand der Donaumoorbewohner zu verbeſſern, die Cultur des Bodens und die Induſtrie zu befördern, auf dieſe Weiſe allmählich dem wichtigen Zwecke näher zu rücken, und dem Staate nützliche Bürger zu erwerben.

Sollte der Verein ſeinen wohlthätigen Endzweck erreichen können, ſo war es nothwendig, nicht nur den Culturzuſtand des Donaumoors, die Hinderniſſe, welche ihm noch entgegenſtehen, und die zweckmäßigſten Mittel ihn zu verbeſſern, genau nicht nur bis in ſeine geringſten Einzelnheiten, ſondern auch den Zuſtand der Bewohner, auch den ſittlichen nicht ausgenommen, genau kennen zu lernen. In Beziehung auf die phyſiſchen Bedürfniſſe und Mittel ſollten nicht nur die Ortsvorſtände, ſondern nöthigen Falles auch die fleißigſten und erfahrenſten der Coloniſten zu den Sitzungen des Vereins eingeladen werden. Von dem innern Zuſtande der Familien konnten am beſten die Ortsvorſtände, die Seelſorger und Schullehrer, und die beiden letztern vorzüglich in Hinſicht auf Sittlichkeit, unterrichtet ſeyn. Wenn

man ſich erinnert, durch welche Mittel ein anſehnlicher Theil der Bevölkerung des Donaumoores zuſammengebracht worden war, wie lange man dieſelbe ſich ſelbſt überlaſſen, und ſie zum Theile gezwungen hatte, im Müßiggang und Bettel ihr elendes Leben zu friſten, ſo wird man kaum die Nothwendigkeit bezweifeln, ſelbſt in das Innere dieſer Familien zu blicken, um die Mittel, ſie in nützliche Staatsbürger zu verwandeln, mit Erfolg anwenden zu können. Vor Allem war es nöthig, den Müßiggang und die drückende Armuth, die vorzüglichſten Quellen alles Uebels, im Moore zu unterdrücken und zu entfernen. Der Verein hielt vor Allem für nothwendig, eine Spinn- und Webe-Anſtalt, und für jene, welche unmittelbare Wohlthaten nicht entbehren konnten, eine Wohlthätigkeitsanſtalt zu errichten.

Die Spinn- und Webe-Anſtalt trat unverzüglich ins Leben. Wohlthätige Menſchenfreunde in München widmeten derſelben eine nicht unanſehnliche Summe, welche ſie nicht nur ohne Zinſen dem Verein überließen, ſondern ſich auch zu einem Verluſt an derſelben bereit erklärten, wenn er, bis die Anſtalt zur Kraft und Vollkommenheit gelangt ſeyn würde, unvermeidlich ſeyn ſollte. Es wurde eine für den Anfang hinreichende Menge Flachs aus dem bayeriſchen Walde, wo er gut und wohlfeil iſt, gekauft, und an die Spinner und Spinnerinnen vertheilt. Der Verein behielt ſich die Leitung des Ganzen vor, und die Pfarrer des Donaumoors übernahmen die Vertheilung und die dabei zu führende Rechnung. Ein in Karlskron wohnender geſchickter Webermeiſter wurde zur Leitung des Techniſchen der Anſtalt gewählt. Der Verfaſſer ſah bei demſelben im verfloſſenen Sommer (1830) einen anſehnlichen Vorrath von größtentheils ſehr ſchön geſponnenem Garn und ausgezeichnet guter und ſchöner Leinwand. Zwar kam ſie der Anſtalt noch etwas höher zu ſtehen, als ſie wahrſcheinlich wird verkauft werden können; allein der Verluſt, den dieſe anfangs dadurch leiden wird, kann nicht bedeutend ſeyn; er wird wahrſcheinlich aufhören, ſobald ſie ihre erſte Jugend überlebt haben wird, und ihre Fortdauer kann um ſo weniger bezweifelt werden, da ſie keines Gewinnſtes bedarf, und es für die Erhaltung ihres Daſeyns hinreichend iſt, wenn

ſie keinen Verluſt leidet. Doch kann in der Folge ſich wohl noch ein reiner Gewinnſt ergeben, der zur Erweiterung der Anſtalt angewendet werden kann. Später hat dieſe Beſchäftigungsanſtalt ihren Wirkungskreis noch erweitert. Sie hat ſich auf das Strümpfeſtricken und Bänderweben ausgedehnt. Dieſe Anſtalten entwickeln immer mehr ihre wohlthätigen Wirkungen. „Anfangs zeigte ſich,“ ſagt die Donaumoorinſpection in ihrem Jahresberichte für 1829/30, „wenig Theilnahme, und jetzt iſt der Verein bei ſeinen beſchränkten Mitteln außer Stand, das nothwendige rohe Material beizuſchaffen. Selbſt Kinder, welche früher außer dem Bettel keinen Erwerb kannten, bitten mit aufgehobenen Händen um Arbeit, ſind, wenn ſie welche erhalten, ſehr fleißig, und verabſcheuen den Bettel laut.“ Wer ſollte nicht wünſchen, daß dieſer Anſtalt ein noch größeres Verkehrscapital zu Theil werde, um allen Jenen Arbeit geben zu können, welche ſie bedürfen und wünſchen.

Doch gibt es noch manche Familie im Moore, welche in ſo traurigen Verhältniſſen lebt, daß ſie mit allem Fleiße nicht im Stande iſt, ſich vollkommen aus ihrem Elende zu erheben, und welche daher unmittelbare Unterſtützung bedarf. Für dieſe ſuchte der Verein eine Wohlthätigkeitsanſtalt zu errichten. Dieſe Anſtalt iſt noch im Entſtehen. Doch haben die wohlhabenderen Bewohner des Moores bereits 40 Schäffel Kartoffeln und 20 Schäffel Roggen jährlich beizutragen verſprochen, und die angränzenden Pfarrer und Gemeinden haben ſich zu einer jährlichen Unterſtützung von 300 Gulden erboten, wenn dem Bettel der Moorbewohner ein Ende gemacht ſeyn würde, eine Bedingung, deren Erfüllung nach dem Vorausgegangenen keine erhebliche Schwierigkeit mehr im Wege ſteht, vorzüglich wenn die Polizeibehörden mit hinlänglicher Thätigkeit mitwirken. Freilich hindert hier der Umſtand, daß das Donaumoor in vier Landgerichten, welche drei Kreiſen angehören, liegt, und daß die Landgerichtsſitze zum Theil zu weit entfernt liegen. Dadurch wird die Aufhebung des ehemaligen Moosgerichtes zuweilen ziemlich fühlbar.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Pfarrer Lutz in Karlshuld.

Es würde mir kaum zu verzeihen ſeyn, wenn ich das Elend zu ſchildern unterlaſſen würde, welches im ſtrengen Winter von 1829 die ärmern Familien im Donaumoore, und namentlich jene der bevölkertſten Colonie Karlshuld, niederdrückte. Die Beſtrebungen des würdigen Pfarrers dieſer Gemeinde, ſeinen Pfarrkindern zu helfen, die Unterſtützungen, welche er für dieſelben erworben, und die Weiſe, auf welche er ſie angewendet hat, füllen zu ſchöne Blätter in der Geſchichte der menſchlichen Geſellſchaft, als daß man ſie nicht jedem, der Gefühl für die vollkommne Erfüllung heiliger Pflichten und zweckmäßige Leitung und Anwendung der allen Menſchen angebornen Neigung für Wohlthätigkeit hat, mit dem Zurufe vorlegen ſollte: „Gehe hin, und thue, wo du kannſt, deßgleichen.“

Ich werde hier zum Theil einer kleinen Schrift folgen, welche Pfarrer Lutz im Jahre 1830 herausgegeben hat, um zur Unterſtützung ſeiner Pfarrgemeinde zu bewegen. *)

Die Colonie Karlshuld wurde in den Jahren 1796 und 1797 gegründet. Sie war anfangs von dem Beſitzer für höchſtens dreißig Familien beſtimmt. Es ließen dort ſich zuerſt mehrere Familien aus dem bayeriſchen Walde nieder, wovon jede eine hinlängliche Anzahl von Morgen erhielt, und welche größtentheils gut fortkamen. Später aber wurde die Leitung dieſer Colonie von dem Beſitzer derſelben einem eigennützigen Verwalter übertragen, welcher die hier ſich niederlaſſenden Familien bis zur Zahl von 126 vermehrte. Um ſie ſo ſchnell

*) Geſchichtliche Notizen über die bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe der Coloniſten-Pfarr-Gemeinde Karlshuld auf dem Donaumooſe. Herausgegeben von J. E. F. G. Lutz, dermaligem Pfarrvicar daſelbſt. München 1830.

wie möglich, zuſammen zu bringen, wurden, ohne Rückſicht auf Fähigkeit und Vermögen, Bettler und Vagabunden von der Straße aufgegriffen, und ward denſelben gegen den Erlag der Gerichtskoſten — der eigentliche Zweck, wie es ſcheint — die Erlaubniß, ſich häuslich niederzulaſſen und zu heirathen, ertheilt. So ließ ſich denn hier, und auf ähnliche Weiſe in den Umgebungen von Karlskron, wo ebenfalls Hofmarchen errichtet wurden, eine Anzahl von Familien nieder, welche bei einem Grundbeſitze von nur zwei bis vier Morgen und ohne Fähigkeit und Fleiß außer Stande waren, ſich redlich zu nähren, in die tiefſte Armuth herabſanken, und ſich am Ende nur durch Betteln und wohl auch Stehlen erhalten konnten. Auf dieſe Weiſe mußte nicht nur ihr bürgerliches, ſondern auch ihr ſittliches Verderben herbeigeführt werden. Dieſe übeln Folgen des verderblichen Verfahrens, welches ich ſchon oben beſchrieben habe, mußten in Karlskron am meiſten auffallen, und zu dem üblen Rufe des Donaumoores beitragen, weil dieſe Colonie die größte und bevölkertſte von allen war.

Das ſittliche Verderben der Bewohner derſelben mußte um ſo früher einen hohen Grad erreichen, da für Unterricht der Jugend und für Gottesdienſt wenig geſorgt wurde. „Ueberhaupt,“ ſagt Pfarrer Lutz in ſeiner Schrift, „ſcheint es, daß die geiſtigen Bedürfniſſe bei der erſten Anlage der Colonie gar nicht in Anſchlag gebracht worden ſeyen, gleichſam, als habe der Menſch keine höhere Beſtimmung, als die, im Erdenſchlamme zu wühlen, und keine höhern Bedürfniſſe, als die des phyſiſchen Lebens. Die armen Coloniſten bildeten eine ſich ſelbſt überlaſſene Heerde, die nur für den Eigenthümer Wolle tragen ſollte.“ Die traurigen Folgen dieſer Vernachläſſigung drangen endlich die Ueberzeugung auf, daß ein eigener Geiſtlicher für Karlshuld nothwendig ſey. Dieſer wurde hieher geſendet. Er hatte hier für eine Gemeinde, deren Seelenzahl bis zu 700 angewachſen war, Predigtamt, Seelſorge und den Schulunterricht von mehr als 100 Kindern allein zu beſorgen, und ſollte dafür von jeder Familie jährlich 2 Gulden 24 Kreuzer zum Lebensunterhalt empfangen, die er aber wegen der Ar-

muth ſeiner Pfarrkinder niemals vollſtändig erhalten konnte. Dafür mußte er Pfarrer, Meßmer, Schullehrer, Organiſt, und wohl auch Todtengräber ſeyn. Zur Wohnung erhielt er ein kleines hölzernes Hüttchen, das im Jahre 1824 abbrannte, und ſtatt einer Kirche wurde eine Bretterhütte erbaut, welche der Verfaſſer noch in ihrem urſprünglichen Zuſtande kennen lernte, und welche ſehr wohl mit einem Stalle verglichen werden konnte. Ungeachtet dieſer beſchränkten Lage des Seelſorgers wurde dieſes Amt dennoch durch zwei ſich einander folgende Männer verwaltet, welche ſich durch Eifer und Liebe für ihre Gemeinde auszeichneten, und von welchen der eine ſich durch die für ſein Vermögen anſehnliche Stiftung von 300 Gulden für die Armen und die Schule dieſer Gemeinde verewigte. Nur durch einen jährlichen Beitrag von 200 Gulden aus den Ueberſchüſſen der Kirchenſtiftungen konnte ein Geiſtlicher hier erhalten werden, und als dieſer Beitrag im Jahre 1822 nicht mehr gegeben wurde, blieb die Gemeinde ohne Seelſorger.

Die Regierung hatte ſeit einigen Jahren angefangen, dem Donaumoore wieder Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und alle Hofmarchen in derſelben eingelöst. Nur mit Karlshuld war dieſes noch nicht geſchehen. Deſſen ungeachtet würde ſie auch in dieſer Colonie, ſo wie in den übrigen, das Elend zu mildern geſucht haben, wenn es ihr in dem Umfange, in welchem es hier ſtattfand, bekannt geweſen wäre; was nicht eher geſchah, als bis Pfarrer Lutz, um Hülfe zu ſuchen, es zur öffentlichen Kunde brachte. Doch waren ſchon viele der in der Nähe befindlichen, dem Staate gehörigen Grundſtücke an die Bewohner dieſer Colonie vertheilt worden, welche dieſe freilich wegen Armuth nur unvollkommen benutzen konnten. Uebrigens irrt Pfarrer Lutz, wenn er in ſeiner Schrift behauptet, daß alle Bewohner von Karlshuld arm ſeyen, denn in der Pfarrei dieſes Namens, und zum Theil in Karlshuld ſelbſt, ſind wenigſtens 80 Familien, welche nicht arm, wovon einige ſogar wohlhabend ſind, was ſchon aus verſchiedenen, von mir im zwölften Abſchnitt angeführten Thatſachen hervorgeht.

Freilich iſt die Anzahl dieſer nicht armen Familien nur unbedeutend gegen die Zahl jener, welche wirklich arm ſind, ſo daß man nicht ganz mit Unrecht die Gemeinde im Ganzen arm nennen darf.

Endlich im Jahre 1825 wurde auch dieſe Hofmarch gegen Staatsgüter eingetauſcht. Da aber die Beſtätigung dieſes Tauſches noch nicht erfolgt war, als König Ludwig zur Regierung kam, ſo wurde ſie aus unſtreitig ſehr erheblichen Beweggründen verweigert; ſie hätte höchſtens nur aus beſonderer Gnade des Königs ertheilt werden können, wofür aber auch nicht der entfernteſte Grund aufzufinden geweſen wäre. Die Hofmarch Karlshuld blieb alſo noch Privateigenthum.

Im Sommer des Jahres 1826 kam der Biſchof von Augsburg, als er ſeinen Kirchſprengel beſuchte, auch auf das Donaumoor und nach Karlshuld. Er ſah das Elend, unter welchem der größte Theil der Bewohner dieſer Colonie ſeufzte, die Brandſtätte des Pfarrhauſes, und die Bretterhütte, die zur Kirche diente. Die verlaſſene Gemeinde bat ihn um einen Seelſorger. Er verſprach ihre Bitte zu erfüllen, nachdem er von ihr das Verſprechen erhalten hatte, daß ſie denſelben mit Liebe und Achtung aufnehmen und ſeinen Lehren folgen wolle. Er ſchied von dannen, nachdem er ihnen alles Geld, das er bei ſich hatte, als Almoſen zurückgelaſſen hatte. Auf ſeine Vorſtellung bewilligte der König die Anſtelluug eines Pfarrers, und Pfarrer Lutz wurde von ſeiner frühern Stelle, Grimoldsried bei Schwabmünchen, nach Karlshuld verſetzt.

Lutz kam dahin, und fand keine Wohnung, keine Kirche, kein Schulhaus und eine zum Theil verwilderte, zum Theil zu tiefer körperlicher und geiſtiger Armuth herabgeſunkene Gemeinde. Ein Coloniſt, der zu ſeinem Sohn ins Haus zog, trat ihm ſeine Hütte ab; ſie wurde ausgebeſſert, und damit man aufrecht darin ſtehen konnte, der Boden in derſelben einen Schuh tief ausgegraben. Die Schule war früher in dem kleinen Pfarrhauſe, und als dieſes abgebrannt war, wurde ein Coloniſtenhaus dafür gemiethet, welches für die Zahl von 130 Kindern nur ſehr unvollkommen dem Zweck entſprechen konnte. Dort

fand ſie noch Pfarrer Lutz. Bald wurde aber von der Gemeinde der Miethzins nicht mehr bezahlt, und es wurde nun ein Stall dafür zubereitet. In dieſer allerdings nicht beneidenswerthen Lage duldete und wirkte Pfarrer Lutz mit ächt apoſtoliſcher Gedulo und Eifer. Er wohnte in einer Hütte, die ihn kaum vor Kälte und Näſſe ſchützte, hielt unter freiem Himmel in Sturm und Regen, Hitze und Froſt, Predigt, Katecheſe und Gottesdienſt, unterzog ſich ſelbſt dem Unterrichte der Jugend in den erſten Elementargegenſtänden, und bildete ſie zu guten Chriſten und brauchbaren Staatsbürgern. Durch Lehr- und Predigtamt, erbauenden Cultus, geiſtvolle Adminiſtration der Sacramente und unermüdeten Krankenbeſuch ſteuerte er dem weit fortgeſchrittenen ſittlichen Verderben, und verbreitete allenthalben Sinn für Wahrheit und Frömmigkeit. Die Verehrung und die Liebe ſeiner Pfarrangehörigen gegen ihn war aber auch bald unbegränzt, und ſie baten mehrmals dringend, dieſen würdigen Prieſter und Seelſorger nicht von ihnen zu trennen. Es war die Pflicht des Hofmarchsherrn für Pfarrwohnung und Schulhaus zu ſorgen. Allein da von da nichts zu erwarten war, und die Regierung bereits beſchloſſen hatte, dieſe Hofmarch an ſich zu bringen, ſo unternahm ſie, ſobald ſie hinlängliche Kenntniß von dem dringenden Bedürfniß erlangt hatte, den Bau eines Pfarr- und Schulhauſes. Karlshuld liegt auf tiefem Torfgrunde, in welchem man früher das Waſſer, als den feſten Grund erreicht. Um die großen Koſten, welche hier der Bau ſteinerner Häuſer gemacht haben würde, zu vermeiden, baute man beide Häuſer von Holz, in zweckmäßiger Größe, zweiſtöckig, und mit ſehr anſtändigem Aeußern, und man bekleidete ſie im folgenden Jahre, um ſie vollkommen gegen die Wirkung des Windes und des Wetters zu bewahren, mit Brettern. Sie laſſen nun kaum mehr etwas zu wünſchen übrig. Die Kirche aber ſoll von Stein gebaut werden, und iſt der ſchwierigen Gründung wegen zu 18,000 Gulden angeſchlagen. Unterdeſſen wurde die bisherige Bretterhütte vergrößert, wodurch ſie zwar dem dringendſten Bedürfniſſe beſſer als vorher entſpricht, aber immer noch eine Bretterhütte iſt.

Auf welche Weiſe, und mit welchem Erfolge dieſer würdige Pfarrer in ſeiner Gemeinde thätig war, um das geiſtige Leben derſelben zu verbeſſern und zu vervollkommnen, hierüber leſe man den 17ten und 18ten §. ſeiner Schrift. Aber die Armuth derſelben zu entfernen, lag weniger in ſeiner Macht. Dennoch gelang es ihm, auch dieſe zu mildern. Er ſchildert ſie auf eine ſehr rührende Weiſe. Dieſes Gemälde, welches übrigens Pfarrer Lutz aus Uebermaß von gutem Willen für ſeine Gemeinde, in ſo fern es die Lage aller Mitglieder derſelben darſtellen ſoll, wohl hie und da mit etwas zu dunkeln Farben entworfen zu haben ſcheint, würde ein ſehr übles Licht auf das Donaumoor werfen, wenn es in den übrigen Colonien — in den Umgebungen von Karlskron, und zwar dort aus ähnlichen Urſachen ausgenommen — ein Gegenſtück fände. Nur in dieſem Theile des Moores konnte die Armuth als Folge des Mißbrauchs, der von der Verleihung der Hofmarchsgerechtigkeiten gemacht wurde, dieſen Grad erreichen. Unſtreitig hatte in der Folge die Vernachläſſigung des Donaumoors das Ihrige dazu beigetragen. Allein die Regierung war längſt und mit Erfolg bemüht, die Folgen derſelben zu entfernen; doch waren ihre Bemühungen hier weniger fruchtbringend, weil Karlshuld ſo lange die einzige noch übrige Hofmarch blieb, auf welche ſie weniger wirken konnte. Großes im Einzelnen ſtattfindendes Elend iſt übrigens, ſo lange es nicht allgemeinere Maßregeln für Linderung oder gänzliche Entfernung fordert, mehr ein Gegenſtand für Privatwohlthätigkeit, als für die Regierung. Jene iſt nirgends erloſchen, ſie will aber die Gegenſtände kennen lernen, welche ihre Hilfe bedürfen, und Pfarrer Lutz unternahm es mit ſehr glücklichem Erfolge, ſie damit bekannt zu machen.

Was Lutz in ſeinen geſchichtlichen Notizen (§. 7) als Urſachen der Armuth in Karlshuld anführt, iſt größtentheils richtig. Nur dem Moore ſelbſt fügt er einiges Unrecht zu. Er verwechſelt den frühern Zuſtand deſſelben mit dem gegenwärtigen ſehr verbeſſerten, und ſchreibt das Uebel zum Theil dem Mangel an Fruchtbarkeit des Moores zu, welche nach den vielen Thatſachen, welche ich angeführt habe, wohl keinem

Zweifel mehr unterworfen ſeyn kann, und welche er wenigſtens durch ſeine ihm zunächſt wohnenden Pfarrkinder, und die aus Armuth ſchlecht gepflegten Grundſtücke derſelben nicht kennen lernen konnte. Das Moor will aber, um einen befriedigenden Ertrag zu geben, auf eine zweckmäßige Weiſe behandelt ſeyn, was von der Armuth der Mehrzahl der Coloniſten in Karlshuld nicht zu erwarten war. Pfarrer Lutz ſchreibt die Wirkung dieſer Armuth irriger Weiſe dem Moore ſelbſt zu. Allenthalben umgeben von dem Elende ſeiner Pfarrkinder, war es ihm kaum möglich, einen Irrthum ähnlicher Art zu vermeiden, und Urſache und Wirkung nicht mit einander zu verwechſeln. Hierher gehört unter Anderm die Meinung, daß das Moor vor der Hand ſich wohl als Wieſe, aber nicht als Acker lohne, eine Meinung, welche früher zum Theil gegründet geweſen ſeyn mochte, ſich bei vielen Coloniſten, vorzüglich bei jenen, welchen Armuth nicht geſtattete, in der Cultur ihrer Grundſtücke fortzuſchreiten, auch jetzt noch erhält; aber gegenwärtig im Moor allenthalben durch die Erfahrung widerlegt wird. Eine der wirklichen Urſachen der Armuth der Coloniſten und des geringen Ertrages ihrer Grundſtücke, Mangel an Hornvieh und folglich an Dünger, hat Pfarrer Lutz ſelbſt auf eine ſehr rühmliche Weiſe zu entfernen geſucht.

Ich glaubte dieſe in den angeführten geſchichtlichen Notizen in der beſten Meinung gemachten irrigen Angaben berichtigen zu müſſen, weil ſie leicht eine dem Donaumoore nachtheilige Meinung erregen können, und hie und da auch wirklich erregt haben.

Einen ungemein hohen Grad erreichte das Elend vieler Coloniſten in dem ſtrengen Winter vom Jahre 1829. Im vorhergehenden Jahre hatte ein Hagel ihre Felder beſchädigt und die Hanfernte vernichtet; der ſehr früh eingetretene Froſt hatte die Kartoffeln *) zum Theil verdorben, und was davon

*) Aus einigen vom Pfarrer Lutz in ſeiner Schrift gemachten Aeußerungen könnte man ſchließen, daß die auf dem Moore wachſenden Kartoffeln durchaus ſchlecht ſeyen. Allein ich habe in verſchiedenen Gegenden des Donaumoores, und namentlich

noch gut nach Hauſe gebracht werden konnte, hatte die Kälte in den dagegen ſchlecht verwahrten Wohnungen erreicht. Dennoch waren für viele Familien dieſe erfrornen und zum Theil in Fäulniß übergehenden Kartoffeln die einzige Nahrung; manche hatten auch dieſe nicht mehr, und kämpften mit dem Hungertode. Der Mangel äußerte ſich in hohem Grade bei den Schulkindern. Viele derſelben mußten eine halbe, wohl auch eine ganze Stunde zur Schule gehen, wo ſie den ganzen Tag hungern ſollten, um am Abend zu Hauſe nichts als erfrorne Kartoffel zu finden. Pfarrer Lutz ließ zweimal des Tages an 52 derſelben, ſpäter vermehrten ſie ſich bis zu 74, Brod vertheilen, allein ſein mäßiger Gehalt reichte nicht lange hin, um dieſe Ausgabe lange fortſetzen zu können. Er ließ nun eine rührende Bitte an Menſchenfreunde drucken und vertheilen, worin er um Unterſtützung an Brod, Kartoffeln und Anderm bat, um dieſe Schulkinder wenigſtens noch einige Wochen hindurch erhalten zu können. Dieſe Bitte verhallte nicht fruchtlos; er erhielt ſo reichliche Beiträge, daß er im Stande war, ſeine Schulkinder während des Winters zu nähren. Allein damit war wohl den Kindern geholfen; aber das Elend der Colonie nur wenig gemindert. Dieſe erforderte größere und wirkſamere Hilfe. Er ließ daher die Schrift drucken, deren Inhalt ich hier angezeigt habe. „Sollen," ſagt er am Ende derſelben, „dieſe Unglücklichen in ihrem tiefen Jammer uns noch lange der Gefühlloſigkeit beredter als mit tauſend Zungen anklagen, oder aber ein ſchönes Denkmal werden, was Menſchenliebe, Chriſtenliebe und vereinte Wohlthätigkeit auch in unſern Tagen noch vermögen? — Welche herrliche Dinge haben dieſe drei im deutſchen Vaterlande ſeit

---

in Karlshuld, mehrmals Kartoffeln gegeſſen, und ſie immer von vorzüglicher Güte und Geſchmack gefunden. Durch dieſe Schrift wurde ich veranlaßt, mich ſorgfältig um die Eigenſchaften der auf dem Moore wachſenden Kartoffeln näher zu erkundigen, wodurch ich erfuhr, daß die auf zuerſt umgebrochenem Torfboden wachſenden Kartoffeln einen etwas unangenehmen Geſchmack erhalten, der ſich aber auf Boden, der zum zweitenmale bebaut wird, alſo ſchon im nächſten Jahre, verliert.

mehrern Jahren nicht ſchon zu Tage gefördert! — Wie kräf- tig und rühmlich wußten ſie nicht auch ins Ausland, ja in ferne Welttheile, heilbringend, und für Zeit und Ewigkeit be- glückend einzuwirken! — welche ſegenreiche Anſtalten, welche herrliche Vereine beſtehen nicht zu edlen Zwecken aller Art! — Was thut das theure, bayeriſche Vaterland nicht, um allent- halben Segen, Wohlſtand, bürgerliche und ſittliche Bildung zu verbreiten, und auf den möglich höchſten Grad zu fördern? Welche Opfer ſind ihm zu ſchwer? — Soll nun das arme Donaumoor, ſoll das unglückliche Karlshuld überſehen werden, und allein leer ausgehen? Aber, ſo wendet man ein, man hat ſchon große Summen darauf verwendet, und wo ſind nun die Früchte? Hierauf läßt ſich erwidern: dieſe Summen ſind nicht hinausgeworfen, denn erſtlich, was war das Donaumoor vor 30 bis 40 Jahren, und was iſt es jetzt? Dann aber ge- nügt es nicht, daß man den Baum bloß in die Erde pflanze: nein, er will und muß auch ſo lange gehegt werden, bis er, tief gewurzelt und in ſich ſelbſt erſtarkt, jedem Sturme zu wider- ſtehen und jedem Unfalle zu trotzen vermag. Unterbleibt aber dieſe nöthige Pflege, ſo muß freilich der Baum verkrüppeln und am Ende verderben. So auch hier. Endlich aber, was kann das Moor, was kann Karlshuld in phyſiſcher und bürger- licher Hinſicht in der Folgezeit noch werden, wenn es in kluge, ſorgſame Pflege genommen, und mit kräftiger Hand in jedem Zweige der Cultur weiter geführt wird? Sollen ſich dann dieſe Summen Geldes nicht reichlich verzinſen? — Und wenn auch bisher der Erfolg dem Kraftaufwande nicht entſprach, dürfte der Grund hievon unter manchem Andern, das eben nicht hieher gehört, nicht darin zu ſuchen und ſicher zu finden ſeyn, daß das arme Karlshuld in Beziehung auf religiöſen und Schulunterricht ſo ſehr verwahrloſt wurde?

„Aber entgegnet man weiter, es ſind gar viele Coloniſten, wie der Pfarrvicar ſelbſt eingeſteht, moraliſch ſchlecht, und — was und? darum doppelt unglücklich, und der rettenden Hülfe edler Menſchenfreunde zweifach bedürftig. — Dann aber, iſt es denn etwas ſo Großes, da ſeinen Wirkungskreis

aufſchlagen und helfen, retten und unterſtützen zu wollen, wo bereits Wohlſtand, Heil und Segen die Fülle iſt? Iſt es nicht größer, edler, Menſchen und zumal Chriſten würdiger, dem hilfreich die Hand zu bieten, der, unglücklich genug, dem zeitlichen und ewigen Verderben mit verbundenen Augen entgegen eilt? — Endlich — ſey die Frage erlaubt: Sind denn dieſe armen Verblendeten rettungsunfähiger, als die verwilderten Heidenſtämme, die uns in jetziger Zeit durch ihre Beſſerung und Bekehrung ſo ſehr erfreuen und beſchämen? — Aber — doch hinweg mit dieſem herzloſen Aber! Ihr, edle Menſchenfreunde, fragt nicht ſo engherzig, wie kalte Ziffermänner. Es gilt das zeitliche und ewige Wohl von einigen hundert Menſchenſeelen, und das — nicht wahr? liegt euch näher am Herzen, als todtes Metall?

„Nun aber hat der Pfarrvicar noch einen Gegenſtand, der ihm ſchon viele ſchlafloſe Nächte verurſachte, und den er in guter treuer Hand verſorgt wünſchte, nämlich eine liebe Kinderſchaar, die ſich auf 200 beläuft. — Wem ſoll er dieſe empfehlen? — Er weiß Niemanden, nach dem Kinderfreunde Jeſus, dem er dieſe armen unglücklichen Geſchöpfe zuverſichtlicher und ſicherer in die Hand legen könnte, als euch, ihr lieben und edlen Frauen des chriſtlichen Deutſchlands! — Kinder ſind der Augapfel des Heilandes und — gewiß auch der eurige. O könntet ihr ſie ſehen die lieben, armen Kleinen, wie ſie in ärmlicher Kleidung, halb erfroren und ausgehungert, die Hände falten zum lieben Heiland, und ihm herzlich danken für das Brod und Kleid, das er ihnen manchmal reicht durch fromme Kinderfreunde: euer Mutterherz würde ſich unwiderſtehlich zu ihnen hingezogen fühlen — aber ach, viele von ihnen müſſen doch im dießjährigen Winter beinahe zu Grunde gehen, vor Froſt und Kälte, müſſen Hunger leiden, daß ſie abzehren. — Wenn ihr im ſchönen Kreiſe eurer lieben Kleinen, mit mütterlichem Herzen, euch freuet, daß ihr Brod genug und Kleidung habt für eure Lieblinge, ſo denkt ja auch an die armen Kindlein auf dem Donaumoore! Auch ſie ſtrecken hungernd und halb erfroren ihre zarten Händchen aus nach euch, und

nehmen jede, auch die kleinſte Gabe, mit Dank und Freudenthränen an. Das Jammervolle des Elendes dieſer lieben Kleinen, und das Wohlthuende jeglicher, auch der unbedeutendſt ſcheinenden Hilfe weiter auszumalen, bleibt eurem Mutterherzen, das tiefer fühlt und zärter, als Männer es vermögen, vertrauensvoll anheimgeſtellt.“

Sie war nicht fruchtlos dieſe Bitte. Beiträge kamen von allen Seiten. Die Frauen in München veranſtalteten eine Verloſung von weiblichen Arbeiten, welche 2582 Gulden eintrug. Die geſammten Beiträge, welche Pfarrer Lutz für ſeine Gemeinde erhielt betrugen die Summe von 5867 Gulden, ungerechnet den Werth der zugleich erhaltenen Lebensmittel und Kleidungsſtücke. *) Später folgte noch ein anſehnliches Geſchenk von Sr. Majeſtät dem König, und die geſammten ſpäter eingegangenen Beiträge betrugen noch 1196 Gulden, ſo daß Pfarrer Lutz im Ganzen für die Gemeinde 7063 Gulden erhielt.

Die Klugheit und Umſicht, mit welcher Pfarrer Lutz dieſe Beiträge verwendete, verdienen nicht weniger, als der Eifer, mit welchem er ſich ſeiner armen Gemeinde annahm, geprieſen, und zur Nachahmung empfohlen zu werden. Er verwendete dieſe Summe nicht, um ſeinen armen Pfarrkindern eine, wenn auch dringende, doch nur vorübergehende Unterſtützung zu gewähren, er wußte ſie größtentheils auf eine Weiſe anzuwenden, wodurch das beſſere Daſeyn der Hilfe Bedürfenden auf eine bleibende Weiſe begründet, und ein Fonds für zukünftige Unterſtützung gebildet wurde. Zwar mußte ein Theil jener Summe auf eine Weiſe hingegeben werden, daß kein Rückerſatz derſelben erwartet werden konnte. Es wurden Kranke und Arme unterſtützt, Er-

---

*) 2 Schäffel Roggen, 800 Pf. Brod, 20½ Schäffel Kartoffel, 125 Pf. Reiß, aus den deutſchen Schulen der Stadt München 12 Centner abgelegter Kleidungsſtücke (dieſe Schulen hatten auch 643 Gulden Geldbeiträge gegeben) und mehrere Schul- und Erbauungsbücher. Das Cadettenkorps hatte 162 Gulden, und die königliche Pagerie 50 Gulden beigetragen. Die Beiträge des biſchöflichen Ordinariats in Augsburg betrugen nahe an 1000 Gulden.

bauungsbücher und Schulbedürfniſſe angeſchafft, Schulgeld für arme Kinder und Lehrgeld für Knaben, welche Handwerke lernten, bezahlt, und eine bedeutende Anzahl von Kühen unter die ärmſten Familien vertheilt, ſo daß nun in Karlshuld jede Familie im Beſitze von wenigſtens zwei Kühen iſt. Der größte Theil der eingegangenen Summe wurde aber dazu verwendet, um die Coloniſten mit Anlehen, das ſie zu zwei vom hundert erhielten zu unterſtützen, und ihnen den zweckmäßigern Anbau ihrer Grundſtücke zu erleichtern. Im Frühlinge 1830 hatte ein heftiger Sturm mehrere Coloniſtenhäuſer oder vielmehr Hütten niedergeworfen. Die Eigenthümer waren mit dieſem Geld im Stande ſie wieder, und zwar beſſer als vorher, zu erbauen. Die an die Coloniſten zu zwei von hundert ausgeliehene Summe betrug 4444 Gulden, wozu noch die von einem Geiſtlichen geſchenkten 300 Gulden kamen. Durch die zweckmäßige Verwendung der ſpäter eingegangenen Beiträge wurde ſie auf 5666 Gulden erhöht. Die Zinſen wurden für die Schule und für Unterſtützung von Armen und Kranken beſtimmt. Doch wie könnte ich die Art, auf welche dieſe Wohlthaten, und die Wirkung, mit welcher ſie verwendet wurden, und zugleich das Werkzeug, deſſen ſich die Vorſicht bedient hatte, um ſo viele Arme zu ſegnen, würdiger meinen Leſern darſtellen, als wenn ich ihnen die Dankſagungsſchreiben, welche Pfarrer Lutz an den Frauenverein oder vielmehr an den Verein, welcher ſich in demſelben beſonders für die Unterſtützung der Gemeinde Karlshuld gebildet hatte, und an den Geſchäftsführer deſſelben ſendete, wörtlich mittheile.

Der Pfarrvicar Lutz in Karlshuld an den Frauenverein in München.

„Möge es mir huldvollſt gegönnt ſeyn, einem hohen Vereine zur Unterſtützung meiner lieben armen Gemeinde in gegenwärtigem ſubmiſſeſtem Schreiben ehrfurchtsvoll nahen, und die heißen Gefühle des Dankes, des innigſten herzlichſten Dankes an höchſtdenſelben in vollſter Devotion ausſprechen zu dürfen.

Ein hoher Verein hatte die höchſte Gnade, mir für die Dürftigen meiner Gemeinde den über alle Erwartung großen

und

und reichen Unterſtützungsbeitrag von 2582 Gulden zu übermachen. Dieſe ſchöne Gabe iſt nun verwendet, und ich nehme mir die Freiheit einem hohen Verein über die Art der Verwendung in der Anlage Rechnung und Bericht gehorſamſt zuzuſtellen. Es würde mich gar ſehr beruhigen und erfreuen, wenn ein hoher Verein mit der Art der Verwendung nicht unzufrieden zu ſeyn Urſache fände.

„Ich bin überzeugt und mit mir Jeder, der mit den Verhältniſſen der Gemeinde Karlshuld nur einigermaßen bekannt iſt, daß den Familien, welchen die Beiträge mitgetheilt worden, dadurch gründliche dauernde Hilfe zugegangen iſt. Sie haben nun Wohnungen, in denen ſie doch ohne Lebensgefahr bleiben können, haben Nahrung für ihre lieben armen Kinder, werden im nächſten Jahre wenigſtens die Hälfte ihres Speiſegetreides bauen, ſind ſo von dem traurigen, verderblichen Bettel befreit, werden an geregelte Arbeitſamkeit gewöhnt, und bilden ſich ſodann — nach und nach — zu lieblichen geſegneten ländlichen Familien.

„Es wird mir ſonderbar zu Muth, wenn ich mir ſo vergegenwärtige, was nun ſeit neun Monaten für meine Gemeinde geſchehen iſt. Es iſt nun der Grund zum künftigen Glück und Wohlſtand der Gemeinde gelegt! — Ach wie traurig war es, als ich im vergangenen Winter mit drei Laiben Brod und etwa 5 Gulden Geld anfing 52 der ausgehungertſten Kinder zu ſpeiſen. Allenthalben, wo man hinſah, blickte einem Hunger, Muthloſigkeit und manchmal halbe Verzweiflung entgegen, und nirgends weder Hilfe noch Rath. Aber wie herrlich, wie über alle Erwartung herrlich, hat der Herr mein Gott geholfen. Nur leiſe und nicht ohne große Schüchternheit wagte ich es, meine Bitte um Hilfe und Rettung meiner unglücklichen Gemeinde laut werden zu laſſen, und ſiehe, es gingen Hunderte, es gingen Tauſende ein, und — geſtillt ward jeglicher Hunger, gekleidet die armen verlaſſenen Kindlein, und zahlloſe Thränen getrocknet. Und das haben größtentheils Sie zu Stande gebracht, edle innigſt geehrte Mitglieder des Vereines. Verzeihen Sie, daß ich es wage, dieſes

ſo unumwunden auszuſprechen. Es thut meinem Herzen wohl, es Höchſtihnen mit dem tiefgefühlteſten Danke ſagen zu dürfen. Mögen die Tauſende von Thränen, welche Sie auf dieſe Art mit ſo zarter Liebe getrocknet haben, dereinſt ſchöner als Perlen funkeln, in der Strahlenkrone, die Sie am Throne Gottes aus der Hand des göttlichen Mittlers erhalten werden. Wie wohl wird Ihnen thun, wenn Sie einſt im ſchönen Lande der ſtillen Ewigkeit die reiche Ernte dieſer reichen Ausſaat unter Freudenjubel einſammeln werden, und das Wort des Herrn Ihnen wie Himmelsharfen entgegentönt: „Selig die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen; denn was ihr den geringſten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.

„Es iſt auch, edle innigſt verehrte Mitglieder des Vereins, nicht fruchtlos, was Sie an meiner Gemeinde gethan haben. Nein es bringt jetzt ſchon ſichtbar Segen. Die Leute ſind nun ihres Lebens froher, zur Arbeit rüſtiger, und allenthalben ſieht man ungewöhnliche Regſamkeit und Freudigkeit. Sie ſehen nun doch, daß auch ſie noch in Beziehung auf ihre häuslichen Verhältniſſe auf ein grünes Zweig kommen, wie das Sprüchwort ſagt, und das macht Muth und Luſt zur Arbeit. Dann geht den Armen von den eingegangenen Geldern auch dieſer Vortheil zu, daß hiemit zugleich ein Schul-, Armen- und Kranken-Fonds gebildet wird, und zwar auf folgende Art.

„Von der Totalſumme der Einnahme von 5247 Gulden mußten nun freilich 1577 Gulden in der Art zu den in der Rechnung angegebenen Zwecken verausgabt werden, daß ſie ein für allemal ausgegeben ſind, und nicht wieder eingehen. Die übrige Summe wurde bloß als Darlehen angelaſſen mit der Bedingung, daß der jedesmalige Empfänger von 100 Gulden jährlich 2 Gulden Intereſſen an den hieſigen Schul-, Armen- und Kranken-Fonds zu bezahlen hat. Dieſe Intereſſen werden in vierteljährigen Raten bezahlt, und für die Schule, Schulgeld, Schulbücher ꝛc., dann auch für Arme und Kranke je nach Bedürfniß, verwendet. Dieſer Fonds beträgt jetzt

a) 4444 Gulden, dann noch

b) 300 Gulden, welche ein ſehr braver Geiſtlicher dazu legte, ſo daß ſich nun die ganze Summe auf 4744 Gulden beläuft. Auf dieſe Weiſe iſt nun dem Bedürfniſſe des Einzelnen wenigſtens einigermaßen geholfen, und auch zum Theil für das Ganze Einiges gethan. Sollten mehrere milde Beiträge anfallen, ſo dürfte es wohl ſehr zweckgemäß ſeyn, wenn ſie gleichfalls ſo verwendet werden würden. Sehr erwünſchlich wäre es freilich, wenn noch Einiges einginge, denn es fehlt noch an gar Manchem ganz, und bei Anderm ſoll nach und nach fortgeholfen werden, bis die Sache in ſich ſelbſt erſtarkt, und auf eignen Füßen ſteht und geht.

„Ich wiederhole im Namen meiner Pfarrkinder den tiefgefühlteſten herzlichſten Dank, wage nicht ohne Schüchternheit, jedoch auch mit tröſtlicher Zuverſicht um fernere theilnehmende Liebe und Sorgſamkeit devoteſt zu bitten, und verharre in tiefſter Ehrfurcht

Eines hohen Vereins

unterthänigſt = gehorſamſter und

Karlshuld d. 7 Octobr. 1830. dankbarſter Lutz, Pfarrvicar.

* * *

Hochwohlgeborner ꝛc.

„Ew. Hochwohlgeboren huldvolles Schreiben vom 23 d. M. iſt mir vorgeſtern richtig zugegangen. Wie ſehr freut und ſtärkt es mich, daß Höchſt-Sie und ein hoher Verein nicht ermüden, das Wohl meiner lieben Gemeinde nach Kräften tief zu begründen und möglich zu fördern. Empfangen Sie wiederholt dafür meinen gerührteſten herzlichſten Dank.

„Mit der Art und Weiſe, wie Ewr. die Rechnung über Verwendung des von einem hohen Vereine gnädigſt übermachten Geldes ſtellen wollen, bin ich vollkommen einverſtanden, und nehme mir deßhalb die Freiheit, Höchſt-Ihnen nach huldvoller Angabe dieſe Theilrechnung auf einem Separatbogen hier ehrfurchtsvoll beizulegen.

Die bisherige Erfahrung beſtätigt nun auch ſehr erfreu-

lich, daß die milden Unterſtützungsgaben nicht vergeblich gereicht und nicht unzweckmäßig vertheilt worden. Es iſt ſehr ermunternd und tröſtend anzuſehen, wie ſehr ſich's die Coloniſten angelegen ſeyn laſſen, ihr Vieh durch den bevorſtehenden Winter zu bringen. Manche aus denſelben haben aus ihrem ohnehin ſehr dürftigen Hausrath die eben nicht ganz unentbehrlichen Stücke veräußert, und ſich um den Erlös Futter angekauft. Nur noch um den gegenwärtigen Winter iſt es zu thun, und es geht beſſer bei ihnen. Sie bauen dann für's nächſte Jahr den größten Theil ihres Speiſebedarfs. Während dieſes Winters bedürfen ſie freilich noch einiger Nachhilfe. Aber auch dieſe wird nicht ausbleiben. Das herrlich begonnene Werk — das bin ich feſt überzeugt — wird gewiß vollendet werden. Mit der tiefſten Ehrfurcht und der freudigſten Zuverſicht wende ich mich auch dieſesmal an E. H. und an die edlen innigſt verehrten Mitglieder eines hohen Vereins, und bitte vertrauensvoll um fernere huldvolle Handreichung. Ich — habe nichts, als mich ſelbſt, mich ſelbſt opfere ich gern, freudig dem dieß- und jenſeitigen Wohle meiner Gemeinde. Aber was fruchtet dieß, ohne thätige Unterſtützung bemittelter Menſchenfreunde. Ich wendete mich in den geſchichtlichen Notizen an die Herzen der edlen chriſtlichen Frauen des theuren Vaterlandes und that keine Fehlbitte. Weit über alle Erwartung fand die Sache meiner Gemeinde Theilnahme und Unterſtützung. Wie ſollte und könnte ich daher anders, als — freilich nicht ohne ſehr große Schüchternheit — die dargebotene rettende Hand auch für die Zukunft feſt halten. Ich lege demnach getroſt und freudig die ganze Sache in ihre wertheſte Hand nieder, mit der ſubmiſſeſten Bitte, einem hohen Vereine dieſelbe huldvollſt vorzulegen. In tiefſter Ehrfurcht ꝛc.“

Dieſer Erfolg iſt höchſt lehrreich. Mit einer für den Zweck mäßigen Summe erhielt eine zahlreiche Gemeinde nicht bloß eine vorübergehende Unterſtützung, ſondern ihre höchſt drückende Armuth wurde dadurch für immer entfernt. Was hätte man wohl mit dieſer Summe bewirken können, wenn man ſie nur für Ueppigkeit oder Vergnügen verwendet hätte?

Manches Schauſpiel, manche Oper, manche Beleuchtung hat das Zehnfache und darüber gekoſtet, und doch iſt nach kurzer Zeit kaum die Erinnerung davon zurückgeblieben. Das wahrhaft Nützliche koſtet immer wenig, nur das Nutzloſe hat Verſchwendung in ſeinem Gefolge. Darum iſt kein Staat für das wahrhaft Nützliche zu arm, er wird es nur, wenn er ſeine Hilfsquellen für nutzloſe Dinge verſchwendet. Wenn es z. B. Jemand dahin brächte, daß jeder Bewohner eines Landes nur den zehnten Theil deſſen, was er jährlich für bloßes Vergnügen ausgibt, dem Fonds für öffentlichen Unterricht widmete, ſo würde er dadurch einer der größten Wohlthäter ſeines Vaterlandes werden, denn man würde dadurch in wenigen Jahren im Stande ſeyn, alle Landſchulen mit hinreichenden Einkünften auszuſtatten, und dadurch eines der wichtigſten Hinderniſſe der Volkserziehung zu entfernen. Allein leider ſind viele Regierungen hier noch eben ſo weit von einer vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit entfernt, als die bei weitem größere Anzahl der Staatsbürger. Dürfen wir wohl von den Fortſchritten unſerer Zeit erwarten, daß ſich dieſes zum Beſſern ändern werde?

Die Verdienſte des Pfarrers Lutz wurden von der Regierung nicht verkannt. Nachdem demſelben ein ungemein ehrenvolles Zeugniß von dem biſchöflichen Ordinariat in Augsburg ertheilt worden war, erhielt er die goldne Civilverdienſtmedaille. Mögen ſie immer nur ſo würdige Staatsbürger erhalten.

Sechszehnter Abſchnitt.

Maßregeln für die gänzliche Vollendung der Austrocknungsarbeiten, und der übrigen für die Cultur des Moores nöthigen Anſtalten.

Es waren in die Ausführung der Maßregeln, welche für die Verbeſſerung des Donaumoores noch nothwendig waren, einige

Stockungen gekommen. Sie ſchienen größtentheils von einigen Zweifeln herzurühren, welche man gegen die Anwendbarkeit der Quelle, nämlich des Werthes der dem Staate gehörigen bis jetzt ganz werthloſen Moorgründe, woraus bisher die Mittel für dieſen Zweck geſchöpft worden waren, wie ich glaube, nicht ganz mit Grund, erhoben hatte. Man hatte nämlich dieſe Verwendung nicht für verträglich mit der Staatsverfaſſung gehalten. Das ſchnelle Fortſchreiten des Moores bis zur erreichbaren Vollkommenheit lag mir aber zu ſehr am Herzen, als daß ich nicht hätte verſuchen ſollen, das Meinige zur Beſiegung der noch beſtehenden Hinderniſſe nach Kräften beizutragen. Ich wendete mich, nicht ohne höhere Bewilligung, mit meinen dieſem Zwecke gewidmeten Vorſchlägen unmittelbar an Se. Majeſtät den König. Es geſchah in den letzten Tagen des Februars 1830. Schon nach drei Tagen ſendeten Allerhöchſtdieſelben meine Vorſtellung an das Miniſterium des Innern mit dem Auftrage, ein Gutachten hierüber vorzulegen, und mit der Bemerkung, daß der Fonds für Induſtrie und Cultur die Mittel für die Vollendung der Verbeſſerungsanſtalten des Donaumoores darbiete. Vom Miniſterium wurden meine Vorſchläge der Regierung des Oberdonaukreiſes zum Gutachten zugeſendet, welche denſelben vollkommen beitrat, aber eine noch etwas größere Ausdehnung gab. Dem Gutachten der Regierung gemäß wurden Sr. Majeſtät die Mittel vorgeſchlagen, welche man für die Vollendung und Erhaltung der Austrocknung und der Cultur für nothwendig hielt, und ſie wurden von Allerhöchſtdenſelben genehmiget. Sie beſtehen im Weſentlichen in Folgendem:

1) Der Hauptcanal hatte bisher zwar vollkommen ſeinem Zweck entſprochen, allein er war, wie ich ſchon im vierten Abſchnitt angeführt habe, mit zu großer Breite entworfen und ausgeführt worden. Das Waſſer, welches durch denſelben abgeleitet wurde, konnte, weil es ſich auf zu großer Fläche verbreitete, nicht Kraft genug behalten, um den Schlamm fortzuführen. Die Sohle des Canales mußte ſich daher allmählich erhöhen, und an manchen Stellen deſſelben war dieſe Erhöhung ſchon ſo weit fortgeſchritten, daß ſie wirklich anfing den anlie-

genden Grundſtücken durch beginnende Verſumpfung derſelben nachtheilig zu werden. Der Canal ſollte daher nicht allein geräumt, ſondern auch ſchmaler, und dadurch, ſo wie bereits der Längenmühlbach und Zellercanal, für kleine Kähne fahrbar gemacht werden.

2) Der Verkehr im Innern des Moores hatte, ſo ſehr man bisher bemüht geweſen war, ihn zu vervollkommnen, doch noch nicht die Erleichterung und Ausdehnung erhalten können, welche er bedarf, und welche die fortſchreitende Bevölkerung des Moores immer nothwendiger macht. Es ſollen daher für die Beſchleunigung der gänzlichen Herſtellung jener Wege während der nächſten ſechs Jahre 2000 Gulden jährlich dafür verwendet, und jene derſelben, welche den umliegenden Gemeinden für ihren Verkehr mit Neuburg und Ingolſtadt unentbehrlich ſind, in der Folge als Vicinalſtraßen behandelt werden, denn es wäre gewiß unbillig fortzufahren, jene Wege auf Koſten des Fonds, welcher ausſchließlich für das Moor beſtimmt iſt, zu erhalten. Eben ſo zweckmäßig iſt es, die Hauptſtraßen, welche bisher von Augsburg nach Neuburg und Ingolſtadt an den Gränzen des Moores vorüber führten, durch dieſes ſelbſt zu führen. Die erſte führt gegenwärtig über Pöttmes an der weſtlichen Gränze des Moores durch die Dörfer Walden, Schönesberg, Rohrenfels, Wagenhofen und Feldkirchen beinahe ununterbrochen über ſteile Hügel. Sie ſoll nun von Pöttmes auf dem Pöttmeſer Erdwege nach Stengelheim und von dort über Altmannſtetten auf die bisherige Hauptſtraße nach Feldkirchen und Neuburg geführt werden. Von dem Punkte, wo der bisherige Pöttmeſer Erdweg den Berg-im-Gauer Erdweg berührt, ſoll dieſe Straße auf dem Karlshulder Erdwege nach Karlshuld, Neuſchwetzingen, Weichering, Zuchering nach Sonnenbruck auf die Ingolſtädterſtraße geführt werden. Dadurch würde die gegenwärtig jenſeits der Donau über mehrere Berge von Neuburg nach Ingolſtadt führende Straße verlaſſen, und die vollkommen ebene über Weichering vorgezogen werden können. Man würde durch dieſe Veränderung ſtatt zweier bergiger und unbequemer Straßen zwei vollkommen ebene er-

halten, das Donaumoor mit zwei ſehr beſuchten Hauptſtraßen durchſchneiden, und dem Fonds deſſelben die Erhaltungskoſten für eine anſehnliche Länge innerer Verbindungswege, welche nun in Hauptſtraßen verwandelt werden, eiſparen. Die Koſten für die Herſtellung dieſer beiden Straßen ſollen aus dem gewöhnlichen Straßenbaufonds beſtritten werden.

3) Den glücklichen Anfang, welchen man mit der Beſchiffung der Canäle im Donaumoore gemacht hat, und daß dieſe Schifffahrt auch auf den Hauptcanal ausgedehnt werden ſoll, habe ich bereits angeführt. Es ſoll uun noch an der Ausmündung des bis in die Donau ſchiffbar gemachten Längenmühlbachs ein Torfmagazin auf Actien angelegt, und auf dieſe Weiſe dem Torfe des Donaumoores Abſatz im Donauthal eröffnet werden. Alle jene Canäle ſollen zugleich unter ſich und mit der Donau in Verbindung gebracht, und daher längs der Straße, welche von Stengelheim über den Längenmühlbach nach Neuburg geführt werden ſoll, bis an dieſen Bach ein Canal gegraben, und dieſer nach entgegengeſetzter Richtung längs dem Berg= im Gauer=Erdwege bis an den Hauptcanal fortgeſetzt werden. Die beinahe ganz wagrechte Lage dieſer Linie macht die Fortſetzung leicht ausführbar, und der dafür nothwendige Aufwand wird großentheils durch den Verkauf des dabei ausgegrabenen Torfes gedeckt werden können. Auf ähnliche Weiſe kann ein Canal von der Ach längs dem Pöttmeſer und Karlshulder Erdwege gegraben, und längs der durch Karlshuld führenden Straße wieder in die Ach geführt werden. Er wird wenigſtens zu beſtimmten Zeiten befahren werden können, wenn man die Ach während derſelben in dieſer Richtung leitet, und er wird die Beiführung des Materials für den Bau und die Erhaltung der in dieſer Richtung zu erbauenden Hauptſtraße weſentlich erleichtern. Das Nämliche wird der Fall auch für die Erhaltung der übrigen Wege im Moore ſeyn, für welche das Material beinahe immer ziemlich weit auf der Achſe beigeführt werden muß, und es wäre leicht zu zeigen, daß durch die Erſparung, welche an dieſer Ausgabe allein dadurch gemacht

werden kann, der Aufwand für die Schiffbarmachung dieſer Canäle hinlänglich erſetzt wird.

Man wird bei einem auch nur flüchtigen Anblicke der Charte des Donaumoores leicht wahrnehmen, daß man in der Zukunft keine erhebliche Schwierigkeit finden wird, dieſen Canälen auch noch andere Auswege in die Donau, als durch den Längenmühlbach zu öffnen.

4) Wir haben geſehen, daß in Folge des früher befolgten fehlerhaften Coloniſationsſyſtemes noch eine ziemliche Zahl von Familien auf dem Donaumoore wohnt, welche aus Mangel an hinreichendem Grundbeſitz unfähig ſind, ſich aus der Armuth zu erheben, in welche man ſie verſetzt hat. Dieſe ſollen theils auf den dem Aerar gehörigen noch uncultivirten, theils auf andern Grundſtücken, welche von Gemeinden gekauft werden können, angeſiedelt werden, wenn ſie im Stande ſind, nach dem Verkauf ihrer gegenwärtigen kleinen Beſitzungen den Bedingungen zu entſprechen, welche für die neuen Anſiedlungen feſtgeſetzt worden ſind. Manche dieſer Familien werden auch durch Zutheilung von Grundſtücken unterſtützt werden können, welche nahe an denen liegen, welche ſie gegenwärtig beſitzen, ohne daß ſie ihre gegenwärtige Wohnung zu verändern genöthigt ſeyn werden. Dieſem Zwecke wurde eine angemeſſene jährliche Summe beſtimmt.

5) Eine Muſterwirthſchaft wird auf dem Donaumoore, deſſen größter Theil eine eigne von der gewöhnlichen abweichende Culturart erfordert, von großem Nutzen ſeyn, wenn ſie unter die Leitung eines dazu vollkommen fähigen Mannes geſtellt wird. Es kann gegenwärtig der eine für dieſen Zweck hinreichende Anzahl von Morgen enthaltende Stengelhof gegen andere dem Staate gehörende Moorgründe eingetauſcht werden, und Inſpector Häutle hat ſich erboten, daſelbſt eine Muſterwirthſchaft zu errichten, wenn ihm dieſer Hof unter den Bedingungen, unter welchen die dem Staate gehörenden Moorgründe an Coloniſten überlaſſen werden, abgetreten wird. Kaum dürfte ein anderer Mann gefunden werden, von welchem die Erreichung des Endzweckes ſicherer erwartet werden

kann. Zudem liegt der Stengelhof beinahe in der Mitte des obern Moores, an der Stelle, wo ſich die wichtigſten durch daſſelbe führenden Wege durchkreuzen, und iſt daher vollkommen auch durch ſeine Lage dazu geeignet.

Noch ſoll jährlich eine mäßige Summe für Culturverſuche, für Aufmunterungen und für Vertheilung von Preiſen verwendet werden. Alle dieſe Ausgaben wurden zu 42000 Gulden berechnet, welche während ſechs Jahren, alſo des Jahres 7000 Gulden verwendet werden ſollen. Von dieſen würden aber 13000 Gulden, welche theils als Anlehen, theils für den Ankauf der an die Coloniſten zu vertheilenden Grundſtücke ausgegeben werden ſollen, allmählich wieder zurückbezahlt werden.

Auf dieſe Weiſe kann dieſe wichtige Staatsanſtalt allmählich zu der Vollkommenheit gelangen, welche ſie zu erreichen fähig iſt, d. i., ſie kann eine der blühendſten Gegenden des Königreiches werden. Und dieſe Gegend war früher eine wüſte unwirthbare Gegend, ein Sumpf, der für ſeine Umgebungen weit umher nicht zu berechnende Nachtheile hervorbrachte. Und mit welchem Aufwande hat man dieſe wohlthätige Veränderung hervorgebracht, und dem Vaterlande dieſe wichtige Erwerbung gemacht? Man hat oft von Millionen geſprochen, welche man dafür, und zwar ohne Erfolg, verwendet haben ſoll. Dieſe übertriebene Angabe mag zum Theile der Nachhall jenes Geſchreies ſeyn, welches nach der Austrocknung des Moores Unwiſſenheit, Vorurtheil, Eigennutz und mitunter auch Bosheit dagegen erregt hatten. Es iſt daher hier vollkommen an ſeiner Stelle dieſe Koſten richtiger anzugeben. Ich kann ſie freilich nur in runden Zahlen bezeichnen. Dieſe ſind aber alle eher unter der Wahrheit, als darüber.

1) Unter der Regierung Karl Theodors wurden für die Austrocknung und die Cultur des Donaumoores mit Einſchluß deſſen, was die Actiengeſellſchaft hiezu beitrug, verwendet nicht über . . . 530000 Gulden.

2) Unterſtützungen wurden an die erſten Coloniſten verwendet und von dieſen nicht

wieder zurückbezahlt. Die Rückſtände wurden im Jahre 1822 liquidirt, und ſie betrugen nahe an 50000 Gulden, wovon aber Manches unter den erſten Cultursausgaben begriffen ſeyn mag. Dennoch will ich hier anſetzen . . . 50000 Gulden.

3) Für den Ankauf der abgebrochenen Mühlen wurde ausgegeben nicht über 36000 Gulden.

4) Vom Jahre 1818 angefangen wurde für die Wiederherſtellung des Donaumoores außer dem von den Grundbeſitzern im Moore für Erhaltung der Canäle, Wege und Brücken bezahlten Canalbatzen verwendet höchſtens . . 32000 Gulden

5) Nach den in dieſem Jahre gemachten und bereits genehmigten Vorſchlägen ſoll noch verwendet werden . . . . 42000 Gulden.

Summe des ganzen für das Donaumoor gemachten und noch zu machenden Aufwandes . . . . 684000 Gulden.

Dieſer beträgt ungefähr 12 Gulden für den Morgen. Wenn man den Werth des bereits cultivirten Morgens zu 50 Gulden berechnet, und dieſes iſt gegenwärtig wenigſtens der Mittelpreis, ſo werden die 56000 Morgen, welche dieſes ehemalige Moor enthält, nach eingetretener vollkommner Cultur, den Werth von wenigſtens 2800000 Gulden erhalten. Man würde aber wahrſcheinlich der Wahrheit viel näher kommen, wenn man den zweifachen Betrag dieſer Summe als den zukünftigen Werth dieſer ſchönen Ebne bezeichnen wollte.

Jene 684000 Gulden ſind die Millionen, welche nach der Behauptung ſo Mancher für das Donaumoor ohne Erfolg verwendet worden ſeyn ſollen. Mit dieſer Summe wurden dem Vaterlande beinahe vier Quadratmeilen eines jeder Art von Cultur fähigen Bodens gewonnen, eine noch viel ausgedehntere Gegend von allen verderblichen Wirkungen eines Sumpfes

befreit, die Landwirthſchaft derſelben überall auf eine höhere Stufe gehoben, und eine noch größere Verbeſſerung derſelben vorbereitet und möglich gemacht, überhaupt ein Unternehmen ausgeführt, welches der Regierung jedes Staates zum Ruhme gereichen würde. So befriedigend die Erfolge derſelben auch jetzt ſchon ſeyn mögen, ſo können ſie doch nur als die Blüthe angeſehen werden, welche die Frucht ankündigt, die hier mit Zuverſicht erwartet werden darf. Nach einer mäßigen Reihe von Jahren wird man hier eine blühende fruchtbare und reiche Gegend bewundern, denn was zum Wohle des Vaterlandes möglich iſt, wird unter König Ludwig nicht ungeſchehen bleiben.

Bayerische Staatsbibliothek

PLAN
DES AUSGETROCKNETEN DONAUMOOSES
im
KÖNIGREICHE BAIERN
Reducirt und lithographirt von dem Inspector Barraga im Jahre 1824.
INGOLSTADT
NEUBURG
DONAU
Ried
Bittenbrunn
Feldkirchen
Wagenhofen
Obermaxfeld
Untermaxfeld
Carlshuld
Lichtenau
Weichering
Manching
Ebenhausen
Reichertshofen
Stockau
Pobenhausen
Adelshausen
Grillheim
Brunnen
Klingsmoos
Ludwigsmoos
Grosse Krakau
Kleine Krakau
Brandheim
Probfeld
Zuchering
Winden
Haupt Canal
Zeller Canal
Ach
Pöttmes
Sandizell
Malzhausen
Ingolstädter Burger Au
Stangl Letten
Sager Lohe
Bruck
Zell
Alte Donau
PAAR

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pechmann, Heinrich von

Geschichte der Austrocknung und der Cultur des Donaumoores in Bayern Mit einer Charte des Donaumoores

München, Stuttgart, Tübingen 1832

Bavar. 2068 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00012551-7